H
507

Georg Christoph Kilian.

von Halden

N. 2340.

Heinr. Matth. Aug. Cramers
Adiunctus des Ministerii zu Quedlinburg

Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen.

BIBLIOTHEK DES STADT EIGENTHUM AUGSBURG

Mit
einer Vorrede begleitet
von

Johann Jacob Rambach,
Rector des Fürstlichen Gymnasii zu Quedlinburg.

HALLE
bey J. J. Gebauers Wittwe und Joh. Jacob Gebauer, 1773.

Der Kampf um Rom.

Von

Felix Dahn.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Breitkopf und Härtel.
1876.

Vorrede.

Das ist wohl unleugbar, daß die zu Pompeji, Stabiä und Herculanum gemachten Entdeckungen für Liebhaber und Kenner der Alterthümer, der Kunst und der Geschichte von grosser Wichtigkeit sind; aber das ist vielleicht mehr zu wünschen, als zu hoffen, daß der damit verbundne Nutzen sich weit genug ausbreiten werde. Wie viele dieser Entdeckungen hat nicht die Unwissenheit zerstört, der Neid versteckt, und die Habsucht durch betrügerisch nachgeahmte Werke verfälscht? Darüber klagt Winkelmann selbst; er, der die herculanischen Alterthümer zu sehen das Glück gehabt, und von ihnen gründlicher als alle Italiäner, mitten in Italien, geschrieben hat. Er beklagt es, daß diese zu Portici aufgestellten Alterthümer fast wie ein vergrabner Schatz da stehen, zu dem nur sehr wenigen der Zugang geöffnet wird, und den fast niemand mit anhaltendem Fleiß betrachten darf, um seine Einsichten dadurch bereichern,

und die da gesammleten Reichthümer andern mittheilen zu können. Er beklagt es auch, daß das königliche Werk *), in welchen die Seltenheiten, womit das Museum zu Portici prangt, abgebildet und erklärt werden, nicht den besten Händen übergeben worden ist. Die dabey gebrauchten Künstler, Pozzi, Nolli, Morghen, Cepparoli und andere, haben nach dem einsichtsvollen Urtheil gelehrter Männer zwar zum Theil sehr prächtige, aber auch zum Theil mangelhafte, und unzulängliche Kupferstiche von den entdeckten Sachen geliefert. Ich habe Gelegenheit gehabt, das königliche Werk in der vortreflichen gräflichen Bibliothek zu Wernigerode zu sehen, und es war mir, als fühlte ich die Wahrheit dieses Urtheils, das mir schon damals bekannt war. Bey eben dieser glücklichen Gelegenheit entdeckte ich an den Zeichnungen einiger herculanischen Gemälde seltsame und unnatürliche Verzierungen. Von der Art war ein Leuchterfuß von Vogelklauen, aus dessen Stiele eine Blume hervorschoß, so wie aus dieser wieder ein Mensch wuchs. Kann etwas geschmackloser seyn? Dieser Vorwurf trifft aber nicht die an dem königlichen Werke arbeitenden Künstler; sondern, welches weit wichtiger ist, einige der alten Künstler, von denen etliche im Herculan gefundne Gebäude und Gemälde herrühren. Sie haben diesen Werken wunderbare, und fast lächerliche Verzierungen gegeben. Herr Krubsacius führt einige Beyspiele an **). Das erste betrifft die Abbildung eines kleinen Schauplatzes, der vom Vitruv ἐκκλησιαστήριον genannt wird ***). Man sieht an

*) Pitture antiche d'Ercolano.

**) In den Gedanken von dem Ursprung, Wachsthum und Verfall der Verzierungen in den schönen Künsten S. 42.

***) Lib. VII. c. 5. Etenim etiam Trallibus cum Apaturius Alabandeus eleganti manu finxisset scenam in minusculo theatro, quod ἐκκλησιαστήριον apud eos vocitatur, etc. Die Griechen nannten es auch θεατρίδιον. Varro de re rustica lib. III. c. 5.

an demselben hin und wieder Tauben, Rosen, Kronen mit Bändern, Flügel, kleine Blumen, und unter andern sehr dünne und lange Säulen, die Vitruv Schilf- und Rohrsäulen nennt, und die in der That in Ansehung ihrer Schwäche den Rohrstäben ziemlich ähnlich sind. Das andre betrifft eine umgekehrt vorgestellte Tulpe, über welcher an statt des Stengels ein halber Mensch befindlich ist. Und diese Tulpe ist noch dazu zum Tragen eines Simses geordnet. Ohnmöglich kann man hieraus eine vortheilhafte Folge für den Zustand ziehen, in welchem sich die Baukunst damals befand, als das alte Herculanum noch blühte.

Von den gelehrten Erklärern der im königlichen Werke abgebildeten Sachen haben grosse Kenner ebenfalls nicht sehr günstig geurtheilt. Ihre Erläuterungen sind mit überflüßiger historischer und antiquarischer Gelehrsamkeit belastet, und oft ohne alle Noth genau. Wer verlangt wohl, wenn vom tympano die Rede ist, zu wissen, ob dieses Wort von τύπτω, oder sonst woher komme? Wer erwartet bey Gelegenheit einer Nymphe, deren Geschlecht nicht recht ausgedruckt ist, eine Untersuchung der Frage: ob es Hermaphroditen gebe? Und das haben gleichwol diese Ausleger gethan. Besser wäre es, wenn sie der Kunst mit Einsicht und Geschmack nachgeforscht, und die grosse Lücke auszufüllen gesucht hätten, die wir noch in der Geschichte der alten Malerey haben.

Ueberhaupt geht es so mit den meisten Entdeckungen. Man freut sich darüber; man spürt ihnen mit zunehmender Begierde nach; man brennt für Lust, durch sie Eroberungen für die gelehrte Welt zu machen; am Ende aber erkaltet entweder die noch unbefriedigte Lust, oder man kann sie nicht in dem Grade befriedigen, als man wohl wünscht. Ich will ein

Beyspiel geben. Die Engländer machten im 1678ten und folgenden Jahren bey den Ruinen von Palmyra verschiedne Entdeckungen. Sie theilten sie dem Publiko in den philosophischen Transactionen und andern Schriften mit; und ihre Nachrichten waren unterhaltend und wichtig. Aber da, wo sie für die Geschichte und Alterthümer die besten Entdeckungen hätten machen können, ich meine, bey den gefundenen Inschriften, da ward ihr Fleiß gehemmt; da fanden sie Hindernisse, die ihnen nicht erlaubten, weiter zu gehen. Die Inschriften waren theils in griechischer, theils in palmyrenischer Sprache abgefaßt. Robert Huntingston, und seine Nachfolger William Halifax und Edm. Halley waren, bey aller ihrer Geschicklichkeit und Fleiß, dennoch in ihren Untersuchungen nicht glücklich; und am Ende hatte man weiter nichts, als eine Menge von Inschriften, worüber sich die Gelehrten zankten, weil sie sie nicht verstanden, und doch eigensinnig genug waren, ihre besondern Meinungen durchzusetzen. Wir werden es erfahren, ob die Verfasser des königlichen Werks in dem Theile, in welchem sie die zu Herculanum gefundnen Inschriften erklären wollen, glücklicher seyn werden.

Doch wozu dieses alles? Will ich etwa den Werth der herculanischen Entdeckungen und aller darüber angestellten Untersuchungen herabsetzen? Will ich etwa in den Ton einstimmen, in welchem die Franzosen von den herculanischen Gemälden geredet haben? Das würde, um nichts schlimmers zu sagen, wenigstens Verwegenheit seyn. Ich wünsche vielmehr, daß jene Entdeckungen, weil sie von so grosser Wichtigkeit sind, mit dem sorgfältigsten Fleiß untersucht, als ein neuangelegtes Capital, womit zur Beförderung der Gelehrsamkeit gewuchert werden kann, emsig gebraucht, und zu dem Ende immer ausgebreite-

ter und bekannter gemacht werden mögen. In dieser letzten Absicht verdient das Unternehmen meines schätzbaren und gelehrten Freundes, des Herrn Cramer, allen Beyfall. Zwar haben ausser den Verfassern des königlichen Werks, schon viel Gelehrte über die herculanischen Alterthümer geschrieben. Quirini, Maffei, Gori, Venuti, Passeri, Russel, de la Lande, de Correvon, de Brosses, Fougeroux de Bondaroy, Swinton, Cochin, Bellicard, Geßner, Walch, und, den ich zuerst hätte nennen sollen, Winkelmann, haben, wiewohl nicht mit gleich glücklichem Erfolg, und auch nicht in gleicher Absicht, theils historische, theils critische Nachrichten von diesen Alterthümern mitgetheilt *). Hieher gehört auch die im Jahr 1748 zu Florenz unter dem unten angeführten Titel **) herausgekommne Briefsammlung, und die Schrift, deren Herr Cramer S. 36. Erwehnung thut ***). Die allermeisten dieser Bücher sind aber so selten und so theuer, daß es bisher sehr vielen Lesern an Gelegenheit gefehlt hat, ihre Wißbegierde zu befriedigen. Mein Wunsch war es daher schon längst, daß jemand die Einsichten so vieler Gelehrten benutzen, das Wesentlichste und Wissenswürdigste ausziehen, das Ueberflüßige weglassen, und uns von dem Ganzen einen Unterricht mittheilen mögte, der eben so sehr von aller er-

*) Die Titel der Bücher von den hier genannten Schriftstellern werden grossentheils in den Betrachtungen über historische Schriften Th. 3. S. 177 ff. angeführt.

**) Notizie del memorabile scoprimento dell antica citta Ercolano vicina a Napoli.

***) Dem Museo Helvetico, Partic. XI. pag. 445 ff. ist diese Schrift ganz einverleibt worden. Aus einer daselbst beygefügten Anmerkung erhellt, daß der Marquis de l'Hopital diese Schrift auf seinen Befehl und unter seiner Aufsicht hat verfertigen lassen, und daß sein damaliger Secretair, Darthenay, es ist, der sie entweder ganz aufgesetzt, oder wenigstens in die Form gebracht hat, in welcher wir sie jetzt haben.

müdenden Weitschweifigkeit, als von trockner Kürze entfernt wäre. Diesen Wunsch hat mein würdiger Freund erfüllt. Er hat die meisten der vorhergenannten Schriften selbst gelesen, und mit prüfender Aufmerksamkeit verglichen. Sein Buch enthält also gleichsam das Resultat der von vielen andern angestellten Untersuchungen. Sehr oft hat er eigne Bemerkungen eingestreut, die, wie ich hoffe, den Leser überzeugen werden, daß ich von der Wahrheit geleitet, nicht von der Freundschaft bestochen, die Schrift meines Freundes gelobt habe.

Hätte ich jetzt mehr Musse, als mir meine Geschäfte erlauben: so würde ich selbst einige Anmerkungen hier niederschreiben, auf welche ich beym Durchlesen der gegenwärtigen Schrift geleitet worden bin. Doch zu einigen wenigen ist vielleicht Zeit genug da.

Unter andern zu **Herculanum** entdeckten öffentlichen Gebäuden hat man eins gefunden, welches in der daran befindlichen, noch sehr leserlichen Inschrift Chalcidicum und Schola zugleich genennt wird. Man sieht aus dieser Inschrift deutlich, daß die beyden **Memmii Rufi**, Vater und Sohn, die um die Stadt **Herculanum** grosse Verdienste gehabt zu haben scheinen, auch dieses Gebäude haben aufführen lassen. M. Memmios Rufos, heißt es z. E., Pequunia Ponderali Et Chalcidicum Et Scholam Secundum Munícipii Splendorem Feciſſe. Was bedeutet hier Chalcidicum? Etwa ein Haus, in welchem Münzen geprägt wurden? Das läßt sich zwar mit der Etymologie des Worts räumen; aber der Beweis ist schwer. Die Alten haben uns überhaupt in Ansehung der Gebäude, die sie so nannten, in einer grossen Ungewißheit gelassen. Selbst Vitruv B. V. Cap. I. giebt

wenig

wenig Licht. Ausonius übersetzt das, was Homer ὑπερῷον nennt, durch chalcidicum; und Bernardinus Baldus *) beweist mit einer Stelle aus dem Arnobius **), daß dieses Wort auch von einem Speisesaal gebraucht worden sey. Viele hingegen sind der Meinung, daß chalcidicum eine Art von Galerie oder bedecktem Gange gewesen sey. Ist dieses wahr: so hat das zu **Herculanum** entdeckte Gebäude ein chalcidicum und schola zugleich seyn können, weil es auch Anfängern bekannt seyn muß, daß die porticus, die bedeckten Gänge, unter andern auch Versammlungsplätze der Gelehrten und der zu unterweisenden Jugend zu seyn pflegten. Herr Walch, der die vorhergenannte Inschrift ganz anführt ***), redet von eben diesem Gebäude, um, seiner Absicht nach, zu beweisen, daß man ehedem zu Herculanum öffentliche Schulen gehabt, und für die Beförderung der Gelehrsamkeit gesorgt habe.

Ich finde, daß die Privatgebäude, die man zu **Herculanum** entdeckt hat, nicht nur sehr einförmig, sondern auch sehr mittelmäßig seyn sollen. Dieses letztre läßt sich aus etlichen, bey **Herculanum** ausgegrabnen, ehernen Tafeln erklären. Sie enthalten Verordnungen des **Claudius** und **Nero** in sich, daß es den Besitzern der Privatgebäude nicht erlaubt seyn soll, ihre Häuser nach Gutbefinden zu kaufen, zu verkaufen, zu verändern und niederzureissen ****). Man hatte vielleicht bey diesen Verordnungen die sehr gute Absicht, der damals herrschenden Neigung zur

*) Im Lexico Vitruviano p. 25.
**) Contra gentes lib. IV.
***) In den Antiquitatibus Herculanenfibus literariis pag. 61.
****) Der Verfasser der Schrift: Memoire fur la ville souterraine, decouverte au pied du mont Vesuve, die auch im Museo Helvetico Partic. XI. p. 445 ff. steht, führt sie an, aber, wie es scheint, fehlerhaft.

Pracht Einhalt zu thun; aber sie hatte auch die üble Wirkung, daß manche Gebäude darüber baufällig wurden, und in ihre eignen Trümmern zerfielen. Ein Beweis hievon ist das, was in einer der angeführten Verordnungen von dem Gesuch der Anverwandten der Alliatoria Celsilia gesagt wird, das darin bestand, daß es ihnen erlaubt seyn mögte, die ganz unbewohnbar gewordnen Häuser ihrer Anverwandtin entweder niederreissen, oder so verkaufen zu können, daß der Käufer befugt wäre, die unbrauchbaren Häuser umwerfen, und andere dafür erbauen zu lassen.

Die herculanischen Gemälde, von denen Herr Cramer S. 76 ff. vortreffliche Nachrichten mitgetheilt hat, geben mir Veranlassung, folgende Anmerkung zu machen. Man hat nämlich im Herculan einige Gemälde gefunden, an welchen die grüne und blaue Farbe deutlich zu sehen ist. Dies dient zur Widerlegung des ältern Plinius, der *) behauptet, daß die alten Maler nur die vier Farben, gelb, roth, weiß und schwarz, gekannt hätten. Ich habe schon ehedem in einer andern Schrift hievon geredet. Jetzt ist es mir nicht mehr wahrscheinlich, daß Plinius so etwas im Ernst behauptet haben sollte. Er thut ja an einem andern Orte dreyer Gattungen der blauen Farbe Erwehnung **). Aus der Zusammensetzung des Gelben und Blauen entsteht Grün. Ganz gewiß ist also den Alten die grüne Farbe nicht unbekannt gewesen: man müßte denn annehmen, daß sie niemals auf jene Zusammensetzung entweder durch Nachdenken, oder durch den Zufall geleitet worden wären. Und das ist ganz unwahrscheinlich. Von dem bemalten Marmor †), wovon man einige Stücke im Herculan gefunden

*) Histor. Nat. lib. 35. c. 7.
**) Lib. 23. c. 13.
†) Dem Plinius zufolge ist die Erfindung, dem Marmor Farben zu geben, und ihn fleckigt zu machen, erst unter den Kayfern Clau-

funden hat, giebt der Graf Caylus Nachricht *), und führt zugleich eine hieher gehörige Abhandlung vom Calzabigi an **).

Ich bin selbst geneigt, mit Herr Cramern S. 120. zu glauben, daß der über die Perspectiv der Alten sehr lange und mit grosser Subtilität geführte Streit durch einige herculanische Gemälde zum Vortheil der Alten entschieden sey. Fast aber macht mich Casanova irre. Er sagt: „Ich wünschte aus verschiednen Anzeigen von Linien, die das Ansehn haben, als wenn sie auf einen gewissen Gesichtspunct gezogen wären, beweisen zu können, daß die Alten die Perspectiv gekannt haben. Aber man sieht, daß dieser Punct keinen Horizont oder Weite hat, oder doch, daß viele in einerley Subjecte sind, wie bis jetzt alle bekannte Denkmäler, sowohl in Münzen, und herculanischen Gemälden, als auch auf den Basreliefs zeigen.„ Ich kann es nicht entscheiden, ob Herr Casanova in Ansehung der genannten Gemälde Recht hat, oder ob diese Behauptung zu denen gehört, für deren Wahrheit selbst der Uebersetzer seiner Schrift †) zu stehen, sich nicht getraut. So viel ist gewiß, daß er die Perspectiv für eine Sache erklärt, worauf die Alten nicht einmal Anspruch gemacht haben, und daß er so gar die wichtige Stelle für sehr unbedeutend hält, die Webb ††) aus dem Philostratus B. I. für die entgegenstehende Meinung anführt.

Herr

Claudius und Nero gemacht worden. Seine Worte lauten also: Coepimus et lapidem pingere. Hoc Claudii principatu inventum: Neronis vero, maculas, qua non essent, crustis inserendo, unitatem variare, ut ovatus esset Numidicus, ut purpura distingueretur Synnadicus. *Hist. Nat.* lib. 35. c. 1.

*) Abhandlungen zur Geschichte und Kunst Th. I. S. 170 f.

**) Sopra dui Marmi figurati dell' antica citta di Ercolano

†) Abhandlung über einige alte Denkmäler, besonders der Dreßdner Antikensammlung.

††) Untersuchung des Schönen in der Malerey. S. 109 ff.

Herr Casanova, der Winkelmannen in manchen andern Sachen widersprochen und getadelt hat, schränkt auch das von demselben gefällte Urtheil, dessen Herr Cramer S. 82 Erwehnung thut, so ein, daß er es von marmornen Monumenten nicht will gelten lassen. Winkelmann sagt, daß einige herculanische Gemälde, auf welchen üppige Handlungen vorgestellt werden, meisterhaft und vollkommen schön gemahlt sind. Casanova aber behauptet, daß alle Monumente in Marmor, welche üppige Handlungen vorstellen, und Spintriae genennt werden, von gemeiner Arbeit sind, und von einer sehr nachläßigen Kunst zeugen. Er versichert, kein einziges solcher Monumente von vorzüglicher Schönheit gesehen zu haben. Dies beweisen, sagt er, sowohl die Stücke in dem herculanischen Museum, als noch andere, die, obwohl in geringer Anzahl, durch Italien zerstreut sind. Dennoch gesteht er, daß vortrefliche Künstler sich mit Vorstellung solcher üppigen Handlungen beschäftigt haben. Eigentlich trifft also das, was Casanova sagt, das angeführte Urtheil Winkelmanns nicht. Träfe es ihn aber auch; was wäre es mehr? Der größte Mann kann irren, und so ist es auch dem grossen Winkelmann gegangen. Herr Hofrath Heyne hat in den Schriften der königlichen Gesellschaft zu Göttingen den Anfang gemacht, manche vom Winkelmann begangne Fehler zu verbessern; und wer wünscht nicht, daß ein Mann von so ausgebreiteten Einsichten sich durch die Fortsetzung dieser Arbeit um die Berichtigung eines überaus wichtigen Studiums verdient machen möge? — Uebrigens sind die Hermaphroditen, deren einer auf dem vom Winkelmann so sehr bewunderten Gemälde vorgestellt ist, von den Römern zu der Zeit, da die Laster noch nicht alles überschwemmt hatten, weder in Gemälden, noch in Statüen abgebildet worden. Als aber Unzucht und Ueppigkeit in Rom herrschend wurden,

den, und die bessern Sitten verdrängten, änderte sich auch hierinn der Geschmack der Römer, und sie fanden, nach dem Zeugniß des Plinius *), an den Hermaphroditen ein grosses Vergnügen.

Ich mögte gern wissen, ob sich unter den zu Herculanum gefundnen Gefässen, wovon S. 62 ff. gehandelt wird, keine vasa murrina befinden. Sind diese Gefässe, wie einige glauben, mit dem heutigen Porcellan von gleicher Beschaffenheit gewesen: so ist kein einziges derselben entdeckt worden. „Ich kann versichern, „sagt der Graf Caylus, daß man nicht das geringste „Stückchen von ächtem Porcellan unter den herculanischen Ruinen angetroffen habe, die doch einen unverhofften Inbegriff von den seltensten und vortreflich „erhaltnen Alterthümern von allen Arten und in allen „Gattungen aufweisen.„ Aber das ist eben noch die Frage, ob die vasa murrina oder murrea der Alten porcellanartig gewesend sind? Die Meinungen der Gelehrten sind hier unglaublich getheilt. Christ hat sie in Menge angeführt **); nur die Meinung des Grafen Caylus nicht, die darin besteht, daß man ehedem aus einer ausgesuchten Eisenschlacke von mannigfaltigen und wunderbar vermischten Farben die kostbaren Gefässe gefässe gemacht habe, die unter dem Namen Murrina bekannt sind †). Ganz anders erklärt Christ die Sache. Er behauptet, daß diese Gefässe aus einem Steine verfertigt worden, der so weich wie Alabaster, mit buntfarbigen Adern und Flecken durchlaufen, dabey halbdurchsichtig, und von gelblicher Farbe gewesen sey. Dies bestätigt er mit zween Gefässen dieser Art, die ihm aus einem gewissen Museo zugeschickt worden, und an welchen man sieht, daß die vasa murrina keine irdene, keine porcellanene Gefässe gewesen sind.

Welcher

*) Hist. Nat. lib. VII. c. 3.
**) In der gelehrten Abhandl. de murrinis veterum, Leipz. 1743.
†) Abhandlungen zur Geschichte und Kunst Th. I. S. 17.

Welcher Freund der Kunst beklagt es endlich nicht, daß so viele unschätzbare Werke aus den Ruinen des Herculans zerstümmelt, und oft durch die Unachtsamkeit der Arbeiter noch mehr beschädigt, hervorgezogen werden? Diesem traurigen Schicksal sind vornemlich die Bildsäulen und die erhobenen Arbeiten ausgesetzt. Man hat Versuche gemacht, die zerrißnen Stücke wieder zu vereinigen, und die fehlenden Theile zu ergänzen. Solche Versuche sind überhaupt in Italien etwas sehr gewönliches. Es giebt da viele Bildhauer, die sich damit beschäftigen, zerbrochne Werke wieder herzustellen. Für einen der vornehmsten unter ihnen wird **Cavaceppi** gehalten, der ein Freund **Winkelmanns** war, und eine besondre Abhandlung, **von der Kunst alte Statüen gut zu ergänzen**, geschrieben hat. Aber wie viel Kenntniß der alten Kunstwerke, wie viel Einsicht in die Geschichte und Fabellehre gehört nicht dazu, solche Ergänzungen nur erträglich zu machen, und alle Fehler dabey zu vermeiden? Oft sind zwar hitzige Sammler und Käufer alter Denkmäler durch die anscheinende Feinheit solcher Arbeiten hintergangen worden; allein diejenigen, die sie mit kälterm Blute und mit dem Auge eines Kenners betrachtet haben, sind nur gar zu sehr überzeugt worden, daß ihnen die unnachahmliche Schönheit, und dem Meissel, der sie bearbeitet hat, die beseelende Kraft fehle, die wir an den gleichsam athmenden Statüen und Brustbildern der Alten bewundern.

Beym Abdruck der Schrift des Herrn **Cramer** haben sich, sonderlich in den ersten sechs Bogen, verschiedne Druckfehler eingeschlichen, die dem Herrn Verfasser selbst unangenehm sind, und die alle billige Leser ihm nicht zur Last legen werden. Er wird vielleicht selbst die wichtigsten dieser Fehler anzeigen. **Quedlinburg**, am 5ten September 1773.

Johann Jacob Rambach.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von dem ehemaligen Zustande der Städte Herculanum, Pompeii und Stabiä und ihrem Untergange.

I. Ihr ehemaliger Zustand. = = = Seite 1
II. Von ihrem Untergange. = = = 9
III. Von den Ausbrüchen des Vesuvs. = = 11
IV. Ungewißheit ihrer Lage und Wiederentdeckung derselben. 15

Anderer Abschnitt.

Allgemeine Geschichte der herculanischen Entdeckungen.

I. Anzeigen und Spuren von einer ältern Nachsuchung. S. 19
II. Einige Unternehmungen im Jahre 1689. = 20
III. Entdeckungen des Prinzen Elbeuf. = = 21
IV. Königliche Anstalten zum Nachsuchen, und ihre Einrichtung bis auf ietzige Zeiten. = = 23

Dritter Abschnitt.

Von den entdeckten Sachen.

Erstes Kapitel.

Von unbeweglichen Entdeckungen.

I. Das Theater der Stadt Herculanum. = S. 27
II. Das Forum. = = = = = 37
III. Zwey Tempel nahe am Foro, und einige darin gefundene Merkwürdigkeiten. = = = 39
IV. Villen oder Landhäuser in allen drey Städten. 44
V. Stadtthore zu Pompeii. = = = 48
VI. Strassen, Häuser, und ihre einzelnen Theile. 50
VII. Einige Grabmale. = = = = 54

Ande-

Anderes Kapitel.
Von beweglichen Entdeckungen, oder von gefundenen Sachen.

I. Beschreibung des königlichen Musei zu Portici. Seite 56
II. Sachen zum gottesdienstlichen Gebrauche: als, Opfergeräthe u. s. w. = = = = 60
III. Hausgeräthe im weitläuftigsten Verstande. = 63
IV. Von den Gemälden und Statuen. = = 76
V. Von Inschriften. = = = = = 90

Drittes Kapitel.
Von denen in einer herculanischen Villa gefundenen Schriften.

I. Wie sie entdeckt worden. = = = S. 93
II. Vom ägyptischen Papyrus, darauf sie geschrieben sind = = = = = = 95
III. Form des Papiers, und äusserliche Beschaffenheit der Rollen. = = = = = 98. 101
IV. Wie sie aufgewickelt werden. = = 106
V. Aeusserliche Beschaffenheit der Buchstaben und der Tinte, damit sie geschrieben sind. = 109
VI. Die Sprache, darin sie geschrieben sind. = 109
VII. Beschaffenheit der Schrift selbst, und einige Proben von der Form der Buchstaben. = 110
VIII. Von den fünf Rollen, die zuerst aufgewickelt sind. 113

Vierter Abschnitt.
Nachrichten von der errichteten königlichen Academie zur Erklärung der herculanischen Alterthümer, und von dem Inhalte des Werks, das der König darüber auf seine Kosten drucken läßt. = = = = = = 115

Erster Abschnitt

Von dem ehemaligen Zustande der Städte Herculanum, Pompeii und Stabiä und ihrem Untergange.

I.

Ehemaliger Zustand von Herculanum und Pompeii.

Fast alle Bücher die von dem Ursprunge alter Städte und ehemaliger Reiche handeln, fangen mit der Klage über den Mangel zuverläßiger Nachrichten an. Die Archive in Rom reichten selbst nicht in die ältesten Zeiten des Staats, und in der Geschichte der ersten Jahrhunderte herscht deswegen Ungewißheit und Dunkelheit. Bey mittelmäßigen Städten, wie Herculanum und Pompeii waren, darf man sich um so viel weniger wundern, wenn man in der Geschichte wenig von ihren ältesten Begebenheiten findet, da sie weniger Aufmerksamkeit verdienten, und keine eigne Geschichtschreiber hatten.

Wir werden also hier auch ausser einigen allgemeinen Nachrichten nichts anführen können: denn weitläuftig zu beweisen, daß, sowohl Herculanum als Pompeii vom Hercules erbauet worden, würde eine überflüßige Arbeit seyn, da es die alten Scribenten einstimmig bezeugen, und dadurch auch die Schicksale der Oerter wenig oder nichts aufgeklärter werden. Der Marchese Venuti hat fast die Hälfte seines Buchs vom Herculanum a) mit Nachrichten vom Hercules angefüllet: allein ich glaube: daß niemand dergleichen Ausschweiffungen hier zu lesen wünschen wird. Sie gehören zu den überflüßigen Weitläuftigkeiten, und stehen mit der Absicht der Abhandlung in gar keiner Verbindung.

Herculanum oder Herculaneum und Pompeii sollen beyde von dem Hercules erbauet seyn, als er aus Iberien als Sieger zurückkehrete, und sich in Italien in der Gegend des Vesuvs aufhielt. Da er Griechen zu seinen Begleitern hatte: so blieben vermuthlich eine Anzahl derselben zurück, welche diese neuen Oerter zu ihrem Wohnplatze wähleten. Diese kleinen griechischen Colonien aber, müssen entweder nach und nach ausgegangen seyn, oder die benachbarten Völker müssen sie überwältiget und sich ihrer Städte bemächtiget haben. Herculanum wurde wenigstens hernach wieder von Hetruriern bewohnt, wie man aus einer hetruriſchen Münze unter andern siehet, darauf die Buchstaben HRCVL stehen, und die Gori b) nicht unwahrscheinlich von dieser

a) Es führet den Titel: Descrizione delle prime scoperte dell antica citta d' Ercolano. Man hat davon eine sehr schlecht gerathne deutsche Uebersetzung, die nach dem Titel zu Frankf. und Leipzig, eigentlich aber zu Wien 1749. 8. gedruckt ist.

b) dell' Alfab. Etrusco p. 166.

dieser Stadt erkläret. Nach ihnen kamen die Tyrrhener und andere kleine Völkerschaften, die dort herum eine nach der andern sich nieder liessen. Indessen muß der Ort bey diesen Veränderungen sehr gelitten haben: denn als Doriäus von Lacedämon in Italien war, brachte er es von neuen wieder in einige Aufnahme.

In den folgenden Zeiten, da die Römer in Italien von Jahren zu Jahren mächtiger wurden, und bey ihnen auch die Haabsucht mit der Macht in gleichen Verhältnissen zunahm, breiteten sich mit ihren Grenzen Unruhen und Kriege immer weiter aus. Sie wurden von den benachbarten Völkerschaften immer beneidet, und so lange bekrieget, als iene einige Hoffnung hatten, ihnen das Gleichgewicht halten zu können. Wer kann zweifeln, daß die mannigfaltigen Kriege nicht auch einen Theil ihres Ungemachs über die Gegenden sollten verbreitet haben, wo Herculanum Pompeii und Stabiä lagen?

Im ersten punischen Kriege waren die Carthaginenser noch Herren von Herculanum, und der Consul Lut. Catulus hieb daselbst an zwey tausend Carthaginenser nieder, und diese mächtige Nation muste sich beym erfolgten Frieden verbindlich machen, Sicilien und Sardinien zu räumen. Was sie also in Italien besessen hatten, ging auch mit verloren, und die Städte musten die Römer für ihre Oberherren erkennen. Im marsischen Kriege aber, als alles in den dasigen Gegenden die Römer verließ, und die Waffen gegen sie ergriff, wurden auch die Pompeianer und Herculanenser ungetreu. Diese hatten das Schicksal, im Jahre nach Erbauung Roms 663 wieder unter das Joch zu kommen, und ihren Nachbaren ging es eben so. Seit der Zeit blieben sie römische Unterthanen.

Stabiä ist immer ein kleiner unbedeutender Ort geblieben, da hingegen Pompeii und Herculanum viel ansehnlicher waren. Denn obgleich Pompeii den ersten Platz in Absicht der Grösse behauptete; so muß doch auch Herculanum zur Zeit seines besten Flors von ziemlicher Bedeutung gewesen seyn. Man kann dieses schon aus einer Inschrift schliessen, wo 900 öffentlichen Trink- und Speiseörter zu Herculanum genennt werden. Eine Stadt wo sich so viele Schenken und Köche nähren konnten, muste gewiß schon ansehnlich bewohnt seyn, und einen ziemlichen Umfang haben. Ich will die Inschrift aus des Abt Winkelmanns Sendschreiben von herculanischen Entdeckungen S. 41. hersetzen:

IN PRAEDIS IVLIAE SP. F. FELICIS
LOCANTVR
BALNEVM VENERIVM ET NONGEN-
TVM TABERNAE PERGVLAE
CAENACVLA EX IDIBVS AVG. PRIM.
IN. IDVS. AVG. SEXTAS. ANNOS CON-
TINVOS QVINQVE
S. Q. D. L. E. N. C.
A. SVETTIVM. VERVM. AED.

Die letzten Worte bedeuten: Si Quis Dominam Loci Eius Non Cognoverit Adeat Suettium Verum Aedilem. Ohngeachtet übrigens Pompeii und Herculanum ganz sicher von griechischen Colonisten angelegt sind: ohngeachtet nicht leicht iemand zweifeln wird, daß die Namen nicht auch griechisch seyn sollten; so hat doch Jacob Martorelli, Professor der griechischen Sprache zu Neapel, sich die vergebliche Mühe gegeben, sie aus dem Hebräi-

schen herzuleiten. Wer Vergnügen an dergleichen kunstreichen Sachen findet, kann diese Herleitung in Winkelmanns eben angeführter Schrift S. 11. lesen.

II.

Von dem Untergange der Städte.

Der jüngere Plinius, Dio Caßius und verschiedene andere halten den Brand des Vesuvs für den Ersten, bey welchem der ältere Plinius das Leben einbüßte: vermuthlich, weil sie keine genaue Nachrichten von den ältern Entzündungen hatten. Eben so schweigt der ältere Plinius davon, ob er gleich den Vesuv in seinem Werke nennt, und sonst nicht gern eine Gelegenheit vorbey gehen läßt, dergleichen Bemerkungen und Nachrichten anzuführen. Man hat Ursach, sich über das Stillschweigen dieser Schriftsteller zu wundern, da sie selbst im Lande lebten, und schon vor diesem Ausbruche, der so viele Städte verwüstete, den mit Asche, Steinen und Lara bedeckten Berg vor Augen hatten, die zum augenscheinlichen Beweise dieneten, daß der Berg schon ehedem muste gebrannt haben. Zwey andere Schriftsteller hingegen, nämlich Diodor von Sicilien B. 4. Kap. 21. und Vitruv B. 2. Kap. 61. thun doch älterer Entzündungen Erwehnung, reden aber nur davon, als von einer ungewissen Sage. Der erstere sagt: „Man findet am Berge viele Merkmale, daß er in alten „Zeiten muß gebrannt haben„. Bey dem letztern heißt es, daß unter andern auch das Gerücht ginge, daß der Vesuv in alten Zeiten gebrannt, und Feuer von sich geworffen hätte. Diese kurze und ganz unbestimmte Nachricht scheint mir hinlänglich zu beweisen, daß diese ältern Entzündungen in sehr entfernte Zeiten zu setzen seyn müssen. Wie wäre es sonst möglich, daß von so ausserordentlichen und merk-

würdigen Begebenheiten weiter keine Nachrichten als die angeführten hätten übrig bleiben können? Wie konnte das Andenken derselben so verlöschen, daß auch ein Plinius und Dio Cassius, Männer die gewiß in der ältesten Geschichtskunde von Italien sehr stark waren, davon gar nichts zu wissen, oder zu glauben scheinen?

Die schrecklichen Verwüstungen die der Berg Vesuv durch seine Ausbrüche, unter dem Kaiser Titus, in einem grossen Theile Campaniens verursachte, haben es vornämlich veranlasset, daß die Geschichtsschreiber das Andenken derselben erhalten haben. Die mehresten Gelehrten glauben, daß bey diesen Ausbrüchen die Städte Herculanum, Pompeii und Stabiä, nebst vielen andern geringern Oertern untergegangen, und durch die gänzliche Ueberschüttung den Augen der Menschen entzogen worden sind. Dio Cassius der dieses Unglück nebst dem jüngern Plinius am ausführlichsten beschreibt, hat Herculanum und Pompeii ausdrücklich genannt; und es ist am sichersten seinem Zeugnisse hierin zu trauen. Denn man hat kurz vorher keine Entzündung gehabt, der man dieses zuschreiben könnte, und weiß auch bald hernach keine zu nennen, der sich diese Würkung mit einiger Wahrscheinlichkeit beylegen liesse. Der jüngere Plinius hat in seinen beyden Briefen, in denen er über die Umstände dieser Begebenheit an den Tacitus schrieb (Buch 6 Br. 16 und 20), viel merkwürdiges gesagt: allein das mehreste betrift die besondern Umstände einzelner Personen; besonders seines Onkle. In dem Erstern handelt er von dem Tode desselben; und in dem Andern erzählt er das, was ihm selbst und seiner Mutter, weil sie sich eben damals beyde zu Misenum befanden, begegnet war. Wir wollen die vollständigere Beschreibung dieses Ausbruchs des Vesuvs, der sich im Jahr 79 nach Christi Geburt ereigne-

te

te, aus dem Dio Caßius c) hier herſetzen: „Bey dieſer „Beſchaffenheit des Veſuvs, heiſt es, geſchehen alle Jahre „dergleichen Ausbrüche. Ob ſie aber gleich denen, die den „ganzen damaligen Ausbruch geſehen haben, ungewöhnlich „und auſſerordentlich groß ſcheinen; ſo ſind ſie doch gegen „die andern Phänomene, die ſich zugleich ereigneten, nur „das wenigſte. Es verhält ſich alſo damit: Es lieſſen ſich „viele Männer, von auſſerordentlicher Größe, gröſſer als „Menſchen iemals natürlich werden, wie man etwa die „Rieſen zu mahlen pflegt, ſowohl auf dem Berge, als auch „in den umliegenden Gegenden, bey Tage und bey Nachte „ſehen, die in der Luft herumſchwärmten. Nachher wurde „es auſſerordentlich heiß, wobey unvermuthet ein ſchreckli„ches Erdbeben entſtand, ſo, daß die ganze Gegend in Flam„men zu ſtehen ſchien, und daß die Anhöhen emporhüpften. „Unter der Erde war ein Geräuſch als wenn es donnerte, „und auf derſelben glich der Schall dem Brüllen der Thiere. „Das Meer brauſte, und der Himmel krachte. Das „alles verurſachte zuſammen ein Krachen, als wenn Berge „über einander ſtürzten. Nach dieſem warf der Vulcan „Steine bis an die Spitze des Berges in die Höhe, nach „welchen das Feuer und ein ſo dicker Dampf hervorbrach, „daß die ganze Luft dergeſtalt verfinſtert wurde, daß man „die Sonne gar nicht mehr ſehen konnte. Der Tag ver„wandelte ſich in Nacht und das Licht in Finſterniß. Ei„nige glaubten damals die Rieſen ſtritten mit einander: „denn im Dampfe ſahe man viele dergleichen Schattenbil„der, und hörete auch den Schall der Trompeten. An„dere bildeten ſich ein, das Feuer würde die Welt vernichten, „und wieder in ein Chaos verwandeln. Durch dieſe Vor„ſtellungen auſſer ſich geſetzt, ergriffen manche die Flucht,

c) Im 66. Buche, S. 755. 756. nach Leunclavs Ausgabe.

„manche liefen aus den Häusern auf die Strassen, und von „den Strassen wieder in die Häuser; oder begaben sich vom „Lande auf das Meer, und vom Meere wieder auf das Land. „Andere, die eben so erschrocken waren, meineten immer, „der Ort, wo sie sich befänden, wäre in viel grösserer Gefahr „als alle andere. Diese Ausbrüche begleitete zugleich eine „ganz unglaubliche Menge Asche, die sich auf dem Lande, „über das Meer, und in der Luft verbreitete. Sie ver„derbte alles wo sie nieder fiel: sie tödtete die Menschen, das „Vieh, die Fische und Vögel, und verwüstete die Felder. „Sogar ganze Städte wurden verschüttet: als Herculanum „und Pompeii, da eben das Volk im Theater saß. Die „Menge der Asche war so groß, daß sie sich bis in Afrika, „Syrien und Aegypten verbreitete. In Rom, wohin sie „auch getrieben wurde, verdickte sie die Luft noch dergestalt, „daß die Sonne verfinstert wurde„.

Hier findet man den getreu erzählenden Historicus und den schlechten Naturforscher beysammen: man siehet Fabel und Wahrheit, gewisse und ungewisse Nachrichten unter einander gemischt. Man nehme diese Nachrichten, und vergleiche sie mit dem, was sich bey der Wiederentdeckung iener unglücklichen Oerter gefunden hat, so wird es nicht schwer seyn, sich eine ziemlich vollständige Vorstellung von ihrem Untergange zu machen. Der Geschichtschreiber sagt, die Asche des Berges hätte die Städte Herculanum und Pompeii gänzlich bedeckt d). Eine bey der

d) Er setzt hinzu, dieses wäre geschehen, da eben das Volk im Theater saß. Allein die Worte sind so gesetzt, daß man es sowohl von Pompeii als Herculanum verstehen kann. Man siehet es dem Umstande an, daß ihn der Schriftsteller aus einer ungewissen mündlichen Ueberlieferung geschöpft hat, und er widerlegt ihn durch seine eigene Erzählung. Hat es wohl einige Wahrscheinlichkeit, daß das Volk bey dem Aus-

bruche

der Wiederentdeckung richtig befundene Nachricht. Die Asche muß so glühend heiß gewesen seyn, daß sie alles Holz in Kohlen verwandelte: denn in diesem Zustande hat man es bey der Wiederentdeckung gefunden. In allen drey wieder aufgegrabenen Städten sind die Gebäude nicht allein damit bedeckt, sondern auch alle damit angefüllt; nur mit dem Unterschiede, daß sie zu Pompeii und Stabiä ganz locker und trocken liegt c) und noch vollkommen das Ansehen und die Beschaffenheit, wie sie der Berg ietzo auswirft: Hingegen im Herculanum hat sich die Asche mit Wasser vermischt, und daraus ist ein sehr vestes und hartes Cement oder Kütte entstanden, das alles ausfüllt. Da nun die Sachen in den beyden erstern Oertern beständig trocken gelegen haben; so haben sie sich auch mehrentheils besser erhalten, als im Herculanum. Denn hier waren sie eine lange Zeit der Feuchtigkeit ausgesetzt, bis die mit dem Wasser vermischte Erde nach und nach austrocknete. Der Abt

 Win-

bruche der Asche sollte im Theater zusammen gewesen seyn, da die Asche herabstürzte? Es waren ia schon, wie er selbst sagt, ein Erdbeben; das schreckliche Gethöse, der Dampf u. s. w. vorher gegangen, und hatten alles mit Furcht und Schrecken erfüllt. Jedoch, wir haben nicht einmal nöthig den Umstand, auf diese Art zu widerlegen. Bey den geschehenen Entdeckungen haben sich im Theater gar keine Spuhren von Ueberbleibseln menschlicher Körper gefunden, und auch sonst hat man in der Stadt nur sehr wenige entdeckt. Es sind hingegen die augenscheinlichsten Merkmale einer geschehenen Flucht da. Dem allen ohngeachtet kann dennoch die Nachricht etwas wahres zum Grunde haben. Vielleicht saß, nämlich, das Volk kurz vorher, ehe die ersten Anzeichen des Unglücks sich äusserten, im Theater beysammen, und rettete sich dann, sobald sie sich spühren liessen, mit der Flucht. Die mündliche Sage, die sich vom Vater zum Sohne fortpflanzt, hat die Nachricht von diesem Umstande, so ungeschaffen, wie wir sie bey unserm Schriftsteller finden.

c) Diese trockne und leichte Asche des Vesuvs heißt ietzo in Italien Papamente.

Winkelmann muthmaßt f), oder glaubt vielmehr, daß dieses Wasser von ungeheuern Regengüssen gekommen wäre. Allein diese Meynung scheint verschiedene Schwierigkeiten zu haben. Da alle drey Oerter nicht weit von einander liegen; so ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß es nur allein im Herculanum sollte geregnet haben, ohne daß davon zu Pompeii und Stabiä einige Spuhren sollten zu finden seyn. Der Vesuv hat bey seinen nachmaligen Entzündungen vielmals ganze Ströme Wassers ausgespiehen g) vielleicht ist auch damals nach der Asche ein solcher Strom herausgebrochen, und hat seinen Lauf über Herculanum genommen, und Pompeii und Stabiä sind davon frey geblieben. Wie stark die Asche beym Niederfallen muß geglühet haben, kann man unter andern daraus sehen, daß nicht bloß das Holz und andere brennbare Dinge davon angegriffen sind; sondern daß man auch Metall das geschmolzen war gefunden hat.

Ueber diese Bedeckung nun wälzte sich ein gewaltiger Strom Lava. Er machte nicht allein die Gegend zur Ebene, sondern verursachte auch grosse Hindernisse die traurigen Ruinen wieder ans Licht zu bringen. Es fehlte auch vermuthlich alle Aufmunterung dazu, da die Unglücklichen, die ihre Wohnungen hatten verlassen müssen, nicht hoffen konnten das geringste von dem unbeschädiget wieder zu finden, was in ihren Häusern zurückgeblieben war, über denen einige Wochen lang ein feuriger Strom glühete. Einige Mauren sind umgeworffen, andere ganz schief gedruckt. Dieses ist am wahrscheinlichsten der Lava zuzuschreiben, die nach dem Zeugnisse eines Augenzeugen, des Pater Della Torre, weil sie nicht recht flüßig, sondern sehr zehe ist,

nicht

f) Sendschr. von Hercul. End. S. 13.
g) z. Ex. im Jahre 1731.

nicht leicht über ein Gebäude, einen Baum, oder eine Mauer wegfließt, sondern sie eher aus ihrer Richtung bringt, oder gar umwirft. Der Abt Winkelmann muthmaßt, daß die angetroffenen Unordnungen und Verwüstungen dieser Art, und verschiedene andere vornämlich mit von einem Erdbeben herrühren mögten, dessen die Scribenten unter dem Nero Erwehnung thun. „Aus den neuesten Entdeckungen, heißt es h), welche seit zwey Jahren „daselbst gemacht sind, ist sehr wahrscheinlich darzuthun, „daß diese Stadt vorher, ehe sie unter dem Titus in dem „Ausbruche des Vesuvs verschüttet worden, unter dem „Nero durch ein Erdbeben, davon die Scribenten melden, „sehr übel zugerichtet sey. Diese Anzeigen geben theils „ausgeschnittene Gemählde aus den Wänden einiger Zim„mer, theils andere Gemählde, die noch ietzo daselbst um„her gehackt gesehen werden, welches von denenienigen ge„schehen ist, die diese Stücke haben aushauen und wegneh„men wollen, u. s. w.„ Es ist an dem, man kann diese Gemählde einigermassen mit als solche Beweise ansehen. Allein oft wurden sie auch nur losgemacht, um an einem andern Orte an Haken aufgehangen zu werden. Man hat die Klammern und Haken zu diesem Behuf verschiedentlich eingemauert gefunden: ia sogar noch ein paar Gemählde mit denselbigen bevestiget angetroffen.

III.

Von den Ausbrüchen des Vesuvs.

Da wir ietzt von der Verschüttung der Städte geredet haben; so wird es nicht undienlich seyn, etwas von den

h) Winkelmanns Nachrichten von herc. Entdeckungen S. 4. Dreßden 1764. 4.

den Ausbrüchen des Vesuvs und ihrer allgemeinen Beschaffenheit hinzu zusetzen.

Der Berg liegt fünf italiänische Meilen von Neapel entfernt an der Seeküste, und die höchste Spitze auf der Nordseite ist 3600 Fuß höher als die Fläche des Meers. Gegen das Meer ist er mit Bäumen und Weinstöcken besetzt und ausserordentlich fruchtbar. Auf der andern Seite aber ist alles mit Steinen, Asche und Lara überzogen, und verursacht einen unangenehmen und fürchterlichen Anblick. Aus verschiedenen Schlünden und Rissen dringt der Rauch beständig hervor, und gegen die Spitzen ist der Boden allemal heiß. Dieienigen die ihn besteigen, hören ein fürchterliches Krachen und Gethöse unter ihren Füssen. Er hat aus seiner Hauptöfnung, die mehrentheils bey iedem Ausbruche ihre Gestalt verändert, und aus verschiedenen Nebenöfnungen seit langer Zeit, Feuer, Wasser, Steine und geschmolzene Materien ausgeworffen; und seine Ausbrüche verwüsten, wenn sie heftig werden, die dasige Gegend einige Meilen im Umfange. Was er auswirft treibt er mit solcher Gewalt in die Höhe, daß auch Steine von einigen Zentnern wohl eine deutsche Meile weit davon erst nieder fallen.

Ein großes Glück für die Einwohner der dasigen Gegenden ist es, daß dergleichen heftige Ausbrüche nicht oft kommen; und daß die vorhergehenden Erdbeben und andere sichere Kenntzeichen, sie frühzeitig genug allemal warnen, und ihnen anrathen, sich mit der Flucht zu retten, wenn sie sich nicht der augenscheinlichsten Lebensgefahr aussetzen wollen. Zuweilen ruhet er nach einem heftigen Ausbruche nicht länger als zwey, drey, oder zehn Jahre: zuweilen gehen aber wohl dreyßig, vierzig und funfzig Jahre darüber hin, daß er keinen erheblichen Schaden verursacht. Dem

ohnge-

ohngeachtet wirft er alle Jahre gewöhnlich Flammen und Rauch aus, welches aber von keiner Bedeutung ist, auch sonst keine weitere Folgen hat.

Von diesen gewöhnlichen Ausbrüchen, sind iene ausserordentlichen Auswürffe ganz unterschieden. Ein heftiges Erdbeben ist der sichere Vorbote der letzteren. Je heftiger es ist, desto schrecklicher wird der nach ihm folgende Vulcan. Es dauert so lange, bis dieser anfängt sich zu äussern. Dampf, Asche und Feuer machen den Anfang des fürchterlichen Schauspiels. Sie strömen aus den verschiedenen Oefnungen des Berges heraus. Ist zuweilen eine derselben durch Steine, Asche und Lara verstopft, und versagt der emporsteigenden glühenden Materie den Ausgang; so stoßt sie entweder diese Hindernisse weg, oder sie bahnt sich mit Gewalt einen neuen Weg, wo sie weniger Widerstand findet. Dieses verursacht oft, daß die vorhergehenden Erdbeben noch viel stärker sind, als die ausser dem würden gewesen seyn.

Der große Ausbruch im Jahre 1731. fing am 16ten December mit einem Erdbeben von zwanzig Stössen an. Nach demselben kamen Dampf und Asche aus dem Berge. Beydes breitete sich über die ganze umliegende Gegend aus. Bey Neapel war das ganze Land und der Meerbusen damit bedeckt. Am folgenden Tage kam ein gewaltiger Strom von Lara zum Vorschein, der sich gegen Neapel in sieben Arme theilete, und Felder, Gärten, Wohnungen, Weinberge, kurz alles, wohin er sich nur verbreitete, verwüstete. Zugleich stürzten Ströme siedendes Wasser herab, die noch alles völlig zu Grunde richteten, was die Lara noch nicht bedeckt hatte. Unter andern kam dadurch eine Procession von fünfhundert Menschen um.

Bey dem großen Brande 1737. brach der Strom der Lava am 20ten May heraus, und stockte erst am folgenden Tage unweit des Ufers des Meers. Er war drey tausend und achthundert Klafter weit, in einer Breite von hundert und funfzig Fuß geflossen, und hielt nach der genauesten Berechnung so viel Materie als ein Cubus von zwölfhundert und dreyzehn Klaftern. Gegen einander gerechnet, war er allenthalben zwanzig Fuß hoch oder dicke. Die mit Wasser vermischte Asche trieb der Wind bis in die Ebenen von Nola, wo sie verursachte, daß alle Früchte des Feldes vertrockneten.

Die Materie die der Berg 1751 auswarf, welche der Pater Della Torre genau beschrieben und selbst beobachtet hat i), war so lange sie floß zehe, wie ein fliessendes Glas oder Metall. Sie schob sich wie eine Mauer fort, doch so geschwinde, daß sie in einer Zeit von acht Stunden vier italiänische Meilen fortrückte. Der Fluß war mit ausgebrannten und andern Steinen vermischt, die noch in ihrem natürlichen Zustande waren. Am 19ten November hörete die Materie auf zu fliessen, war aber am 23ten May 1752 noch warm, und aus den Ritzen, die sie bekam drang ein unerträglich stinkender Dampf heraus. Ein solcher Fluß von Lava siehet gewöhnlich äusserlich wie geschmolzene Eisenschlacken aus, inwendig aber ist er wie Serpentinstein anzusehen; nur daß er mehr ins graulichte fällt, und vielmehr Härte hat.

IV. Die

i) In seiner fürtreflichen und sehr gelehrten Geschichte der Ausbrüche des Vesuvs, welche den Titel führet: Giovanni Maria *della Torre* Storia e Fenomeni del Vesuvio, die zu Neapel 1755. in 4. herausgekommen ist.

IV.

Die eigentliche Lage der drey Oerter Herculanum, Pompeii und Stabiä.

Aus der Beschaffenheit des Unterganges dieser drey Oerter, läßt es sich schon einigermassen einsehen, wie es zugegangen seyn mag, daß man nach und nach selbst in Italien ihre eigentliche Lage vergaß, und dieselbe nicht einmal anzugeben wuste.

Pomponius Mela nennt Herculanum (2, 4.) ohne seine Lage genauer zu bestimmen. Plinius der Aeltere setzt es unter die Oerter an der Seeküste in der Gegend des Vesuvs (3, 5.). Dieses sind seine eigenen Worte: Deinde Puteoli, Colonia Dicearchia dicti: postque Phlegeraei campi, Archerusia palus Cumis uicina, Littore autem Neapolis Chalcidensium, et ipsa Parthenope a tumulo Sirenis appellata: *Herculanium, Pompeii: haud procul spectante monte Vesuvio, alluente vero sterno amne, cet.* Strabo (im 5ten Buche) sagt Herculanum läge nahe am Vesuv auf einer Erdzunge k): denn das Ufer darauf die Stadt lag, erstreckte sich in das Meer. Man siehet leicht, daß diese Stellen alter Scribenten, denen die Uebrigen ähnlich sind, nicht so genaue Kenntzeichen angeben, daran sich der Ort eigentlich untrüglich unterscheiden liesse. Dieses und andere Umstände sind die Ursachen, warum die Lage nach und nach ganz ins Vergessen gerith. Denn die ganze Gegend, wo die Auswürffe des Vesuvs Verheerungen angerichtet hatten, war mit Steinen, Asche und Lara bedeckt.

Es

k) ἄκρα: denn so muß dieses Wort hier und an vielen andern Orten genommen werden, wie Winkelmann im angeführten Sendschreiben S. 6. f. gegen einen andern Gelehrten, aus dem Cluver zeigt.

Es muste eine geraume Zeit verfliessen, bis sich darüber etwas gutes Erdreich sammlete, daß sie von Menschen wieder bewohnt und gebauet werden konnte. Die Entfernung der Menschen von dem Orte, die nachher erfolgten unruhigen und kriegerischen Zeiten, mit denen auch Unwissenheit und Barbarey sich mehr und mehr ausbreiteten, und der Mangel genauer Schriftsteller, vertilgten also nach und nach die Gewißheit des Platzes. Man kann noch hinzusetzen, daß die folgenden Veränderungen und Verwandlungen, welche die dasige Gegend einige mal durch ähnliche Ueberschüttungen gelitten hat, auch die noch übrigen Merkmale wegnahm. Hieraus läßt sich erklären, wie die Gelehrten über die wahre Lage von Herculanum in spätern Zeiten so verschiedener Meynung seyn konnten. In Cluvers Italia antiqua contr. heißt es L. IV. c. 3. nr. II: Ex Martialis dicto epigr. LI. apparet, *ultra Maronis monumentum* in eodem littore fuisse Herculaneum, sive Herculanium, oppidum exiguum in promontorio, quod Africo mirum in modum perflatur, ab Hercule, ut fabulae ferunt, conditum; Dionys. Halic. lib. I., et *in edito loco* infra Vesuvium situm; Strabo lib. V. Sisenna apud Nonnium Marcellum. Oppidani ab Hercule dicti sunt Herculanenses. Portus apud Herculanium haud dubie ab utroque *Promontorii* latere fuere. Hodie vicus vulgo Torre dell Greco dictus in Promontoriolo situs est, quod longius in mare porrectum fuisse, certum est, antequam Vesuvii maxime memorandum illud incendium, quo Plinius periit, sinum promontorio ab oriente hiberno iacentem cineribus saxisque opplevit. Distat vicus ille 6 iusta millia, quae ipse Cluverius deprehendit —.

Camillo

Camillo Pellerini l) ist vermuthlich dem Cluver darinn gefolgt, daß er es an die Stelle setzt, wo ietzo Torre del Greco ist, welches zwey Meilen weiter auf der Strasse nach Salerno und Pompeii liegt. Man hat hierüber zu keiner Gewißheit kommen können, bis man die entscheidende Inschrift fand:

L. ANNIVS MAMMIANVS RVFVS IIVIR
QVINQ. THEATR. O P. NVMISIVS.
P. F. ARCH. EC — — m).

Durch dieses Denkmal belehret, erfuhr man mit Gewißheit, daß man in den Ruinen von Herculanum bisher gearbeitet hatte. Die Stadt lag auf einem flachen Ufer am Meer, wo ietzo die beyden Oerter Portici und Resina liegen, ein paar welsche Meilen von Neapel. Jetzt liegen die Ruinen viel tiefer als die Oberfläche des Wassers ist. Daß die Meere oft an einem Orte höher steigen, und hernach wieder zurück treten, davon findet man allenthalben

Beweise

l) Disc. della Campan. p. 319. f. Winkelmanns Sendsch. S. 9.

m) So stehet sie beym Venuti S. 75. der deutschen Uebersetz. im Texte. In der Note heißt es vollständiger: L. ANNIVS L. F. MAMMIANVS. RVFVS IIVIR QVINQ. THEATRO — — — NVMISIVS P. F. ARO — — — HERCVLAN — — —. Mehreres von der Verschiedenheit, mit der diese Inschrift bey den Autoren angeführt ist, findet man in J. E. J. Walchs Sammlung herculanischer Inschriften, die er seinem Buche Antiquitates Herculanenses litterariae: Jena 1751. 4. angehangt hat nr. 32. und Hagenbuch. in Diptich. Brix. p. 209. Winkelmann führt sie so in seinen Nachrichten S. 6. an:
L. ANNIVS. L. F. MAMMIVS. RVFVS IIVIR. QVINQ. THEATR. ORCH — — —.

Beweise. Selbst in der Nähe von Herculanum trift man sie an. Die Säulen des Tempels des Aesculapius im Foro, andere wollen, des Bacchus zu Puzzolo sind von einer Art Meermuscheln (Dactylus, δάκτυλος) wie ein Sieb durchbohret, die sich, wenn sie noch ganz iung und klein sind in die Oefnungen setzen die das Wasser gefressen hat. Sie drehen sich in denselben unaufhörlich herum, indem das Wasser ihre Gänge schlüpfrich macht, werden immer grösser, und gehen immer tiefer in den Stein, da sie ihre Wohnung stets erweitern. Zuletzt ist der Ausgang zu enge, und sie müssen darin sitzen bleiben. Man findet sie noch häufig in diesen Säulen, die ietzo und seit langer Zeit schon auf einer Anhöhe weit vom Meere stehen. Das Wasser muß also weit von diesem Orte zurück gewichen seyn.

Pompeii liegt n) auf der Strasse nach Salerno zwölf Meilen von Neapel und sieben von Portici. Der Weg dahin gehet über Torre dell' Anunciata; und die Grösse der Stadt kann man nach dem Theater beurtheilen, welches dreisig tausend Menschen fassen konnte, und ietzo auf einem Hügel liegt.

Stabiä war weiter als Pompeii vom Vesuv entfernet, und lag an der Stelle wo ietzo Gragnano ist.

Anderer

n) Die eigentliche Lage der Stadt ist erst im Jahre 1763. ausser allen Zweifel gesetzt, da man folgende Inschrift fand:

EX. AVCTORITATE
IMP. CAESARIS
VESPASIANI. AVG.
LOCA. PVBLICA. A. PRIVATIS.
POSSESSA. T. SVEDIVS. CLEMENS
TRIBVNVS. CAVSIS. COGNITIS. ET.
MENSVRIS. FACTIS. REI
PVBLICAE. POMPEIANORVM
RESTITVIT.

Anderer Abschnitt.

Allgemeine Geschichte der Entdeckungen.

Die Wiederentdeckung dieser verschütteten Städte ist unsern Zeiten vorbehalten worden, indem sie viele Jahrhunderte lang verborgen gelegen haben; und sie wären gewiß bis ietzo noch nicht gefunden, wenn nicht zufällige Veranlassungen dazu Gelegenheit gegeben hätten. Man kann alle Nachsuchungen in vier verschiedene Arten eintheilen: zur **Ersten** ist eine Nachsuchung in sehr alten Zeiten zu rechnen: zu der **Andern** die, so am Ende des vorigen Jahrhunderts geschehen: zur **Dritten** die, welche der Prinz **Elbeuf** veranstaltete: zur **Vierten** endlich das, was bis auf unsere Zeiten auf königlichen Befehl geschehen ist.

Ohngeachtet man bey keinem einzigen alten Scribenten einige Nachricht von einer ehedem geschehenen Nachsuchung findet; so ist sie doch aus denen neuerlich gefundenen Merkmalen ganz unleugbar. Die Arbeiter trafen in denen Tiefen, darin Herculanum liegt, mühsam gearbeitete Gänge an, und diese setzen die Sache ausser allen Zweifel. Ausser dem hat man eine Inschrift, die ein paar Gelehrte von dieser Nachsuchung erklären. Fabretti (Inſc. p. 280. nr. 173) hat sie zuerst aus einer Handschrift bekannt gemacht, ohne daß man wuste wo sie hingehörete, und was man daraus machen sollte. Mazocchi (de Theatr. Camp. p. 170.) erklärete sie von den Antoninischen Bädern in Rom, die Septim. Severus anfing, und Antonin. Caracalla endigte. Martorelli fand endlich das Original zu Neapel bey einem Bildhauer, und legt sie von den Statuen aus, die man vor Alters aus den verschütteten Städten herausgebracht. Vielleicht sind die le-

ledigen Plätze, wo man die Statuen schon weggenommen fand, auch ein Beweis davon. So ist auch der Abt Winkelmann geneigt, die letztere Auslegung anzunehmen (im Sendschreiben von hercul. Entdeck. S. 16. 17 o), daß sie nämlich auf Nachsuchungen im Herculanum geht, ob er sie gleich nicht für ganz gewiß hält, da es immer seyn kann, daß sie dennoch auf eine andere Sache gehet. Die Inschrift selbst ist diese:

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERINARVM.
AVDENTIVS SAEMILIANVS V.C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE
PRECEPIT SIC.
CVRANTE T. ANNONIO. CHRY-
SANTIO. V. P.

Die andere Nachsuchung geschahe 1689 p). Man grub am Fusse des Vesuvs in der Erde zwei Meilen von der See, und fand endlich einige römische Denkmale. Nachher wurde in eben dem Jahre, eine Meile von der See, ein Keller gegraben, und man entdeckte pompeianische Inschriften, die nachher in die Kunstkammer des Franz. Pichetti kamen. Hierbey blieb es damals und es wurde weiter an die Sache nicht gedacht. Es war also ein blos-

ser

o) Sie steht auch in des Herrn D. Volkmanns hist. kr. Nachr. von Italien B. 3. 261.

p) Ich nehme dieses auszugsweise aus der angeführten Schrift des March. Venuti S. 66 ff., und würde vielleicht mehr angeführt haben, wenn die Uebersetzung hier nicht zum Theil ganz unverständlich wäre. Dieser Verf. führt die Nachricht auch nur aus des Bianchini allgemeiner Weltgeschichte an. Mehreres wird man in den Memoires de Litterature Tom. 15: Des embrasements du Mont Vesuve finden.

ser Schatten einer Entdeckung, weil nach einigen Jahren bey den neuern Nachsuchungen kaum noch jemand davon etwas wuste.

Wichtiger sind die Entdeckungen des Prinzen Elbeuf; die man die dritte Nachsuchung nennen kann. Sie sind die Veranlassung zu den folgenden wichtigern Unternehmungen, denen die Regierung sich unterzog: denn so unangenehm dieses dem Prinzen seyn muste, so vortheilhaft war es für die Sache selbst und für das Publicum, weil man fast mit Gewißheit sagen kann, daß das Nachgraben zuletzt würde wieder liegen geblieben seyn, wenn es in den Händen der Privatpersonen geblieben wäre. Der Prinz Elbeuf commandirte im Jahre 1706. die kaiserlichen Truppen zu Neapel. Es gefiel ihm daselbst so wohl, daß er zurück blieb, und sich hier im Jahre 1713. mit einer Prinzeßin von Salsa verheyrathete, der zu gefallen er zu Portici ein Landhaus anlegte. Dieses kam nach seinem Tode an das Haus Falletti zu Neapel, dem es einige Zeit nachher der König abkaufte, um sich daselbst mit der Fischerey zu belustigen. Es wurde, an dem Orte wo das Landhaus stand, ein Lustschloß aufgeführt, in welchem ietzo das so berühmte herculanische Museum ist, das man aber so leicht gebauet, daß es hin und wieder schon wandelbar wird, und so unbequehm angelegt hat, daß die Heerstrasse mitten durch den Hof gehet.

Der Prinz Elbeuf ließ, da er das Landhaus anlegte, nahe bey dem Garten der Augustiner einen Brunnen graben. Gleich anfangs muste eine Schicht Lava durchgebrochen werden. Nachher kam festes Erdreich, welches die mit Wasser vermischte Asche war, davon wir oben geredet haben, welche im Herculanum alle Gebäude bedeckt und ausfüllt. In derselben fand man zuerst die drey fürtrefli-

treflichen weiblichen Statuen, die unter den Namen der drey Vestalinnen bekannt sind. Die Sache blieb der Regierung nicht lange verborgen; und der Vicekönig wuste es nicht sobald, als er sich iene fürtreflichen Stücke auch schon zueignete. Er schickte sie nach Rom, ließ sie ergänzen, und schenkte sie nachgehends dem Prinzen Eugen. Durch diesen kamen sie nach Wien, wo sie bis zum Tode des Besitzers blieben. Seine Erbin verkaufte sie an den verstorbenen König von Pohlen, und sie wurden nach Dreßden abgeführt. Wie schmerzlich dieser Verlust allen Freunden der Kunst, und allen Künstlern in Wien damals gewesen, das lieset man in einer sehr rührenden Beschreibung in Winkelmanns Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst. Dieses Verlusts ohngeachtet, ließ sich der Prinz Elbeuf dennoch nicht sogleich abschrecken. Er fuhr im Nachsuchen fort, und war so glücklich verschiedene Denkmale des Alterthums noch an das Licht zu bringen. Endlich wurden ihm von der Regierung alle weitere Unternehmungen untersagt; und die Sache ruhete ganzer dreisig Jahre, ohne daß man weiter eine Hand daran gelegt hätte.

Ich muß bey Gelegenheit der eben genannten drey Statuen eine Inschrift anführen, von der der Marchese Venuti (in der oft eingeführten Schrift S. 71. der deutschen Uebersetzung) sagt, daß sie mit denselben gefunden worden. Die Buchstaben waren, wie es scheint von Corinthischem Erze in den Marmor eingegossen. Bey dem ietzt genannten Schriftsteller lautet sie so:

APPIVS PVLCHER C. FILIVS
T B D — — — VIR. EPVLONVM.

Herr

Herr Prof. Walch in den herculanischen Inschriften nr. 30. hinter den Antiquitatibus herculanensibus litterariis hat sie aus eben der Quelle und aus dem Muratori S. 675. Insc. 2. so angeführt:

APPIVS PVLCHER
CAII FILIVS.

Ich kann nicht finden, woher diese Verschiedenheit kommen mag. Daß Muratori den Zusatz SEPTEM VIR EPVLONVM hat, wird angeführt.

Die Nachsuchungen im Herculanum fingen also nicht eher wieder an, als bis der ietzt regierende König von Spanien zum ruhigen Besitze seines Reichs gelangte, und sich entschloß zu Portici ein Lustschloß zum Sommersitze zu bauen. Bey dieser Gelegenheit dachte man wieder an den Brunnen, und setzte die Arbeit weiter fort, die seit den Zeiten des Prinzen Elbeufs unterbrochen gewesen war. Die erste wichtige Entdeckung, die man machte, war, daß man fand, daß die Oefnung des Brunnens auf das Theater der Stadt ging, welches noch ietzo dadurch licht bekömmt. In dieser Gegend liegen die Gebäude achzig Fuß tief unter der Erde. Sie sind, wie wir schon oben gesagt haben, inwendig und auswendig mit der oben beschriebenen Asche bedeckt, über welcher die Lava liegt. Ueber dieser liegen sechs Elen hoch Erde, in der einige Grabmäler gefunden sind? Dann kömmt wieder ein ziemlich starker Fluß Lava, worüber verschiedene Erdschichten folgen. Die letztere Lava muß gewiß einige Menschenalter, wo nicht Jahrhunderte iünger seyn, als die Ausbrüche unter dem Titus; und man kann daraus sehen daß die Gegend mehr als einmal das Schicksal gehabt hat, vom Berge überschüttet zu werden. Die Stadt Pompeii ist sogar auf Schlacken und verglaseten Steinen, wie sie der Vesuv

auswirft erbauet: wie alt und zahlreich müssen seine Ausbrüche also schon seyn?

Die Arbeit wurde nun zwar fortgesetzt, aber es geschahe anfangs mit dem unglücklichsten Erfolge für die entdeckten Sachen. Es legten nur wenige Personen Hand an, und diese standen noch dazu unter der Aufsicht eines, in der Behandlung solcher Dinge, höchst unwissenden Spaniers, durch dessen Sorglosigkeit und stolze Dummheit viele unschätzbare Sachen zerbrochen oder sonst verdorben wurden. Er hieß Rocco Giachino Alcubiarra. Ein einziges Exempel wird dem Leser zum Beweise dessen, was ich gesagt habe, dienen. Man fand eine Inschrift von prächtigen gegossenen metallenen Buchstaben, die zwey Palme hoch waren. Ohne sie zu lesen, ohne sie abzuzeichnen, ließ er die Buchstaben losreissen und unter einander in einen Korb werffen 9). Quae, qualis, quanta! Reisende die Gelegenheit haben das Cabinet zu Portici zu sehen, können in den Gewölbern unter dem königlichen Schlosse viele andere zerbrochene oder sonst verdorbene Sachen finden, die alle Zeugen von der sonderbaren Geschicklichkeit dieses Mannes sind. Es war also würklich ein grosses Glück, daß er nicht lange Aufseher blieb, sondern dieses Amt niederlegte, da er eine höhere Charge bekam. Herr Carl Weber, ein Schweitzer von Geburt, ein Mann der vollkommen alle Eigenschaften besitzt, die zu solchen Beschäftigungen nöthig sind, bekam seine Stelle wieder. Es fehlt ihm so wenig an den nöthigen Einsichten und Geschicklichkeiten, als am unermüdeten Fleisse, die Nachsuchungen auf das vortheilhafteste einzurichten, und auf alle mögliche Weise für die Erhaltung der gefundenen Dinge zu sorgen. In den ersten Zeiten hatte man gar zu wenig Arbei-

9) s. Winkelmanns Sendschreiben S. 19.

Arbeiter: allein seit der Abreise des Königes von Spanien ist ihre Zahl vermehret und auf einen gewissen Fuß gesetzt; nämlich auf funfzig Leute, die unter der Aufsicht des Herrn Webers graben und suchen müssen. Sie haben beständig eine Wache bey sich, und dürfen bey hoher Strafe nichts entwenden. Um der Gewinnsucht einigermassen Grenzen zu setzen, die sonst alle Hindernisse überwindet und die schwersten Strafen nicht achtet, ist auch die Einrichtung gemacht, daß man ihnen noch allemal ausser ihrem Lohne ein freywilliges Geschenk giebt, so oft sie etwas entdecken, und es unbeschädiget ans Licht bringen. Das Graben selbst geschiehet auf folgende Weise: Es werden nach einer geraden horizontalen Linie Gänge gearbeitet, die drey Ellen hoch und fast eben so breit sind. In einem solchen Gange wird alles, wie in einem Bergwerke, mit Holz unterstützt und verwahrt, daß es nicht nachschiessen kann. Wenn ein Hauptgang fertig ist; so fängt man an Nebengänge aus demselben auf den Seiten, und zwar auf die Art, zu machen, daß, wenn einer fertig ist, man unmittelbar daneben einen andern anfängt, und mit der Erde aus diesem den Vorhergehenden wieder zuschüttet. Diese Methode ist bequehm und vortheilhaft: denn es bleibt keine Hand breit Erde undurchsucht, und man erspart die im Ganzen sehr beträchtlichen Kosten, die viele Erde herausbringen und wegführen zu lassen. Herr Weber verfertiget von allen die genauesten Risse, durch die es leicht seyn wird, am Ende einen vollkommnen Grundriß der Stadt zu machen. Indessen wird noch eine ziehmliche Zeit hingehen, ehe man so weit kömmt.

Dritter Abschnitt.

Von denen in den Städten Herculanum, Pompeii und Stabiä entdeckten Sachen.

Man kann ietzo nicht erwarten, irgendwo vollständige Nachrichten von den herculanischen Merkwürdigkeiten und Alterthümern zu finden: denn kein Gelehrter ist im Stande sie zu liefern, wenn er sich auch einige Jahre selbst in Italien und zu Portici aufgehalten hat. Ich werde davon die Ursachen unten bey der Beschreibung des herculanischen Musei anführen. Sie können auch überhaupt eben nicht viel nutzen, wenn sie nicht von sehr gelehrten Männern geliefert, und für Künstler und gelehrte Forscher des Alterthums brauchbar eingerichtet werden. Was man bis ietzo davon weiß, ist in Schriften einzeln zerstreuet. Der Abt **Winkelmann** hat durch seine beyden Schriften, die ich verschiedentlich anzuführen Gelegenheit gehabt habe, das Mehreste andere, was davon geschrieben ist entberlich gemacht. Sie sind beyde prächtig gedruckt, und nach ihrer Grösse ziemlich theuer. Die Erste kam zu Dreßden, in groß 4, 1762. unter dem Titel heraus: **Joh. Winkelmanns Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen:** 12 Bogen. Die andere eben daselbst 1764, groß 4: **Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen:** 6 Bogen 3 Blatt. Beyde sind mit der dem Verfasser eigenen Genauigkeit und Präcision geschrieben, und werden immer Denkmale seiner ausserordentlichen Einsichten, besonders in der antiquarischen Gelehrsamkeit, bleiben. Hin und wieder finden sich auch in seinen übrigen Schriften einige schätzbare Nachrichten und Beschreibung einzelner Stücke des königlichen Musei. Ich werde mich bey den folgenden Beschreibungen vornehmlich seiner

Ein-

Einsichten bedienen, und mich hier hinlänglich belohnt halten, wenn ich durch diese Auszüge es einigen Lesern erleichtert habe, sich in kurzem, und ohne weitläuftige Kosten, von der Beschaffenheit dieser für unser Jahrhundert so merkwürdigen Entdeckungen eine richtige Vorstellung zu machen. Eigene Bemerkungen und neue Aufklärungen wollte ich gar nicht liefern, denn ich halte es für ausserordentlich schwer, und in den mehresten Fällen für unmöglich, sicher über Dinge von dieser Art zu urtheilen, wenn man die Sachen nicht vor Augen hat, davon die Rede ist; oder wenigstens nie Gelegenheit hatte, sie oft und vielmals, mit allen nöthigen Kentnissen versehen, zu betrachten.

Erstes Capitel.

Von den unbeweglichen Entdeckungen.

Zu den unbeweglichen Entdeckungen rechne ich alles merkwürdige, was sich von öffentlichen und privat Gebäuden gefunden hat, und alle einzelnen Theile derselben: als, Fenster, Thüren, das Pflaster auf den Strassen, u. s. w.

Eine der ersten und grösten Merkwürdigkeiten dieser Art, ist das Theater zu Herculanum. Es gab, wie wir oben gesagt haben, die erste Gelegenheit zur Entdeckung; und man sahe aus der oben bey der Lage von Herculanum angeführten Inschrift, daß L. Mammius um den Bau desselben sich durch eigene Kosten verdient gemacht hatte. Es ist, wie man aus der Beschaffenheit der Orchestra siehet, römischer Form, und hält von einem Ende des Halbzirkels bis zum andern zweyhundert und acht neapelsche Palmen r). Die Orchestra ist eigentlich der con-

cen-

r) Der neapelsche Palm beträgt 14 römische oder $8\frac{1}{4}$ pariser Zoll, und ist also 2 Zoll grösser als der römische.

centrische Raum zunächst der Area, um welchen die übrigen Reihen von Sitzen in einem halben Zirkel herumlauffen. Bey den Römern wurde sie von der geraden Linie, welche auf der andern Seite die Grenzen des Theaters ausmacht, oder von einem Horne des Halbzirkels zum andern gehet, eingeschlossen, und gehet nicht über dieselbe hinaus. Bey den Griechen, wo sie für die Tänze bestimmt war, lief sie an den Enden noch über die Grenzen des Halbzirkels hinaus, und war also grösser als die römische. In römischen Theatern hingegen sassen in der Orchestra die Senatoren, andere obrigkeitliche Personen, und die Vestalen, weil sie da den spielenden Personen am nächsten waren, und am besten sehen und hören konnten. Für die Ritterschaft (equites) waren die Reihen Sitze bestimmt, die der Orchestra am nächsten lagen, und dem übrigen vermischten Hauffen (plebs) standen die obersten Plätze offen. Die herculanische Orchestra hatte drey Absätze, deren ieder nur einen halben römischen Palm, und etwas darüber, höher als der Andere war, und sollten eigentlich so wenig zum Auf- und Absteigen als zum Sitzen selbst dienen: es sind vielmehr blosse Erhöhungen für die Sessel oben genannter Personen, die hier ihren Platz hatten. Man fand auch hier eine Sella curulis, darauf der Prätor oder Duumvir mochte gesessen haben.

Man siehet leicht, da die Orchesten bey den Römern zum Zusehen für die vornehmsten Personen bestimmt war, daß der Palco oder das Proscenium niedrig seyn muste, wenn iene die Tänzer gut sehen, und die künstlichen Bewegungen der Füsse sollten genau bemerken können. Die vordere Seite des Palco hieß ὑποσκήνιον, und unter dem Palco in den Nischen standen, wie Pollux sagt, kleine Statuen, die man aber so wenig selbst als die Spuhren

davon

davon im herculanischen Theater gefunden hat. Zu den achtzehn Reihen Sitzen des Halbzirkels führen sieben Treppen. Eine gehet in perpendiculairer Linie gegen den Mittelpunct des Halbzirkels, und die übrigen drey lauffen auch in gleicher Entfernung auf beyden Seiten von einander gegen den Mittelpunct bis zur Orchestra herunter. Es muß also, da der Bogen des Zirkels oben weiter als unten ist, der Raum der Sitze zwischen iedem paar Treppen unten enger und oben weiter seyn, d. i., eine keilförmige Gestalt haben; und wegen dieser Gestalt heissen diese Abschnitte der Sitze, welche die sieben Treppen formiren **Cunei**.

Uebrigens sind bey diesem Theater, die untersten vierzehn Reihen Sitze, die in den Theatern in Rom allemal, wie **Vitruv** sagt, in zwey Ordnungen abgetheilt waren, nicht für die Ritter bestimmt gewesen, auch nicht so abgetheilt: sondern die Sitze gehen ununterbrochen bis oben hin fort. Es war auch diese Einrichtung in den Städten ausser Rom überflüssig, weil sich wohl in keiner derselben zu gleicher Zeit so viele Ritter fanden, daß man für sie einen eigenen Platz im Theater hätte besorgen müssen. Die wenigen welche sich etwa in Herculanum oder andern Landstädten aufhielten, hatten vermuthlich in der Orchestra neben den obrigkeitlichen Personen Platz genug.

Hinter der Orchestra erheben sich, wie wir gesagt haben, achtzehn Reihen Sitze in ununterbrochner Ordnung über einander. Ueber denselben liegen noch drey Reihen, zu denen aber die Treppen, welche die **Cuneos** formiren, nicht führen. Auf diese gelangte man durch ein paar Treppen die an beyden Enden des Halbzirkels innerhalb des Gebäudes angelegt waren. Sie führen zunächst in den obern gewölbten Gang, aus dem sieben Thüren den Zugang zu den Steigen zwischen den **Cuneis** öfnen. Innerhalb des

bedeck-

bedeckten Ganges liegen noch zwey engere Treppen, auf denen man endlich zu den obersten drey Reihen Sitzen gelangt, welche abermals durch vier Treppen durchschnitten werden. Auf den Seiten und unten, war der gewölbte Gang mit weißem Marmor ausgelegt, und bekam von aussen das Licht durch vier grosse offne Bogen, zwischen deren iedem sich eine kleinere Oefnung, wie ein Fenster, findet.

Die Sitze des Theaters sind anderthalb neapelsche Palmen hoch, und drey breit, und die Stufen der Treppen betragen die Hälfte dieser Höhe: so, daß allemal zwey Stufen auf einen Sitz gerechnet sind. Die oben angeführte Abtheilung der Reihen Sitze in den Theatern innerhalb Roms, von sieben zu sieben Reihen Sitzen, die im herculanischen nicht ist, war durch einen breiten Absatz, oder Stufe, merklich, welche in der Rundung wie ein Gürtel um die Sitze herumlief, und sie gleichsam einschloß; und deswegen heißt sie bey den Alten praecinctio. So nennt sie Vitruv. B. 5. Kap. 8, und braucht auch Kap. 7. den griechischen Namen διαζώματα. Beym Calpurnius findet man balteus. Den doppelten gewölbten Gang auf dem Boden des Halbzirkels mit den gewöhnlichen Pfeilern, über dem die Sitze liegen, hat das herculanische Theater, so wie den äussern Porticus, an dem der letzte Bogen an iedem Ende des Halbzirkels wie eine Nische zugemauert war, mit andern alten Theatern gemein.

Im Jahre 1762. fing man an die Scene aufzuräumen. Dieser Theil verdienet besondere Aufmerksamkeit: denn er verbreitet viel Licht über die Stellen des Vitruvs, und anderer Alten, die davon reden. Man muß vornämlich folgendes merken: Die Scena in weitläuftigern Verstande hat zwey Hauptheile: Erstlich, das

Gebäu-

Gebäude, welches die Scena umgab, und ihr zum Zierath, dienete, das ist, die Scena im engern Verstande, oder im Gegensatze gegen den andern Theil derselben, zum Andern das Proscenium, Pulpitum, das ist, der eigentliche Schauspielplatz, wo die agierenden Personen auftraten, wenn sie das Stück aufführeten. Die Scena im engern Verstande, die niemals verändert wurde, war der prächtigste Theil des Theaters, und hatte in grössern Theatern drey Säulenordnungen. Von der ungeheuern Grösse, und unbeschreiblichen Pracht der Scena in dem Theater des M. Scaurus, kann man sich nach der Beschreibung des Plinius [s]) einen Begriff machen. Die dreyfach über einander stehenden Säulenordnungen begriffen zusammen drey

s) Ich will die Stelle selbst hersetzen. Sie lautet im 36ten Buche Kap. 15 also: Non patiemur duos Caios vel duos Nerones ne hac quidem gloriae fama frui: docebimusque etiam insaniam eorum victam priuatis operibus M. Scauri, cuius nescio an aedilitas maxime prostrauerit mores ciuiles, maiusque sit Syllae malum, tanta privigni potentia, quam proscriptio tot millium. Hic fecit in aedilitate sua opus maximum omnium, quae umquam fuere humana opera facta, non temporaria mora, verum etiam aeternitatis destinatione. Theatrum hoc fuit. Scena ei triplex in altitudinem, CCCLX columnarum, in ea civitate, qua sex Hymettias non tulerat sine probro ciuis ampliſſimi. Ima pars scenae e marmore fuit; media e vitro, inaudito et postea genere luxuriae. Summae tabulis inauratis columnae, vt diximus: imae duo de quadragenum pedum. Signa aerea inter columnas, vt indicavimus, fuerunt tria millia numero. Cauea ipsa cepit hominum LXXX millia: cum Pompeii Amphitheatri, toties multiplicata vrbe, tanto maiore populo, sufficiat large quadraginta millia. Sed et reliquus apparatus, tantus attalica veste, tabulis pictis, caeteroque choragio fuit, ut in Tusculanam villam reportatis, quae superfuerant quotidiani vsus deliciis, incensa villa ab ignaris servis, concremarentur H. S millies.

dreyhundert und sechzig Säulen. Die unterste Ordnung war Marmor, die Mittlere Glas und die Oberste vergoldet. Zwischen den Säulen waren dreytausend metallne Statuen vertheilt. Die gläserne Säulenordnung siehet Plinius als den ausschweiffendsten und ungeheuersten Aufwand an; und mir däucht, man kann sicher daraus schliessen, daß die Alten nicht sowohl deswegen das Glas zu Fenstern nicht gebrauchten, weil es ihnen niemals eingefallen wäre, es dazu anzuwenden, als vielmehr deswegen, weil es bey ihnen in so ausserordentlichem Preise war. Denn, daß ihnen gläserne Fenster nicht ganz unbekannt gewesen, werden wir unten aus einer ganz kürzlich zu Pompeii gemachten Entdeckung beweisen. Man kann aber auch zugleich einsehen, daß die gefundenen Glaßfenster, unter allen, was Sammlungen aufweisen können, die gröste Seltenheit sind. Wir kehren zur herculanischen Scena zurück. Sie ist ohne Säulenordnung, und hat blosse Pilaster, und zwischen denselben Felder. Die ganze Facciata, die in der Mitte eine Ausschweiffung, wie eine Nische hat, ist mit Marmor bekleidet. Den Zugang öfnen in derselben, wie gewöhnlich bey den Alten, drey Thüren: die Gröste, mitten in der Nische, hieß die königliche Thür, dadurch die Personen der Haupthandlung auf das Proscenium gingen: die Andere zur rechten Hand, für die Personen der zweyten Handlung: die Dritte zur linken, für die Personen der niedrigsten Handlung. Zwischen der grossen Thür und den beyden andern sind Nischen, in denen man keine Spuhren von Statuen findet.

Auf ieder Seite des Proscenium ist eine Kammer, wo sich die spielenden Personen aufhielten t), und der Raum, zwischen der Facciata der Scena und des äusser-

sten

t) Dieses scheinen Vitruvs Hospitalia zu seyn.

sten Mauer der Scena, war der Gang aus den Kammern nach dem Proscenium. Neben den Kammern findet sich noch auf beyden Seiten zwischen der Scena ein länglichter Raum, etwa zehen Palmen breit u). Ueber diesen Platz wurden die Maschinen, durch die in denselben führenden Thüren, auf den Palco gebracht. Sonst dieneten diese beyden Thüren dazu, daß durch die zur linken Hand die Personen auf den Schauplatz kamen: die aus der Stadt, und durch die zur Rechten, die aus dem Hafen zu kommen vorgaben. In ienen Räumen (in Versuris) standen auch die Maschinen zur Veränderung der Scena (περιάκτοι ἐκκυκλήματα), welche dreyeckigt waren, und im herculanischen Theater, auf einem metallnen Wirbel ruheten, der in einer erznen Platte lief, daß man sie leicht umdrehen konnte (hiervon hatte der Platz den Namen Versurae); wie man dieses noch an dem Wirbel (cardine) im Museo sehen kann. Die Enge des Raums beweiset hinlänglich, daß man in ieder Versura im Herculan, nicht mehr als ein einziges solches Gestelle gehabt hat.

Der Abt Winkelmann (Nachrichten ꝛc. S. 14.) findet hierbey eine doppelte würklich grosse Schwierigkeit. Die Eine, wie man bey der Enge des Raums auf den Plätzen (in versuris), die Maschinen, bey denen Gestellen zur Veränderung des Schauplatzes (περιάκτοι), hätte vorbey bringen können: die Andere, wie die Zuschauer in der Loge über den Thüren, vor welchen die περιάκτοι standen (κλησίον), hätten auf den Schauplatz sehen können. Beyde sind wohl nicht leicht aufzulösen. Bey der Erstern

kömmt

u) Vitruv. B. 5. K. 7. in versuris. Scaliger in s. Poetic B. 1. K. 20. S. 38 ff. nach der Ausgabe 1594. 8. ist hier in grosse Verwirrung gerathen.

kömmt es wohl vornehmlich darauf an, ob die Maschinen zusammen, ehe das Schauspiel anging schon an ihre Oerter gebracht wurden; oder ob dieses unter währender Aufführung geschahe, wo man doch die περιακτὸς wohl nicht füglich ganz wegnehmen durfte? Ist das Erstere so bleibt nicht viel Schwierigkeit übrig, wenn etwa die περιάκτοι so eingerichtet waren, daß sie sich leicht aus einander nehmen, oder sonst zusammen schlagen liessen. Ist das Andere; so bleibt die Sache, bey dem herculanischen Theater wenigstens, unerklärbar. Bey der andern Schwierigkeit, muß man voraus setzen, daß die dunkle Stelle des Pollux (Segm. 124. cf. Segm. 127.) den würklich historisch richtigen Sinn habe, daß die Loge (κλησίον) über ienen Thüren gestanden, und nicht etwa über der porta regia, oder sonst irgendwo. Alsdann wäre erst zu untersuchen, wie hoch die ausser der Thür stehenden Gestelle gewesen, und wie hoch etwa die Personen in der Loge sitzen konnten, oder welche Figur die Gestelle in der Gegend hatten, da sie die Aussicht hindern konnten, wenn sie gerade ausgiengen.

Einwärts der Thüren, davon die Rede gewesen ist, standen ein paar Säulen auf ihren Basen, die, ob sie hier gleich ohne Absicht zuseyn scheinen, dennoch wahrscheinlich gewöhnlich waren. Die Veränderungen der Scena, geschahen nur vor und in den Versuris, daher auch diese Gegend nur mit einer Decke bezogen wurde, wenn sie geschehen sollten, weil es bey dem übrigen Theile als einem ersten Gebäude theils unnöthig, theils wegen seiner Breite nicht wohl möglich war.

Die Maschinen selbst standen nicht alle an einem Platze. Einige und zwar die Mehresten, waren hinter der Scena, zwischen der innern und äussern Facciata: z. E. zum Donnern, Blitzen und Feuermachen (κεραυνοποιεῖον,

ποιεῖον, βροντεῖον): Figuren in die Luft zu heben (γέρανος): eine Art vom Sessel, oder Stuhle, darauf Personen sassen, die das redeten, was heimlich gesprochen seyn sollte (ἐγκύκλημα, ἐξώστρα), u. s. w. Andere standen auf dem sogenanten λογεῖῳ über der Scena; als, die zur Erscheinung der Götter.

Der Porticus hinter der Scena stoßt im herculanischen Theater an das Forum der Stadt, und ruhet auf dorischen gemauerten Säulen, die mit Gyps überzogen sind; iede hat zwey neapelsche Palmen im Durchmesser, und sechzehn in der Höhe. Die Decke dieses Porticus, der den Zuschauern bey einfallendem Regen zur Zuflucht dienete, war Holz, davon das Feuer weiter nichts übrig gelassen hat, als einige Stücken Kohlen.

Zwischen den drey obersten Reihen Sitzen waren sechs länglichte marmorne Basamente von gleicher Grösse, darauf eben so viele metallne Pferde gestanden hatten, davon sich aber nur Bruchstücke fanden. Ich merke hierbey eine kleine Verschiedenheit in den Erzählungen des Abt Winkelmanns an. In seinem Sendschreiben sagt er S. 25. das aus den übrigen Stücken im Hofe des Musei zusammen gesetzte Pferd wäre von denen, die an die Quadriga, so über dem Eingange stand, gespannet waren, gemacht; und in den Nachrichten heißt es S. 16, man hätte es von den Stücken dieser sechs Pferde zusammen gesetzt. Von der Zusammensetzung dieses Pferdes, wird sich unten Gelegenheit darbieten zu reden.

Man schließt wohl nicht ganz sicher, wenn man aus der oben angeführten Inschrift folgert, daß L. Mammius dieses ganze schöne Gebäude auf eigene Kosten aufgeführt. Die Worte THEATR. ORCH — — DE. SVO. leiden eine doppelte Auslegung. Sie können

anzeigen, daß er alles aus seinen Mitteln aufgeführt: aber auch vielleicht nur sagen, daß er zur Erbauung des Orchesters die Kosten hergegeben. Für uns ist es aber wohl eben der Mühe nicht werth, dieses genauer zu untersuchen, da iede von beyden Auslegungen, in Absicht des Nutzens der Inschrift, gleichgültig ist. Eben so läßt es sich nicht leicht ausmachen, wer dieser L. Annius Mammius gewesen, obgleich seine Familie eine der berühmtesten unter den Plebeiern war, und einige Personen aus derselben das Consulat in Rom bekleidet hatten. Eine andere Inschrift an einer Base sagt uns, daß er das Amt eines Septemuiri Epulonum bekleidet:

L. ANNIO L. F. MEN
IIVIR. ITER. QVIN
— — — VIR EPVLONVM

Einige haben ihn für den gehalten, von dem beym Josephus vom iüdischen Kriege B. 4. Kap. 9. verschiedenes vorkömmt, und der unter der Regierung des Vespasianus lebte. Aber alsdann kann wohl P. Numisius der Baumeister, dessen er sich bey Aufführung des Theaters bedienet, der nicht seyn, der zu Augusts Zeiten lebte, den eine andere im Theater gefundene Inschrift nennt, die oben schon einmal angeführt ist:

L. ANNIVS L. F. MAMMIANVS.
RVFVS IIVIR QVINQ. THEATR.
O — — — — — P. NVMISIVS ARC — —
TEC — — — —.

Auch diese Inschrift wird verschieden angeführt. Muratori läßt die letztere Reihe ganz aus, und der Verfasser der kleinen französischen Schrift: Memoire sur la Ville souter-

souterraine cet. die zu Paris, und hernach zu Göttingen 1748 heraus gekommen ist, hat sie folgendermassen geliefert:

L. ANNIVS L. F. MAMMIANVS
RVFVS IIVIR QVINQ. THEATRO
— — — NVMISIVS P. F. ARO — — —
HERCVLANEN — — —

So finde ich sie in der deutschen Uebersetzung dieser Schrift, die der Herr Prof. Eberhard, Erfurt und Leipzig 1749. 8. herausgegeben S. 19, 20.

Nicht weit vom Theater gelangten die Arbeiter zum öffentlichen Platze, oder Foro der Stadt Herculanum, dem in der Nähe ein paar Tempel standen. Das Forum ist ein oben offnes Gebäude zweyhundert und acht und zwanzig Schuh lang und hundert und zwey und dreysig breit; und macht also ein länglichtes Viereck aus. Auf der Seite ist das Gebäude mit einem Porticus umgeben, dessen Fußboden zwey Fuß höher liegt, als der Fußboden des innern Platzes. Ohngefehr vierzig Fuß vom Haupteingange erblickt man zwey Plätze, die viereckt, achtzehn Fuß breit sind, und vier Fuß höher liegen als der übrige Boden des innern Platzes. Am Ende sieht man noch ein ähnliches, aber vier und zwanzig Fuß breites und langes Viereck, zu welchem drey Stufen hinauf führen, auf dessen hinterster Seite ein länglichtes Fußgestelle ist, darauf drey Statuen waren. Die Eine, welche noch unbeschädiget ist, stellt den Vespasian zu Fuß vor: die beyden Andern sassen iede in einer Sella currulis. Man weiß aber nicht, wen sie vorstellen sollen, da sie nicht nur keine Inschrift haben, sondern auch sogar an beyden die Köpfe fehlen. Wo sich der Porticus der beyden Seiten mit dem in der Mitte ver-

bindet, sind in den Ecken zwey halbrunde Vertiefungen, in deren einer ein Nero, und in der andern ein Germanicus von Bronze sich fanden. Zwischen den Pilastern die gegen den Säulen im Porticus über stehen, waren marmorne und metallne Statuen wechselsweise gesetzt; davon aber die letztern mehrentheils geschmolzen, oder sonst beschädiget angetroffen wurden. Aus dem Porticus zur linken Hand sind die mehresten marmornen Statuen gut herausgebracht: Zur Rechten hingegen war alles schon ausgeräumt, indem man hier nichts als die leeren Plätze fand. Es fanden sich die deutlichsten Spuhren, daß die Statuen würklich da gewesen: sie müssen also vermuthlich bey der ehemaligen Nachsuchung in ältern Zeiten herausgebracht seyn.

Den Eingang zum Foro öfnen fünf Arcaden, davon die Aeussersten auf beyden Seiten in den Porticus, die drey Mittlern aber zum innern ofnen Platze führen. In den Zwischenräumen dieser Arcaden stehen vier grosse Pfeiler, denen gegen über eben so viele Statuen gesetzt waren. Die beyden von Bronze waren, bis auf weniges, vernichtet. Die beyden übrigen von Marmor stellen die beyden Balbos, den Vater und Sohn vor, und behaupten noch immer unter schönsten Werken der Kunst, die man aus dem Alterthum aufzuweisen hat den vorzüglichsten Rang. Der jüngere Balbus ist zu Pferde in kriegerischer Rüstung. Am Fußgestelle seiner prächtigen Statue stehet:

M. NONIO. M. F. BALBO
PATRI
D. D.

Der Aeltere ist zu Fusse, mit einer Toga gekleidet. Er hat die Unterschrift:

M. NO-

M. NONIO. M. F. BALBO
PR. PRO. COS.
D. D.

Einige Gelehrte setzen am Ende noch hinzu HERCV-LANENSES. Ueber die Auslegung der zweyten Reihe sind die Gelehrten in verschiedene Meynungen getheilt. Einige haben die Buchstaben P. R. getheilt, und PRIVATAE. REI, andere PVBLICÆ. REI., andere PRINCIPIS RATIONIS, oder PATRIMONII RATIONIS herausgebracht. Golzius (im Thes. Rei Antiq. p. 191.) liest PRAEFECTVS. PROCONSVLIS: der Marchese Venuti aber will lieber PRAETORI. PROCONSVLI (in seiner Beschreibung von Heraclea S. 120.). Das ist wohl am wahrscheinlichsten, daß PR. praetor heißt, wenn man voraussetzt, daß nicht etwa zwischen beyden Buchstaben auf dem Monumente würklich ein Punct stehet: denn wenn das wäre, so wären es zwey Wörter. Mehr Schwierigkeit hingegen ist dabey, sicher zubeweisen, daß in dieser Verbindung PRO. und COS. ein Wort ausmachen und Proconsul müssen gelesen werden. Die Wände des Forum waren mit Frescomalereyen gezieret, unter denen verschiedene der schönsten Stücke sich fanden, die man iezt im königlichen Museo siehet.

Vor dem Foro lagen auf der Seite des Einganges gleich ein paar Tempel, die aber in Absicht der Grösse und Bauart nichts merkwürdiges hatten. Der Gröste ist 150 Fuß lang und 60 breit: der Kleinere aber hält nur 60 Fuß in der Länge und 40 in der Breite. Der eine von beyden war dem Hercules gewidmet, wie man aus der schönen metallnen Statue desselben schließt, die sich bey der Aufgrabung darin fand. Beyde sind gewölbt, und haben in-

wendig Säulen. An den Wänden findet man Frescogemählde, und verschiedene marmorne Tafeln, in welche Schriften gehauen sind. Diese enthalten die Namen der Magistratspersonen, unter deren Regierung die Gebäude eingeweihet, der Collegiengesellschaften und Zünfte (tribuum), die zur ersten Erbauung oder zur Ausbesserung der Gebäude die Kosten hergeschossen. Sonst glaubten die mehresten Gelehrten, dergleichen Tafeln hätten allemal an der Vorderseite der Gebäude ihren Platz gehabt. Das gegenwärtige Beyspiel beweiset aber, daß diese Regel ihre Ausnahmen leidet, und daß sie sich auch zuweilen in dem innern Umfange desselben befanden. Das Heilige findet sich in beyden Tempeln gerade gegen dem Eingange über. In dem Kleinern ist der Raum zwischen den Seitenwänden und der einzigen Thür die zum Eingange dienet mit ein paar Sälen oder Kammern verbaut, wo die Opfergeräthe, und das, was etwa einzelne Personen zum Opfer schenkten, aufbehalten wurde. Von dem Erstern hat man hier eine ziemliche Anzahl gefunden, woraus man eben sehen kann, daß die Gemächer zu diesem Behufe gedienet.

In der Facade des Grössern ist ein doppelter Eingang, wo in dem Zwischenraume, der beyde Thüren von einander scheidet, ein Fußgestell für zwey Statuen stand, wie sich aus den Ueberbleibseln von zweyen Sellis currulibus aus Bronze sicher schliessen läßt. Die Decke eines andern kleinen Tempels, der 1761 zu Pompeii ausgegraben wurde ruhet auf vier gemauerten und mit Gyps überzogenen Säulen, davon eine herausgebracht und in dem Hofe des königlichen Musei aufgestellet ist. Der Eingang ist zwey Stufen erhaben, und innerhalb dem mittlern Intercolumnium waren noch drey rund hineingeschweifte Stufen bis zum eigentlichen Fußboden mit schlechtem Marmor belegt. Auf

einer Base im Tempel fand sich eine Diana im hetruriſchem Stil gearbeitet, der zur Rechten man einen Altar und zur linken einen Brunnen erblickte.

Die Mahlereyen in dieſen Tempeln waren von verſchiedenem Inhalt: als Thiergefechte, einzelne Thiere, mythologiſche und hiſtoriſche Gemählde, Landſchaften u. ſ. w. Unter denſelben war auch der ſchöne Theſeus der den Minotaur erlegt, und ietzt noch unter die ſchönſten Stücke der königlichen Sammlung gehöret; ingleichen die Geſchichte des Telephus. Auf beyden ſind die Figuren in Lebensgröſſe.

Unter die ſonderbarſten Merkwürdigkeiten die man aus dieſen Tempeln zum Vorſchein brachte, gehöret eine weiße marmorne Tafel oder Tiſch drey Fuß lang und etwas über zwey breit, die auf drey fürtreflich gearbeiteten Füſſen ruhet, die wie Thierfüſſe gebildet ſind. Das ietzt genannte Blatt des Tiſches iſt ohne alle weitere Verzierungen, auſſer daß der Rand eine Inſchrift mit aſciſchen oder hetruriſchen Buchſtaben hat. Gori hat in ſeinen Symbolis Litterariis im erſten Bande eine eigene Abhandlung zur Erklärung der Buchſtaben von einem andern Gelehrten r) einrücken laſſen. Ich hoffe meinen Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich die Inſchrift hier mit lateiniſchen Buchſtaben liefere, und die gelehrte Erklärung des Paſſerius hinzufüge. Die hetruriſchen Züge der Buchſtaben kann man in dem oft angeführten Buche des Marcheſe Venuti S. 130. finden. Die Inſchrift iſt folgende:

r) Sie führt den Titel: Ioh. Bapt. Paſſerii, Piſaurienſis, Iunonalis ſacra menſa Herculanenſium illuſtrata, ad nobiliſſimum et praeſtantiſſinum Virum Diamantem, Comitem a Monte Mellino, Patricium Peruſinum, und ſteht beym Gori B. 1. S. 190. ff.

An der vordern Seite der Tafel steht:

HERENTATEIS SVM

Auf der andern Seite am Rande:

L. SLABIIS. L. AVCHIL. MERRISS.
TVCTIKS. HERENTATE — — —
PRVKINAI. PRVFFER.

Ich muß, ehe ich zur Anführung der Erklärung selbst komme hier eine Anmerkung machen. Jeder wird leicht sehen, daß der Verfasser vieles sehr willkührlich in der Bestsetzung der Bedeutungen angenommen hat; und eben so ist es auch mit den Buchstaben. Sind die ursprünglichen Züge wirklich so, wie ich sie beym Venuti finde, so hat Passerius 1) einem Zuge verschiedene Bedeutungen beygelegt. Zum Exempel; Ϗ wird in auchil. durch CH. und in tuctiks und prukai durch K. das A in herentateis siehet dem grossen griechischen Π mit einem Querstriche, und in herentate dem grossen lateinischen N. ganz ähnlich. Zwischen herentate und prukai sind noch ein paar Buchstaben, die er in der Erklärung gar nicht ausgedrückt hat. Der Erstere von beyden ist wie ein lateinisches H, an dessen vorderstem Stabe noch ein Haken oben einwärts gehet, und der Andere gleicht völlig dem lateinischen I. Zwischen beyden Wörtern findet sich auch kein Merkmal eines Zwischenraums, oder einer Auslöschung.

Ich komme zu des Paßerius Erklärung dieser Inschrift selbst. Das Erstere: Herentateis sum, wird durch Iunonalis sum erklärt, welches entweder heißt Iunoni sacer sum, daß es eine bey Inschriften gewöhnliche Sermocinatio, die man auch in der sigäischen findet ist, oder daß Herentateis der Name dessen ist, der das Geschenk an den Tempel mit der Tafel machte. Der Sinn des Folgenden L. SLABIIS cet. ist dieser: L. Slabiis und

L. Au-

L. Auchil sind die Namen derer, die das Geschenk der Gottheit brachten. Die Familie des Erstern hieß Salvia oder Lucia, und des andern Aquilia. Tuctiks zeigt ihre Aemter an, so wie beym Livius 26, 6: Meddixtuticus (vermuthlich, aus μέδω und ἄϝυ) durch eine Person erklärt wird, die das oberste Regiment im Staate hat: denn Merris kann nach einem vielleicht in Campanien gewöhnlichen Dialecte mit Meddix einerley Wort seyn; oder auch von μοιρὰ herkommen. Meddix: Tuctiks: viri qui tribubus praesunt; custodes tribuum. Herentate ist der Dativus: Iunonali, d. i. entweder locus curiae ubi mediastucii L. Slabius et L. Aquilius donum dedicarunt, oder der Juno Namen selbst das Prukinai das sich auf Herentate bezieht kömmt entweder von πρόκοινος (πρὸ und κοίνος) curator, quaestor reipublicae, aediles oder von πρόκριτος (πρὸ und κρίνω) praepositus, custos loci, aedituus her. Pruffer ist abgekürzt von proferre, welches mit dem sonst bey solchen Gelegenheiten gebräuchlichen offerre einerley seyn soll. Auf diese Weise kömmt folgender Verstand heraus.

IVNONALIS. SVM.
L. SLABIVS. L. AVKILIVS. MED. I
ASTVCI IVNONALI. PRÆPOSITI.
CVSTODES PROFERunt.

So viel von diesen beyden Tempeln. Sie waren die Ersten die man im Herculanum entdeckte. Nachher ist auch ein Tempel des Jupiters gefunden worden; und auch dieser bleibt gewiß nicht die letzte Merkwürdigkeit von dieser Art. In dem letztern gab es eine reiche Aernte von Opfergeräthen, Tripoden und dergleichen. Das schätzbarste unter allen ist die güldene Statue des Jupiters.

Das

Das Forum und die Tempel führen uns zu den Villen die sich in Herculanum, Pompeii und Stabiä gefunden haben, deren eine in dem erstern Orte nahe am Foro lag, und sich bis ans Meer erstreckte. In dem Bezirke dieser Villa lag ein Teich zweyhundert und zwey und funfzig Palmen lang und sieben und zwanzig breit, der an den Enden auf diese Weise —⌒— gebogen war. Sowohl die Gebäude dieses Landhauses, als auch die andern bis ietzo in den Städten ausgegrabenen Häuser sind nicht höher als ein Stockwerk. In dieser Villa fand man die alten Handschriften, die nachher ausführlicher beschrieben werden sollen. Der ietzt genannte Teich war mit Gartenstücken eingefaßt. An ieder von den beyden längsten Seiten erblickte man zwey und zwanzig Säulen von gebranntem Stein, mit Gyps überzogen, und in der Breite zehn. Zwischen denselben wechselten marmorne Brustbilder mit weiblichen bronzenen Statuen ab. Von den Säulen giengen oben Balken in die gegen über liegende Gartenmauer, welche von aussen ein schmaler Wassergraben umgab, und formirten also um den ganzen Teich eine Laube, in der ordentliche halbrunde und eckigte Abtheilungen zum Waschen und Baden mit einander abwechselten. Aus dem Garten führete ein langer erhöheter Gang zu einer Exedra (einer Art von offnen Sommersitze) am Meere, welcher fünf und zwanzig neapelsche Palmen höher lag als das Ufer des Meers. Am Ende des Ganges erheben sich noch vier Stufen, die zu einem runden Platze führen, der ein schönes Pariment von Marino Africano und Giallo Antico hatte, welches ietzt den Boden des zweyten Zimmers im herculanischen Museo zieret. Dieses hält vier und zwanzig römische Palmen im Durchschnitte. Die Steine sind keilförmig gehauen, und bilden in zwey und zwanzig Umkreisen eine sech-

zehnfache geometrische Rose. Weil die Steine gegen den Mittelpunct unendlich klein würden geworden seyn, so fängt sich in einiger Entfernung von der Mitte eine andere Rose an, in deren Umkreise sich die Steine der Grössern endigen. Den Umfang des Pariments bekränzte eine Einfassung von weissem Marmor, anderthalb neapelsche Palmen breit, und einen halben höher.

Unter andern fand sich in dieser Villa ein kleines ganz dunkles Zimmer, welches für das Licht gar keine Oefnung hatte, und allenthalben mit Schlangen bemahlt war. Es stand ein schöner erzener Dreyfuß darinn. Die beyden letztern Umstände veranlassen den gelehrten Winkelmann zu muthmassen, daß dasselbe für die eleusinischen Geheimnisse bestimmt gewesen.

Zu Pompeii hat man schon zwey Villen entdeckt. Die Erstere ist etwas von der Stadt entfernt. Es war aber in derselben alles dermassen verfallen, daß man es der Mühe nicht werth achtete, sie ganz durchsuchen; sondern die Arbeit unvollendet liegen ließ. Wahrscheinlich hat die Kunst bey dem Ruin dieses Gebäudes sehr viel gelitten. Man kann es aus einer Nachricht die Winkelmann y) giebt schliessen. In einer Kammer dieser Villa, sagt dieser unsterbliche Gelehrte, war die gemachte Bekleidung der Mauer in kleinen Stücken abgefallen. Die gemahlten Grottesken auf diesen Stücken, waren das vollkommenste, was er von dieser Art aus alten und neuen Zeiten gesehen hatte. Die Arbeit war noch so frisch, als ob sie erst aus der Hand des Meisters käme; und an dem Laubwerke waren sogar die feinsten Gräder mit unnachahmlicher Kunst angegeben. Man setzt diese Bruchstücken so gut als möglich zusammen. „Ueberhaupt muß man sagen, fügt

y) Nachrichten von hercul. Entd. S. 24, 25.

„fügt er hinzu, daß die besten Gemählde des herculanischen „Musei zu Pompeii gefunden worden; und dieses sind die „Tänzerinnen, nebst den männlichen und weiblichen Cen„tauren auf einem schwarzen Grunde.„

Näher an der Stadt liegt die andere pompeianische Villa. Am 28ten April 1763. grub man in einem Zimmer in der einen Ecke des Hofes ein fürtreffliches musaisches Werk aus, daß die Mitte des Fußbodens in denselben zierete. So ausnehmend schön auch das Musivum, das in der Villa des Hadrians ausgegraben, und in die Hände des Cardinals Furietti gekommen ist, und eine Wasserschale mit vier Tauben vorstellt, deren eine trinken will; so wird es doch von diesem noch weit an Feinheit übertroffen. Doch ist die Nachricht falsch, daß man Vergrößrungsgläser nöthig hätte, um die Arbeit genau zu betrachten. Die Steinchen zum Grunde des Gemähldes sind, wie ein zu oberst abgestutzter Federkiel, oder eine mitten durch geschnittne Rabenfeder, vermindern sich aber so in den Figuren, daß sogar die behaarten Augenbraunen an den Masken haben ausgedrückt werden können. Höher konnte wohl die Feinheit in der Kunst nicht steigen. Es hat mit dem Folgenden einen Meister, der mit Grund, stolz auf den unschätzbaren Werth beyder Stücke, ihnen seinen unter den grösten Künstlern unsterblichen Namen beyfügte:

ΔΙΟΣ ΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ

Der Figuren dieses Gemähldes sind vier an der Zahl, die alle comische Masken vor den Gesichtern haben. Die erste Figur, zur rechten Hand, spielt ein Instrument, das die Italiäner ietzt Tamburino nennen, und die Andre schlägt kleine metallne Becken (Cratali) an einander: beyde sind männlich. Die Dritte eine weibliche Figur, zeigt sich im

Profil,

Profil, und bläst ein paar Flöten; und die Vierte, welches ein Kind ist, eine Schalmey

Das andere Musivum von eben diesem Meister fand sich 1764 am 8ten Febr., in einem Gemache in der Ecke des Hofes der Villa, den vorigen gerade gegen über. Es lag auch mitten im Zimmer erhaben, und war von einem gröbern Musaico umgeben. Die Höhe beträgt einen römischen Palm, zehn und einen halben Zoll: die Breite anderthalb Palmen, eine alabasterne Einfassung eines Daumens breit mit gerechnet. Die erste Figur zur Rechten sitzt auf einem Stuhle ohne Lehne, der mit einem Teppige von rothen, gelben und fleischfarbigen Würffeln bedeckt ist, von dem lange Quäste an Schnüren herunter hangen. Ueber diesem liegt ein gestreifter Polster von eben den Farben. Die Person auf dem Stuhle hört der neben ihr sitzenden aufmerksam zu, und ringt verwundrungsvoll oder bestürzt die Hände. Die andre Figur sitzt vor einem Tische mit drey Füssen, darauf ein weißes Kästgen und eine Schahle mit drey Löwentatzen steht: neben ihr liegt Lorbeerzweig. Diese hat das Gewand das, wie bey der Vorigen, gelb ist, um sich geworffen. Die Dritte, als eine alte Frau verlarvt, hält einen Becher in der Hand, und das gelbe Kleid gehet mit über den Kopf. Ein Knabe in einen Mantel gehüllt stehet bey ihr. Unter den Figuren sind drey stufenweise, von einer Farbe, nämlich grau in grau, gesetzte Streiffen. In der obersten Streiffe wechseln abgezogne Ochsenköpfe mit Nereiden und mit zwey Fischschwänzen ab: in der Mittlern sind Greiffe die einen runden Schild halten: die Unterste hat wechselsweise Eyerchen und senkrechte Stübchen.

Der

Der Abt Winkelmann vermuthet, daß eine von diesen beyden Villen, die Villa des Kaisers Claudius sey, die er in dieser Gegend hatte z).

Wir wollen uns nun von Pompeii nach Stabiä wenden, und wenigstens anzeigen, daß auch hier eine Villa gefunden ist, wenn wir sie auch nicht so weitläuftig beschreiben, als die beyden vorhergehenden, da sie in den mehresten Stücken mit der herculanischen ziemlich überein kömmt. Der Teich mitten im Garten hatte vier gleiche Abtheilungen, und es gingen über denselben eben so viele Brücken mit Bogen. Die Gartenstücke um denselben, die Laube nebst den Abtheilungen zum Waschen und Baden, sind eben so beschaffen als im Herculanum. Die Gartenmauer ist sowohl auf der innern als äussern Seite mit einem Graben umgeben, der vermuthlich das Regenwasser aufbewahren muste; wie sich denn auch im Hofe der Villa eine Cisterne zu gleicher Absicht fand.

Das zu Pompeii ausgegrabene Stadtthor ist eine Entdeckung die für einen Freund des Alterthums alle Aufmerksamkeit verdient. Es ist seiner Einrichtung nach von den Gebäuden dieser Art unter uns sehr verschieden. Dreyfache Oefnungen oder Thüren führen durch dasselbe in die Stadt. In der Mitte ist ein grosser Bogen zwanzig römische Palmen weit, und auf der Seite zwey kleinere, ieder neun Palmen weit. Die Thorpfeiler sind sieben und

einen

z) Hier erstickte sein Sohn Drusus an einer Birne, s. Suetonius im Leben des Claud. Kap. 27. Jetzt lesen die besten Ausgaben in dieser Stelle: Drusum Pompeiis, da es sonst ganz unverständlich hieß: Drusum Pompeium. Diese Verbesserung schreibt sich von Lipsius her, der sie in seinen Lect. Antiq. L. 2. Cap. 6 zuerst vorgetragen, und über den Tacitus Annal. 3. p. 86. Antw. 1607. fol. von neuem eingerückt hat.

einen halben Palm dicke, und das ganze Thor vier und zwanzig Palmen tief. In den Pfeilern sind in der Länge herunter Einschnitte für die Fallgatter gemacht: eben so wie sie sich an einem alten Thore zu Tiroli finden. Der Gebrauch dieser Fallgatter ist sehr alt, und scheint ehemals noch häufiger als ietzo gewesen zu seyn. Bey den Lateinern, als beym Livius, heissen sie portae pendulae, recidentes, und bey den Griechen καταρράκται, ἐπιρράκτοι. Etwas besonders ist es, daß iene Einschnitte für die Fallgatter mit Gyps bekleidet sind, welcher sich doch, wenn man die Fallgatter herunter ließ, in kurzem würde abgestossen haben. War der Gyps noch unbeschädiget, wie ich aus Winkelmanns Beschreibung schliesse; so folgt glaube ich wahrscheinlich daraus, daß das Thor zwar die Einschnitte gehabt, damit man Fallgatter anbringen könnte, wenn man gewollt hätte, daß sie aber würklich nicht da gewesen. Auf diese Weise hätte sie der Baumeister aus Vorsicht mit angebracht, und es wäre alsdann nicht überflüßig gewesen sie zur Zierde wie das übrige mit Gyps zu bewerffen. Man könnte auch muthmassen, daß etwa kurz vor der Verschüttung von Pompeii das Thor von neuen mit Gyps beworffen wäre, und daß die Arbeitsleute etwa, ohne Ueberlegung, diese Einschnitte mit bestrichen hätten. Der bisher beschriebene Theil des Thors macht die äusserste Seite aus: die Innere war von ähnlicher Einrichtung, aber 1764 noch nicht ganz aufgegraben.

Auswärts war das Thor überweißt, und auf dieser Ueberweissung finden sich auf beyden Seiten des Eingangs Inschriften, die eine gewisse gerichtliche Gewohnheit der Römer, nämlich, die Art ihre Verordnungen und Ankündigungen in albo bekannt zu machen zum Grunde haben. Zwar sind die Inschriften selbst nicht mehr zu lesen: allein

dieses verursacht hier gar kein Hinderniß. Sie waren eine über die Andere geschrieben, welches man theils sehen kann, wo der Kalk abgefallen ist, theils wo die Farbe nicht dicke genug aufgetragen war, und die Buchstaben durchscheinen. Eine ähnliche Inschrift auf einer weissen Wand im Herculanum, haben wir schon im Anfange dieser Schrift anzuführen Gelegenheit gehabt. Eine solche Stelle am Thore, oder an einem andern dazu bestimmten Orte (album), wo öffentliche Sachen angeschrieben wurden, konnte also auch allemal wieder gebraucht werden, indem man die alte Schrift, wenn sie nicht mehr nöthig war, mit weisser Farbe überstrich, um etwas neues anschreiben zu können.

Unter den unbeweglichen Entdeckungen, dürfen wir auch der Strassen, des Pflasters der Häuser, Fenster, Thüren und s. w. nicht vergessen.

In Herculanum sowohl, als zu Pompeii sind die Strassen mit der Lava gepflastert die dem Serpentinsteine sehr ähnlich siehet, nur daß sie viel härter ist, und mehr ins graulichte fällt, wie sie ietzt der Berg Vesuv noch gewöhnlich auswirft. Das ist wohl der unwidersprechlichste Beweis, daß er in den ältesten Zeiten nicht allein schon gebrannt, sondern auch schon damals eben die Materien ausgeworffen hat, die ietzt aus seinen Schlünden fliessen, und die umliegenden Gegenden verwüsten. Die herculanischen Strassen sind, soviel man davon aufgegraben hat, alle nach einer geraden Linie gebauet, und haben auf ieder Seite eine Erhöhung im Pflaster für die Fußgänger. Eben so befindet es sich zu Pompeii. Das Pflaster ist, wie man an dem tiefen Gleise sehen kann, in der Strasse nach dem Thore sehr ausgefahren, und die Erhöhungen für die Fußgänger sind zehn und einen halben Palm breit: sie führen

ren nach den beyden Nebenpforten des Thores, die kurz vorher genannt wurden.

Die bisher untersuchten Wohnungen sind alle ins Gevierte gebauet, welches die bey den Alten gewöhnliche Form war. Die Gebäude sind so eingerichtet, daß sie einen freyen Platz (area) in der Mitte einschliessen. An dem Dache der Gebäude findet sich, wo sie in die Area gehen, gewöhnlich ein Vorsprung von Brettern, daß man darunter allemal trocken gehen konnte; daher dieser Platz auch den Namen Impluvium bekommen hatte. Das eine von den beyden Häusern, die nahe am Thore zu Pompeii liegen, hat den Eingang von der Strasse, durch ein zehn römische Palmen weites Thor, durch welches man zunächst in die Area kömmt. Neben demselben sind an beyden Seiten noch zwey Thüren, davon aber nur die zur rechten Hand gangbar war: denn die zur linken traf man zugemauert an. Von der offnen Thüre ist zu bemerken, daß sie nicht gleich dem Thore in die Area führet, sondern unmittelbar durch eine Treppe zu den obern Zimmern, des Hauses. Der Fußboden in der Area ist mit einem zierlichen Estriche, von Marmorstaube und Kutt gemacht, belegt, in welchem Stücke von vielfärbigtem Marmor hin und wieder eingepaßt sind. Der aufgerißne Platz in der Mitte, der mit einer musivischen Verzierung eingefaßt ist, hat wohl ehemals eine Cisterne gehabt, wie sie, zum Exempel in der Villa zu Stabiä gefunden ist, welches man aus einem kleinen runden Brunnen in der eine Ecke dieses Vierecks schließen kann. Er hält nicht mehr als ein paar Palme im Durchschnitte, und ist mit Ziegeln ausgemauert. Man findet wenn man durch das Thor in die Area kömmt, gerade gegen über drey Gemächer, und auf ieder von beyden Seiten fünfe, von denen iedes seine besondere Thür und Eingang

vom Hofe hat. Das Andere zur linken Hand scheint ein Schlafgemach gewesen zu seyn, wie man aus der Hohlung in der Mauer und den beyden eisernen Bettpfosten schließt, die man gefunden hat. Einige Thürschwellen sind von weissem Alabaster, und die Seitenwände in den Kammern alle gemahlt. Die besten Stücke sind ins Musäum gekommen, doch aber noch artige Bilder zurück geblieben.

Die andre Wohnung liegt unmittelbar an iener, und es wurden schöne Mahlereyen, unter andern die Diane, und ein anderes Gemählde, das umher behauen war, daselbst gefunden.

Die Decken der Gemächer, welche alle gewölbt waren, sind zusammen eingestürzt. Die Thüren haben alle steinerne Pfosten, und dienen in allen bisher in und ausser den Städten aufgeräumten Gebäuden zugleich anstatt der Fenster; daher sie auch viel breiter und höher sind als die Unsrigen. Zu der Zeit als der Abt Winkelmann seine letztere Schrift von herculanischen Entdeckungen nieder schrieb, waren in den verschütteten Städten noch keine Zimmer aufgegraben, die einige andere Oefnungen für das Licht gehabt hätten als die Thür: daher auch das, was er S. 30. davon sagt, damals richtig war: „Zweytens sieht „man augenscheinlich, heißt es, daß die schönsten und „ganz gemahlten Zimmer, sowohl der Lusthäuser ausser der „Stadt, als auch der Wohnungen innerhalb derselben, „kein anderes Licht bekommen, als durch die Thüre, u. „s. w.„ Jetzt aber weiß man, daß zu Pompeii, wovon hier vornämlich die Rede ist, Fenster, und sogar Glasfenster, gefunden sind. Die Nachricht davon wurde im vorigen Jahre 1772 im 200ten Stücke des hamburgischen Correspondenten gegeben. Es wären heißt es daselbst, zu Pompeii in einem Gemache Fenster mit

vier-

viereckigten Glaßscheiben gefunden worden; und das Glas sey dicker als das Unsrige. Ich setze hier die Gewißheit der Sache voraus, und hoffe nicht, daß sie unter die abentheuerlichen und ganz unrichtigen Erzählungen gehören wird, die schon oft von herculanischen Entdeckungen in der Welt ausgestreuet sind, und worüber der Marchese Venuti in seinem Buche sich schon beklagt. Indessen bleibt doch das wohl gewiß, daß die mehresten Zimmer das Licht durch die Thüren bekommen haben, und daß die Fenster bey den Alten seltener gewesen sind als bey uns. Es behält also die Winkelmannische Anmerkung ohngeachtet dieser Entdeckung ihre Richtigkeit, weil ihr dadurch weiter nichts abgehet, als daß sie eine geringe Einschränkung leidet. Seine Erklärung der Stelle des Apollonius von Rhodus Argon l. 3. v. 821., die sich auf obige Anmerkung gründet, bleibt ebenfalls gewiß. Uebrigens ist zu Pompeii, so wie bey andern alten Gebäuden bemerket worden, daß die Gemächer nicht alle symmetrisch sind, und gewöhnlich gegen die Thür einen merklichen Abhang haben. Die Ursach des Ersteren läßt sich nicht leicht angeben, da die Beschaffenheit des Platzes sie nicht dazu nöthigte, und die Alten übrigens die Symmetrie gut beobachteten.

Der Marchese Venuti redet noch von einem Gebäude (im 9ten Kap. des 2ten Theils), das gleich nach dem Theater gefunden ist, sagt aber von seiner architectonischen Einrichtung nicht viel. Es war ausser Zweifel ein Wohnhaus, wie sich aus den vielen ökonomischen Geräthen, Victualien, und übrigen Sachen, die man herausbrachte, sicher schliessen läßt. Der Boden in der Küche hatte ein Musaicum: aber von schlechter Arbeit. Der Keller war in zwey Gewölber abgetheilet, iedes acht Ellen breit und vierzehn lang, die eine Mauer von einander trennete, durch die eine Thür

aus einem in das Andere ging, und hatte einen mit Marmor gepflasterten Fußboden. In der einen Seite der Mauer war ein viereckigtes Fenster, an dessen Oefnung sich der Ruß vom Rauche stark angesetzt hatte.

Auf der rechten Seite des Thores zu Pompeii sind drey Grabmale. Das Erste ist in zwey gemauerte Vierecke eingeschlossen, die länglichte Einschnitte, wie Schießscharten, haben. In der Mitte sahe man das rund gebauete Grabmal selbst, welches aber niedergerissen wurde, um vielleicht etwa noch Merkwürdigkeiten darin zu entdecken. Vor dem Grabmale stehet ein halbrunder Sitz aus Werkstücken gebauet, in welchem die Inschrift mit grossen Buchstaben eingehauen ist. Ich will sie hersetzen, weil sie sich in der walchischen Sammlung nicht findet:

MAMMIAE. P. F.
SACERDOTI. PVBLICAE
LOCVS. SEPVLTVRAE. DATVS.
DECVRIONVM. DECRETO.

Das Ungewöhnliche dabey, was sich bisher bey andern Inschriften noch nicht gefunden hat, ist das Sacerdos Publica ohne Beysetzung der Gottheit, als Bacchi, Cereris und dergleichen.

Unmittelbar am Thore ist ein kleineres Grabmal, dessen Inschrift an einem sieben und einen halben römischen Palm hohen Cippus, vor dem Eingange, angebracht war;

M. CERINIVS.
RESTITVTVS
AVGVSTAL. LOC· DDD·

An einem Altare mit vier Hörnern mitten im Grabmale stand:

M. CE-

M. CERINIVS.
RESTITVTVS
AVGVSTALIS
LOCO. DATO.
D. D.

Andres Capitel.

Von beweglichen Entdeckungen, oder von gefundenen Sachen.

Keiner von meinen Lesern, dem die Einrichtungen die man von Seiten des Hofes wegen der Schätze, die man aus Herculanum, Pompeii und Stabiä ans Licht gebracht hat, nur einigermassen bekannt sind, wird in diesem Abschnitte der gegenwärtigen Schrift, vollständige Nachrichten von allen gefundenen Sachen erwarten. Diese kann, noch zur Zeit, nicht allein ausser Italien niemand liefern; sondern auch diejenigen, die alles selbst gesehen haben, und sich lange zu Portici aufhielten, sind dazu nicht im Stande. Auch mir wird also weiter nichts übrig bleiben, als aus den besten Schriften von ieder Art von Sachen, so viel zu liefern, als ich glaube, das hinreichen kann, ohne Kupfer und weitläuftige Untersuchungen, sich einigermassen davon zu unterrichten. Ich werde mich gar nicht darauf einlassen, Sachen bloß zu nennen. Dergleichen Verzeichnisse sind bey Dingen von dieser Art ohne allen Nutzen, wenn man nicht das etwa Nutzen nennen will, daß sie ein Buch um einige Seiten oder Bogen grösser machen. Und, wenn ich dieses gesucht hätte; so würde es mir leicht geworden seyn, meine Leser, wenn ich Register von den gefundenen Sachen machen wollte, dahin zu bringen, daß sie viele Blätter überschlügen. Diejenigen etwa, die das Glück haben Italien zu durchreisen, werden ausserdem den mündlichen

lichen Unterricht derer, die sie bey der Besichtigung der Alterthümer zu Portici begleiten, für sich brauchbarer finden, als ein Verzeichniß daß allemal ganz dürftig und unvollständig ausfallen muste. Das was ich in der Folge hiervon sagen werde, wird dieses letztere völlig aufklären.

Ich mache den Anfang mit einer kurzen Beschreibung des königlichen Muset zu Portici, das ich schon so oft zu nennen, Gelegenheit gehabt habe. Dieses nimmt einen Theil des königlichen Lustschlosses ein, von dessen Erbauung wir bey Gelegenheit der Entdeckungen des Prinzen Elbeuf redeten. Dieses Schloß liegt also gerade über der alten Stadt Herculanum ein paar Meilen von Neapel. Nach dem Urtheil derer, die es gesehen haben, soll es nicht allein nicht sonderlich gebauet seyn, sondern auch schon anfangen wieder wandelbar zu werden, ob es gleich nur kurze Zeit gestanden hat. Die perspectivische Mahlerey an der Kugel der Hauptreppe fällt schön ins Auge, und die Verzierungen der Zimmer sind schön, ohne daß sie verdienten übertrieben genannt zu werden. Die alten Musaiken sind sehr artig zur Verzierung der Fußboden in einigen Zimmern und Sählen gebraucht.

Vieles von Brustbildern, Statuen, und dergleichen, das zu den herculanischen Schätzen gehöret steht zwar hin und wieder im Schlosse, in Zimmern, Sählen, auf den Treppen, u. s. w. zerstreuet: allein die Hauptsachen sind in einem besondern Gebäude aufgestellt, das man dem Schlosse angehängt hat, und mit einem eigenen Hofe versehen ist. Schon in diesem Hofe erblickt man viele Bildsäulen, Einfassungen von Brunnen, architectonische Verzierungen von Gebäuden, Säulen, und viele andere Sachen, die in den Zimmern zu viel Platz wegnehmen, oder durch ihre Schwere und Menge dem Gebäude nachtheilig

werden konnten. Der Eingang ist auf der Morgenseite durch die Wohnung des Thürhüters. Das metallene Pferd nimmt sich unter allen Stücken, die im Hofe stehen am schönsten aus. Ueber dem Eingange zum Museo stehen folgende schlechten Verse:

Herculeae exuvias vrbis traxisse Vesevi ex
Faucibus vna viden regia vis potuit.

Durch diesen Eingang kömmt man zu einer Windeltreppe, die abermals diese Inschrift hat:

Carolus Rex vtriusque Siciliae pius, felix, augustus,
Studio Antiquitatum incensus, quicquid veteris
gazae
Ex effossionibus Herculanensibus, Pompeianis,
Stabiensibus
Contrahere tot annis impendio maximo potuit,
In hanc musarum sedem illatum suisque apte pi-
nacothecis dispositum
Vetustatis amatoribus exposuit anno CIↃIↃCCLVIII.

Beyde haben den Canonicus Mazocchi zum Verfasser.

Weil der Gemählde eine so grosse Menge ist, so hatten sie in den eigentlichen Zimmern des Musei nicht Platz; und es sind deswegen viele in andere Zimmer gebracht worden, die eigentlich nicht zum Museo gehören. Das Museum ist in den untersten Zimmern des Gebäudes, in folgender Ordnung:

Erstes Zimmer: Hier findet man Opfergefässe und ein paar schöne Tripoden. An den Wänden hängt Apollo und die neun Musen, die im andern Bande des königlichen Werks auf den ersten Platten gestochen sind.

Zweytes Zimmer: verschiedene Arten von Gefässen.

Drittes Zimmer: verschiedene Arten kleines Geräthe, womit auch das Vierte besetzt ist, in welchem auch die Schriften aufgewickelt werden.

Fünftes Zimmer: Schränke, in denen die Schriften aufgehoben werden, und Brustbilder von Erzt.

Sechstes Zimmer. Lampenträger (candelabra). Ein Gewölbe das dazu gehöret ist wie eine Küche eingerichtet, und mit dem alten Küchengeräthe angefüllt.

Siebentes Zimmer: Werke von Marmor, und die hetrurische Diana.

Achtes Zimmer: Die Statuen: der Silenus, der iunge schlafende Satyr und Mercurius. Drey ausnehmend schöne Stücke! Ausserdem, vier schöne Gemählde aus Stabiä.

Neuntes Zimmer: erhobene Arbeiten von Gyps und Stücken von Musaico.

Ausser diesen, sind noch acht andere Zimmer mit Sachen angefüllt, die aber noch nach keiner Ordnung zusammen gestellt sind: so wie sich auch neben dem Ersten noch zwey Vorrathskammern finden, in deren einer die Bücher des Aufsehers, und in der Andern das Münzcabinet ist.

Des ietzt regierenden Königs von Spanien Maiestät haben sich gewiß durch die grossen Kosten, die auf die Aufsuchung der Alterthümer, und Anlegung eines so unschätzbaren Musei gewannt sind, einen unsterblichen Ruhm erworben. Allein es wäre wohl zu wünschen, daß dieienigen deren Rath einigen Einfluß auf iene Einrichtungen gehabt hat, in verschiedenen Dingen andere Anordnungen zu bewürken gesucht hätten, als würklich geschehen ist. Es ist für unsere Nachkommen; und überhaupt für das Publicum ausserordentlich vortheilhaft, daß die gefundenen

Sachen nicht Privatpersonen zu Theil geworden sind; und es wäre gut, wenn es niemals geschähe. Der Eigensinn der Besitzer vergräbt sie oft vom neuen, und das gelehrte Publicum hat gar keinen Vortheil davon, oder es wird höchstens durch Schriften von den eigenen Einfällen, dessen, der solche Seltenheiten hat, benachrichtiget, und muß ihm auf sein Wort glauben. Die Sachen werden, wenn sie Privatpersonen besitzen, in alle Weltgegenden zerstreuet, und gehen zuletzt verloren, ohne daß man zu sagen weiß, wo sie hingekommen sind; wie es schon häufig geschehen ist. Alle diese Unbequemlichkeiten fallen, wenigstens grösstentheils weg, wenn entdeckte Alterthümer als Güter des Staats zum gemeinnützigen Gebrauche aufbehalten werden.

Wer sollte aber wohl die herculanischen Alterthümer nicht lieber an einem andern Orte als zu Portici zu sehen wünschen? — Der Ort liegt dem Vesuv so nahe als Herculanum selbst. Der Berg ist ietzt nicht minder furchtbar als in ienen alten Zeiten, da er Städte mit seinen Auswürffen überschüttete, und dadurch seinen Namen in die Geschichtsbücher brachte. Die Besorgniß ist also nicht ungegründet, daß unsere mit so vielen Kosten, mit so vieler Mühe seit fast funfzig Jahren zusammen gebrachten Schätze einst von neuem, und das vielleicht auf ewig, der Welt entzogen werden mögten. Denn wer kann hoffen, daß man nach einer zweiten Verschüttung vieles unbeschädiget wieder finden mögte? Schon zu Neapel würde alles viel sicherer seyn als zu Portici.

Auswärtige Gelehrte und andere angesehene Fremde die das Museum besuchen, werden von denen, die darüber gesetzt sind auf eine sehr unangenehme und fast neidische Weise behandelt. Es gehet hier wie in vielen berühmten öffentlichen Bibliotheken. Ein Fremder, der nicht etwa

ausserordentliche Empfehlungen hat, oder durch persönliche Bekanntschaften unterstützt wird, bekommt weiter nichts zu sehen, als etwa eine Menge von Büchern, davon es ihm allenfalls erlaubt ist, die aufgeschriebenen Titel durch die Gitter der verschloßnen Schränke zu lesen. Indessen muß man auch bekennen, daß, leider, das unrühmliche Betragen mancher Fremden in Münz- und Antiquitatencabinettern, und in Bibliotheken, diese andern sehr beschwerliche Behutsamkeit nothwendig gemacht hat. Zu Portici wird aber die Sache ganz über die Grenzen getrieben. Es wird auf das genauste darauf gehalten, daß niemand beym Besehen das geringste aufzeichnen darf; und dieses könnte doch auf keine Weise den mindesten Schaden oder Nachtheil verursachen. Diejenigen, die darüber gesetzt sind, wollen allen Ruhm allein einärnten, und mißgönnen dem Publico iede Nachricht, die es nicht aus ihrem Munde erhält. Wer kann also hoffen, daß iemals ein vollständiges Verzeichniß herauskommen wird, so lange diese Gewohnheit bleibt? Denn selbst in dem Werke, das der König auf seine Kosten drucken läßt, darf man es nicht suchen, da noch zur Zeit nur ein sehr geringer Theil von den Sachen darin beschrieben ist, die würklich vorhanden sind; die noch dazu alle Jahre durch neue Entdeckungen ansehnlich vermehret werden.

Von Sachen zum heiligen Gebrauche besitzt das Museum eine sehr ansehnliche Sammlung. Dieser Vorrath ist nicht allein aus den Tempeln, vornämlich, aus dem Grössern im Herculanum zusammen gebracht, sondern auch hin und wieder in Privathäusern gefunden worden. Man konnte dieses auch schon vorher um so viel gewisser erwarten, da ieder weiß daß die Römer und Griechen, ausser dem öffentlichen Gottesdienste auch in ihren Häusern man-

cherley

cherley Aberglauben trieben. Verschiedene bewegliche Altäre a), die zum Theil wie Tripoden aussehen, sind von artiger Arbeit; und besonders die Füsse auf mancherley Weise schön geformt. Das ist überhaupt ein Vorzug der Alten, daß sie nicht allein in der Abwechselung unsere Künstler übertreffen, sondern auch in der Schönheit der Erfindung und Richtigkeit der Ausführungen. Auf Gefäße und Werkzeuge zum Gottesdienstlichen Gebrauche, wurde vorzügliche Sorgfalt und Fleiß gewendet.

Ein Wassereimer zum Opfern (praefericulum), zwey Palmen und zwey Zoll hoch, hat einen beweglichen Bogenhenkel, wie etwa an unsern Eimern, mit schönen Laubwerk und andern Zierrathen versehen. Ausser dem sind noch vier andere Handhaben daran: zwey grössere endigen sich, wo sie an das Gefäß anschliessen, in ein weibliches Brustbild, das ein Schwan mit ausgebreiteten Flügeln trägt, und beyde kleinere in Schwanenhälse: alles in erhabener Arbeit. Ein anderes Präferriculum, das ein wenig kleiner ist, hat eben die Form. An der einen Handhabe ist die Figur der Liebe, welche in der einen Hand eine Patera, und in der Andern ein Trinkhorn hält, abgebildet. Das letztere und die Flügel der Figur sind von Silber.

Die Opferschalen (paterae) sind in grosser Menge vorhanden, und haben mehrentheils die schönste Form. Einige haben in der Mitte eine erhaben geschnittene Münze. Die Stiele endigen sich gewöhnlich in einen Widder- oder Schwa-

a) Die Lateiner nennen sie anclabris, welches Wort aber auch von den Opfergaben selbst, die den Göttern dargebracht wurden, gebräuchlich war, wie Festus sagt. Es kömmt von dem veralteten Verbo anculo, zusammengezogen anclo her, welches soviel als ministrare heißt.

Schwanenkopf. Eine der schönsten hat an dessen statt einen stehenden Schwan der durch die Füsse am Gefässe bevestiget ist. Die Strigiles die an der einen Patera hangen, und am Ringe des Griffs bevestiget sind, beweisen, daß diese Gefäße auch beym Baden gebräuchlich waren. Man hätte dieses auch schon aus einigen Stellen der Profanscribenten schliessen können.

Zwey Lectisternia sind an Grösse sehr verschieden. Beyde sind von Erz. Das Grössere ist fünf Palmen hoch, viere lang, und zwey und einen halben breit. Das Andere ist so klein, daß es höchstens für die Penates kann gebraucht seyn. An ienem endigen sich die vordern Füsse in schöne Pferdeköpfe, und die Hintern in Schwanenhälse.

Unter den Weihwassergefäßen (aquaminaria, περιῤῥαντήρια [b]) sind einige von Erz, andre von Marmor. Das Gröste ist von Metall wie eine zierliche runde Schale gearbeitet, von vier Palmen in der Weite. Das Fußgestell ist verloren gegangen: da es hingegen bey den Kleinern von dieser Art sich findet. Die marmornen sind etwa halb so groß, viereckigt, und inwendig wie Muscheln gereift.

Eigentlich gehörte auch hierher der Tisch mit der etrurischen Inschrift: allein es ist oben davon schon geredet worden. Ich will an dessen statt hier zwey Sellas Curules von Erz nennen, die sich mit im Museo finden. Jeder ist einen Palm sieben Zoll hoch, und zwey und sieben Zoll breit. Die Beine sind kreuzweis ⨉ gelegt.

Der

b) Die griechischen Glossaria erklären dieses Wort auch von den Wedeln die man in dieses Gefäß tauchte, um damit zu sprengen. Unter den herculanischen Sachen findet sich noch ein Griff eines solchen Wedels.

Der Dreyfüsse zum gottesdienstlichen Gebrauche muß ich hier nochmals Erwenung thun, weil sich davon ein paar schöne Stücke im Museo finden. Der Eine aus dem Herculanum hat anstatt der Füsse drey Priapen mit Ziegenfüssen. Ihre Schwänze schlingen sich um einen Ring in der Mitte, und dienen also anstatt des Kreutzes dem Gestelle die Vestigkeit zu geben. Der Andere, den man zu Pompeii ausgrub, hat gebogene Füsse, und auf dem Buge sitzt an iedem ein Sphinx, dem die Seitenhaare in die Höhe geschlagen sind unter das Diadem, und dann über dasselbe wieder herunter hangen. Die Verzierungen am breiten Rande der Pfanne bestehen in erhaben gearbeiteten Widderköpfen mit Blumenkränzen zusammen gehängt. Die Kohlpfannen sind an beyden von gebrannter Erde; und im Pompeianischen fand sich die Asche noch.

Zur andern Classe von Geräthen, die man Hausgeräthe in weitläuftigsten Verstande nennen kann, rechnen wir nicht allein das, was eigentlich zu den öconomischen Bedürfnissen gehöret, sondern auch was zur Unterhaltung des Luxus, Putzes, zum Siel u. s. w. erfordert wird.

Hierzu haben die Küchen und Keller mancherley Merkwürdigkeiten geliefert. Eyer, Mandeln Nüsse, Korn und andre Sachen von dieser Art, sahen dem ersten Anblicke nach ziemlich wohl erhalten aus, fielen aber bey der geringsten Berührung in Asche zusammen; ausser die Erstern, von denen der Marchese **Venuti** (S. 153.) versichert, daß sich das Innere derselben noch gut erhalten hätte. Einige Flaschen von dickem Glase mit Wasser, die oben mit Deckeln verschlossen gewesen waren, hatten sogar diese Feuchtigkeit noch gut erhalten. Die Flaschen selbst aber sind ganz blind, und haben sich in unendlich viele Schichten getrennt, daher sie mit Regenbogenfarben spielen. Zwey

Brodte, die zwar verkohlt, aber doch nicht zerbrochen sind, halten iedes einen Palm zwey Zolle im Durchschnitte, und fünf Zolle in der Höhe. Jedes ist erstlich in vier Theile übers Kreuß durchschnitten, und diese sind von neuen in der Mitte durchgetheilt. War es nur in vier Theile getheilt ⊕ so hieß es quadra, τετράτρυφος: hingegen in achte ⊛ ὀκτάβλωμος. Beyde Ausdrücke stehen beym Heßiodus (ἐργ. 440.) beysammen, und bedeuten hier wohl einerley, nämlich ein ganzes Brodt: denn der Dichter will einen gesunden starken Knecht beschreiben, der ein ganzes Brodt zur Mahlzeit gebraucht. Er sagt:

Ἄρτον δειπνήσας τετρατρυφον, ὀκταβλωμον.

Jedem, der die beyden ältesten griechischen Dichter gelesen hat, wird ihre Gewohnheit, dergleichen zwar an sich verschiedene, aber in solchen Stellen einerley bedeutende Ausdrücke, oft neben einander zu setzen, nicht unbekannt seyn.

Von Weingefäßen hat man sowohl grössere als kleinere gefunden. Die Grössern (dolia), wurden zwar gewönlich von gebrannter Erde verfertiget, wie die herculanischen sind; doch waren sie auch aus Holzstäben zusammen gesetzt und mit Reiffen gebunden gebräuchlich, wie es aus einigen Denkmälern unstreitig ist. Das Wort Dolium, wurde auch von andern Gefäßen zuweilen gebraucht, darin keine flüssige Sachen eben aufbewahret wurden: z. E. grosse Blumentöpfe, und dergleichen. Wie die Dolia vor der Weinlese musten zubereitet werden c), ehe der iunge Most hineingegossen wurde, beschreibt Columella B. 11. Kap. 2, S. 430. nach der Commetinschen Ausgabe von 1595. Die Form der irdenen kömmt einem

c) Wie es übrigens in den Kellern gehalten, und was wegen der Gefäße und anderer Dinge besorgt werden muste findet man beym Plinius B. 14, Kap. 20 und 21.

nem Kürbis nahe, und sie hielten gewöhnlich achtzehn Amphoras. Sie lagen in den Kellern eingemauert.

Die Kleinern, die gewöhnlich Amphora heissen, welches mit Diota und Quadrantal d) einerley ist, sind walzenförmig, oder vielmehr conisch, daß sie unten spitz zu gehen, weil sie in die Erde mit dem spitzen Theile vestgesetzt wurden, wie man sie zum Theil noch so angetroffen hat. Ob es gleich das gewöhnliche Maaß war, daß ein Dolium 18 Amphoras hielt; so war doch dieses nicht allgemein vestgesetzt: denn die Erstern wurden auch oft nach Willkühr grösser und kleiner verfertiget. Von den vestgesetzten kleinern Weinmassen hingegen und ihren Verhältnissen unterrichtet uns ein Plebiscitum beym Festus: Ex ponderibus publicis, heißt es: quibus hac tempestate populus coercier solet. Quadrantal vini octoginta pondo fiet: Congius vini decem pondo fiet: sex sextarii Congius sient vini: duo de quinquaginta sextarii Quadrantal sient vini: sextarius aequus libera cum besse fiet. Sexdecim sextarii in modio sient. Daß die Römer das Alter ihrer Weine nach den Consulen zählten, und die Namen derer, unter denen sie gewachsen waren, an die Gefäße setzten, ist bekannt. Horaz wünscht bey seiner Lyde Cäcuber zu trinken, am Neptunus Feste, der unter der Regierung des Bibulus gewachsen war (Carm. 3, 28):

— — — Prome reconditum,
Lyde strenua, Caecubum,

Muni-

d) Die beyden erstern Benennungen hatte das Gefäß, weil es mit einer Handhabe an ieder Seite versehen war, um es bequehm zu regieren: Amphora von ἀμφὶ und φέρω: Diota von δὶς und οὖς. Diese Handhaben sind an allen herculanischen zu sehen.

Munitae adhibe vim sapientiae.
Inclinare meridiem
Sentis; ac, veluti stet volucris dies,
Parcis deripere horreo
Cessantem Bibuli Consulis amphoram.

Nicht so bekannt ist es bisher gewesen, daß man ausser Rom in den Landstädten den Namen des Prätors, oder sonst der höchsten obrigkeitlichen Person in eben der Absicht an die Weingefäße schrieb. An einem herculanischen Weingefäße las Winkelmann:

HERCVLANENSES
NONIO — — —.

An einigen, die man in Rom 1732 bey der Corsinischen Capelle ausgrub, waren Buchstaben eingedruckt, welche den Namen des Besitzers anzeigten. Ich muß bey dieser Gelegenheit noch bemerken, daß der Ruß vom Rauche in dem einen Keller an der Oefnung, wie oben bey den Gebäuden angemerkt ist, für nichts anders zu halten ist, als für eine Würkung des Feuers, das man im Keller gebraucht hatte, den Wein zu räuchern, um ihm die Zeitigung zu geben.

Die Freunde des Rebensafts, werden vielleicht hier lieber eine vollständige Nachricht von der Farbe, dem Geschmacke und der Güte des Weines selbst zu lesen wünschen, als diese Nachrichten von der Beschaffenheit der Gefäße die ihn enthielten. Allein es ist zu bedauren, daß man dieses Verlangen zu erfüllen, nicht im Stande ist. Die wenigen Ueberbleibsel von Wein sind so verdorben, daß man seinen Werth nicht mehr durch den Geschmack erforschen kann. Denn was sich noch in den Gefäßen findet, ist so hart als ein Stein, und braunroth von Farbe. Es ist dieses um so viel weniger zu verwundern, da man weiß,

daß

daß die Weine der Alten nicht so flüssig waren als die Unsrigen.

Man muß den Alten überhaupt den Vorzug einräumen, daß ihre Künstler auch die geringsten Werke mit mehrerem Geschmacke und mit mehrerer Sorgfalt verfertigten als die Unsrigen. Dieses kann man unter andern aus ihren Lampen und Lampenträgern (candelabra) sehen. Denn ob man gleich in den verschütteten Städten bisher nur sehr mittelmäßige Häuser aufgegraben hat; so sind doch von beyden sehr schöne Stücke gefunden worden.

Die Lampen sind zum Theil von gebrannter Erde, zum Theil von Erz. Unter den letztern ist dieienige eine der Schönsten, wo auf dem Hindertheile derselben eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln sitzt, an denen das zarte Gewebe von Sehnen, Häuten und Adern auf das vollkommenste ausgedrückt ist. Gegen der Oefnung, wo der Docht heraus gehet, sitzt auf einer Andern eine Maus, die das Oel lecken will. Noch schöner ist ein Erzenes Lampengestelle. Auf einer viereckigten Base siehet man hier ein nackendes Kind zwey Palmen hoch, das in der einen Hand eine Lampe hält, die an drey vierfachen Ketten hängt. In der Andern trägt es eine Kette, daran das Instrument zum Ausstöhren hängt. Neben dieser Figur steht eine Säule mit spiralmäßigen Reiffen, darauf oben eine Larve liegt, die man auch als Lampe gebrauchen konnte, indem der Docht zum Munde heraus gehet, und in den Wirbel das Oel gegossen wird c).

c) Aus diesem Gebrauch, die Lampen als verschiedene Figuren zu bilden, lassen sich viele Stellen der Alten erläutern. Die Gewohnheit ist schon sehr alt, denn Homer redet bereits von güldenen Statuen, welche die Fackeln hielten. Odyss. 7, 100; 103.

χρύσεοι

Die Candelabra oder Lampenträger sind eine um so viel wichtigere Merkwürdigkeit, da man ausser dem herculanischen Museo sie nirgends findet, wo schon vor einigen Jahren an die sechs und siebenzig Stück beysammen waren. Sie wurden gewöhnlich gebraucht die Lampen darauf zu setzen, wie unsere Gieridons: denn ob den Alten gleich die Lichter von Wachs und Pech nicht unbekannt waren, so scheinen sie doch mehr bey öffentlichen Feyerlichkeiten, und als Fackeln bey Nacht gebräuchlich gewesen zu seyn, als in der Oeconomie. Der Schaft ist an allen gereift und rund, einen einzigen ausgenommen, da er viereckigt ist, und oben unter dem obersten Teller (superficies candelabri) ein paar Köpfe des Mercurs und Perseus, gegen einander über hat. Der Teller selbst ist gewöhnlich mit dem schönsten Schnitzwerke und anderer erhabenen Arbeit gezieret.

Zu den Werkzeugen dieser Art sind die Laternen noch mit zu rechnen. Einige sind von gebackner Erde, und andere

χρύσεοι δ' ἄρα κῆροι ἐϋδμήτων ἐπὶ βωμῶν
Ἵησαν, αἰθομένας δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχοντες
Φαίνοντες νύκτας κατὰ δώματα δαιτυμονέσσι.

Diese Stelle hat Lucretius B. 2, 24:27 fast von Wort zu Wort übergetragen:

Si non aurea sunt invenum simulacra per aedes
Lampadas igniferas manibus retinentia dextris
Luminia nocturnis epulis vt suppeditentur.

Athenäus nennt im Anfange des vierten Buchs verschiedene Gottheiten, die den Alten als Leuchter beym Gastmale dieneten: Amor, Diana, Mercur, Pan u. s. w. Merkwürdig ist die Stelle beym Plinius 34, 3: Placuere et lychnuchi pensiles in delubris, aut arborum modo mala ferentium lucentes: qualis est in templo Apollinis Palatini, quod Alexander magnus Thebarum expugnatione captum in Cyme dicaverat eidem Deo. Transiit deinde ars ubique vulgo ad effigies Deorum.

dere von Erz, zum Theil sehr künstlich gearbeitet. Eine der letztern Art die man 1739 fand, war für zwey Lichter eingerichtet, und hatte vier künstliche metallene Ketten zum Aufhängen. Ein paar Adlersflügel, die an den Seiten gesessen hatten, fanden sich nur stückweise. Der Griff oder die Handhabe war wie ein Pferdehals gebildet und endigte sich auch in einen Pferdekopf.

Die Waagen und Waageschalen sind von verschiedener Grösse und Beschaffenheit. Manche haben nur eine Schale, und an dem entgegen stehenden Ende des Balkens wird das Gewichte hin und her geschoben, wie an unsern Schnellwaagen: andere haben auch zwey Waageschalen. Verschiedene sind sehr klein, daß man sie für Goldwagen halten könnte. Zu diesen Waagen gehören auch eine ziemliche Menge von Gewichten: aus Erz und andern Materien verfertiget, worunter ein paar von Bley sind, da auf der einen Seite stehet EME, und auf der Andern HABEBIS.

Hier wollen wir auch ein silbernes Gefäß anführen, das wie ein Mörsel gebildet ist, dessen Gebrauch man aber nicht sicher weiß. Es beträgt am Gewichte anderthalb Pfund. Auswärts siehet man den Homer von einem fliegenden Adler getragen. Der Dichter hebt das Haupt in die Höhe, wie in hohen Betrachtungen, und unterstützt es mit der rechten Hand, indem er in der Linken eine Schriftrolle, seine Gedichte, hält. Ueber ihm schweben unter hängenden Blumenkränzen zwey Schwäne. Zur Seite sitzen ein paar weibliche Figuren auf Eichenlaube. Die zur Rechten, welche die Ilias vorstellt, ist mit Schild und Spieß versehen, und hält einen kurzen Degen unter dem Arme. Die Andre zur Linken, die Odyßea, trägt einen conischen Hut ohne Krempen, und

berührt mit der rechten Hand die Stirne. Dieses ist Winkelmanns Erklärung, die ausser Zweiffel den Verzug vor dem verdient, was Martorelli und Baiardi davon gesagt haben.

Obgleich den Römern der Thee und Caffe völlig unbekannt waren; so machten sie doch vom warmen Wasser einen Gebrauch, der mit unsern Theetrinken sehr viel ähnliches hat. Sie genossen es aus Delicatesse, und es war sogar in öffentlichen Häusern, wie auf unsern Caffehäusern, zu haben f). Das Instrument zum Wassersieden, und die Schalen, daraus man trank, sind im Musäo zu sehen. Jenes hat viel Aehnlichkeit mit unsern Theemaschinen. Es ist zierlich von Metall gearbeitet, und inwendig gehet ein holer Cylinder in die Höhe, welcher mit Kohlen angefüllet wurde, der unten einen Rost hat, daß die Asche durchfallen kann. Der Raum um denselben, wird durch einen angelöteten kleinen Trichter mit Wasser angefüllet, das durch die Kohlen leicht zum Kochen gebracht und darin erhalten werden konnte. Der Hahn stehet etwas höher als der Boden, damit der untere unreine Satz zurück blieb. Ausser dieser ietzt beschriebenen Maschine hat man noch einige andere derselben Art, die aber zerbrochen herausgebracht wurden. Sie sind zum Theil noch künstlicher in dem Stücke gemacht, daß die Stäbe des Rostes hole Röhren sind, wodurch das eingegoßne Wasser circulirt, welches auf diese Art die Beschleunigung des Kochens sehr befördert.

Von den Schalen daraus man das warme Wasser genoß, sind drey paar von Silber vorhanden. Sie sehen unsern Theeschalen, sowohl Ober- als Unterschale, vollkommen

f) Thermopolia. s. den Inhalt der 42ten Platte des 3ten Bandes des königl. Werks am Ende dieser Schrift.

kommen ähnlich; sind schön geformt, und haben artige geschnitzte und erhabene Arbeit. Der sichtbare Schaden und die grosse Gefahr die aus dem Gebrauche der Küchengeräthe von geringern Metallen entsteht, weil sie so leicht den vergiftenden Grünspan ansetzen, hat uns in neuern Zeiten auf die Erfindung gebracht, dergleichen Gefäße zu verzinnen, oder auch zu versilbern. Man siehet aus mancherley herculanischen und Pompeianischen Küchengeräthen, daß man ehedem beyder Mittel sich auch schon bedienet hat: denn sie sind inwendig mehrentheils versilbert 9).

Ehemals wurden die Flöten eben sowohl als ietzt aus einzelnen Stücken von Knochen, Elfenbein, Horn, auch wohl Erzt verfertiget, aber nicht mit Falzen, wie bey uns gebräuchlich ist, zusammen gesetzt. Man schob vielmehr die einzelnen ausgehölten Stücken auf eine dünne Röhre von Holz oder Metall. Im Museo zu Crotona verwahret man eine Flöte an der das innere Rohr silbern ist, die übergeschobenen Stücke aber von Elfenbein sind. Unter der Sammlung der herculanischen Alterthümer, sind zwey erzene Flötenstücken, in denen das inwendige hölzerne Röhrchen versteinert ist. Auf die erstere Art, da das Rohr von Metall war deutet Winkelmann mit grosser Wahrscheinlichkeit den 202ten Vers aus Horazens Dichtkunst:

Tibia, non vt nunc, orichalco vincta

Bentley liefet hier iuncta, anstatt vincta, welches, wenn anders Horaz würklich hierauf gesehen hat, wohl die bessere Leseart seyn mögte. Uebrigens fällt alsdann unter

9) Daß man die Gefässe auch verzinnte, sagt Plinius ausdrücklich B. 34, 17: Stannum illitum aeneis vasis, saporem gratiorem facit, et compescit eruginis virus — — —.

andern seine Erklärung vom Zusammenlöthen weg, welches Baxtern schon nicht gefallen wollte.

Unter die artigen Kleinigkeiten, die aber doch immer einigen Nutzen haben, gehört eine elfenbeinerne Tessera, die in dem herculanischen Theater gefunden wurde. Auf derselben stehet der Name des Dichters Aeschylus mit grossen Buchstaben: unter diesem Namen die griechische Zahl IB, und darüber die lateinische XII. Dergleichen Tesserä wurden von dem, der das Stück aufführen ließ, als Freyzettel ausgegeben.

Ein metallner Discus hält zehn Zoll im Durchschnitte, nach römischen Masse, und drey Minuten in der Dicke, In der Mitte ist ein Loch, die Finger hineinzulegen, um ihn beym Werffen desto vester zu halten. Andere Disci hatten ein solches Loch nicht.

Unter den chirurgischen und geometrischen Instrumenten, die zum Theil sehr künstlich gearbeitet sind, kommen manche mit den Unsrigen überein, manche aber nicht. Von den Erstern ist eine dünne Röhre völlig eben so beschaffen; wie wir sie bey Verhaltung des Urins gebrauchen. Die Zirkel und Fußmaßen sind von verschiedener Beschaffenheit und Grösse. Einige Fußmaßen lassen sich zur Bequehmlichkeit zusammen schlagen.

Bey Gelegenheit zweyer goldenen Bullen (bulla) die im Museo sind, sagt Winkelmann (Sendschr. S. 60.) daß er in einem Werke über schwere Puncte aus der Mythologie, Historie und alten Gebräuche zeigen werde, daß auch Weiber dergleichen getragen hätten. Es war dieser Zierrath gemeiniglich in Gestalt eines Herzens und wurde an einer Kette auf der Brust getragen. Es unterrichten uns verschiedene Schriftsteller von dieser Mode, nennen auch alle Personen und Umstände unter denen es gewöhnlich

lich war sich damit zu putzen: allein kein Einziger erwähnt iemals der Frauenzimmer; selbst da nicht, wo sie mit Vorsatz davon zu handeln scheinen. Die Söhne der edlen Römer trugen sie, bis sie in die Jünglingsjahre traten, wie man beym Macrobius B. 1. Kap. 6. liesel. Wenn diese herbey kamen legten sie dieselben ab, und weiheten sie den Hausgöttern; wie der Scholiast des Horaz über die Worte der 5ten Satyre B. 1. v. 65, 66 sagt:

— — — — donasset iamne catenam
Ex voto Laribus.

Persius in der fünften Satyre:

Bullaque succinctis Laribus donata pependit.

In ältern Zeiten schmückten sich die Feldherren damit, wenn sie im Triumphe einzogen; und sollen sogar diese Bullen mit einer magischen Arzeney wider den Neid angefüllt haben, den sie an einem solchen Tage, wegen der grossen Ehre fürchteten. Es ist also iener Umstand, daß auch die Frauenzimmer die Bullen getragen, um so viel merkwürdiger, da er bisher unbekannt gewesen ist. Ich weiß aber nicht, ob der unter den Gelehrten unsterbliche Winkelmann das obige Werk vor seinem traurigen Ende noch heraus gegeben hat.

Von den Sachen die vornemlich zum Putze der Frauenzimmer gehören ist auch verschiedenes übrig geblieben; und es verdienen hier vornämlich die Armbänder, Ohrringe, Nestnadeln und Spiegel genannt zu werden. Der letztern sind zwey im Museo, deren einer rund und der andere länglicht viereckigt ist: Beyde sind von Erzt, welche Art in ältern Zeiten den Römern allein bekannt war. Sie wurden am besten zu Brundus aus einer Zusammensetzung von Zinn und andern Erze gemacht. Nachher kamen sie von blossem Silber auf, wie sie Praxiteles zu Zeiten des

Pompeius verfertigte h). Unter den Griechen waren auch goldene Spiegel im Gebrauch, und zu Sidon wurden Glaßspiegel verfertiget i).

Die Nestnadeln, die die Frauenzimmer gebrauchten, die Haare in Zöpfe zu legen, sind sehr schön gearbeitet. Die gröste ist acht Zolle lang, und hat anstatt des Kopfs ein Corinthisches Capitäl. Auf diesem stehet Venus und faßt ihre Haare mit beyden Händen: neben ihr ist die Liebe die ihr einen Spiegel vorhält. Diese Vorstellung läßt sich aus den besondern Gebräuchen, die man von den Spiegeln bey der Verehrung der Götter machte erklären. Man trug kein Bedenken die Göttinnen für eben so eitel als die Frauenzimmer zu halten; sie mit mancherley Putz und Weiberzierrathen zu beschenken k); sie zu putzen l), und ihnen Spiegel vorzuhalten m). Vornämlich war der Spiegel ein Attribut der Venus, weil sie am mehresten auf den Putz hielt. So schildert sie Callimachus n):

— — Κύπρις δὲ διχυγέα χαλκὸν ἑλοῖσα,
Πολλάκι τὰν αὐτὰν δὶς μετέθηκε κόμαν.

Beym Apuleius (Metam. 4. p. 157.) hält ein Triton der Göttin den Spiegel vor. Unter andern erzeigten die Frauenzimmer den Statuen dieser Göttin dergleichen Ehre an ihren Festen; und diejenigen, die sich besonders damit abgaben, hiessen deswegen κοσμοτήριαι, ornatrices; wie beym Hesychius: Σαραχήρω παρά Βηρωσῷ, ἡ κοσμητήρια

h) Plinius H. N. 23. 9.
i) Plinius 36, 26.
k) Seneca Br. 95.
l) Augustinus de Civ. Dei l. 6. c. 10. Tertull. de ieiun. 16.
m) Apulejus Metam. 9. pag. 261. ed. Elmenh.
n) Hymnus in lavacr. Palladis v. 21, 22. Unter den Gemählden im dritten Bande des königlichen Werks, kömmt auch eines vor, wo die Venus einen Spiegel in der Hand hält.

τήιχ τῆς Ἥρας. Auf einer andern Nestnadel steht die Liebe von der Psyche umfaßt. Die Dritte hat oben zwey Brustbilder; und an der Vierten steht Venus an den Cippus eines Priapus gelehnet, und hebt das rechte Bein auf, das sie mit der linken Hand fassen zu wollen scheint. Mehr als vier Nestnadeln hatte man 1762 im Museo nicht.

Die erznen und goldnen Armbänder sind alle wie eine Schlange geformt; und die Ohrringe sehen insgesammt der grünen Kapsel gleich, darinn die Frucht der Eichbäume vest sitzt. Vielleicht hat diese besondere Gestalt eben so wohl ihre besondere Bedeutung, als die Heuschrecken, welche die Athenienser in den Haaren trugen.

In ein paar Tintefässern hatte sich die Tinte noch so gut, und flüssig erhalten, daß man sie zum Schreiben hätte gebrauchen können. Sie sind beyde von Metall, und das eine ist achteckigt. Auf ieder Seite ist eine Gottheit von Silber eingelegt. Ueber dieses Tintenfaß hat Martorelli einen Quartanten von 734 Seiten, und 88 Seiten Zusätzen geschrieben, unter dem Titel: De regia theca calamaria. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß er davon nur die Gelegenheit hergenommen hat eine grosse Menge von Sachen abzuhandeln, die eigentlich gar nicht dahin gehören. Durch die Figuren der Götter veranlaßt, breitet er sich über das weite Feld der Mythologie aus. Weil er die Figuren für Planeten ansiehet; so entspringt ihm hier aus der Astronomie der Alten ein neuer Stoff; und endlich kömmt hierzu noch alles mögliche, was man von der Schreiberey der Griechen und Römer zu sagen im Stande ist. Auf diese Art ist es freylich leicht über einen sonst ziemlich unfruchtbaren Gegenstand ein grosses Buch zusammen zu schreiben.

Es hat sich auch eine Schreibfeder dadurch erhalten, daß sie versteinert ist, die Winkelmann anfangs für Buxbaum ansahe, aber hernach seine Meynung änderte. Sie ist von Rohr geschnitten, hat einen langen Schnabel; doch ist die Spalte durch Versteinerung des ganzen Stücks unsichtbar geworden. Dergleichen Rohr o) wurde mit dem Papiere zugleich aus Aegypten gebracht: aber dasjenige, welches auf Gnidus, und in Asien, am See Anoitis, wuchs, hielt man noch für besser.

Wenn man die im Herculanum gefundenen Schriften ausnimmt, so ist wohl unter allen gefundenen Sachen nichts gewesen, was die Neubegierde mehr in Bewegung gesetzt hat, und mehr Aufsehens verursachte, als die entdeckten Gemählde: Gemählde von den Händen der Künstler des Alterthums, von denen die Schriftsteller mit so vielem Enthusiasmus reden, und so bezaubernde Beschreibungen machen. Es fehlte nicht an Schriften, in denen man ihren Werth entschied. Was in Italien darüber geschrieben wurde, war mehrentheils voll von schwindelnden Lobeserhebungen. Auswärtig fielen die Urtheile ungleicher aus: die französischen Nachrichten setzten den Werth der herculanischen Schildereyen bis zum Mittelmäsigen herunter. Bey dieser Verschiedenheit der Meynungen, wird es am sichersten seyn, den Nachrichten und Urtheilen eines Mannes zu

folgen

o) Plinius H. N. l. 16. c. 36. Chartisque serviunt calami Aegyptii maxime cognatione quadam Papyri. Probatiores tamen Cnidii, et qui in Asia circa Anaiticum lacum nascuntur. Nostratibus fungosior subest natura, cartilagine bibula, quae cavo corpore intus, superne tenui inarescit ligno, fissilis praeacuta semper acie, geniculata cetero gracilitas nodisque distincta, leni fastigio tenuatur in cacumina crassiore panniculae coma.

folgen, der mit den gröſten Einſichten gerüſtet, iene Schätze des Alterthums ſo oft und ſo ſorgſam beſichtiget hatte; auf den Teutſchland beſtändig ſtolz ſeyn kann; und der ſeine Einſichten der Welt ſo getreu und rühmlich mitgetheilt hat. Meine Leſer würden, wenn ich auch ſeinen Namen verſchwiege, ſchon wiſſen, daß ich vom Abt Winkelmann rede. Ich werde aus ſeinen Schriften hier verſchiedenes anbringen: denn obgleich in dem letzten Abſchnitte dieſer Schrift viele herculaniſche Gemählde beſchrieben werden; ſo denke ich doch, daß es keinem Freunde der Kunſt gereuen wird, das Wichtigſte von dem, was ein Winkelmann davon ſagte und urtheilte, hier ſchon geleſen zu haben.

Jedoch, ehe wir uns auf die Gemählde ſelbſt einlaſſen, wird noch vorher etwas von der Art, wie man ſie herausbringt zu ſagen ſeyn. Der Gemählde ſelbſt, ſind eine ſo groſſe Menge gefunden worden, daß man ſchon 1762 an die tauſend Stück beyſammen hatte. Sie ſind insgeſammt von den Mauren öffentlicher und anderer Häuſer und Gebäude abgenommen worden: denn von Gemählden auf Holz, oder andere brennbare Körper, iſt, wie man leicht denken kann, nichts übrig geblieben. Es hat viel Mühe gekoſtet, ſie von den Wänden abzunehmen. Vieles iſt dabey beſchädiget und zerbrochen. Jedes Stück muß anfänglich am Rande behauen, und dann in einen hölzernen Rahmen eingefaßt werden. Nachher wird es mit Behutſamkeit los gemacht, und im Muſeo aufgeſtellt. Indeſſen giebt man ſich dieſe Mühe doch nur mit dem, was man für vorzüglich gut hält, und läßt vieles unberührt ſtehen. Vielleicht muthmaßt iemand, daß auf dieſe Weiſe noch manches mittelmäßige Stück für Privatperſonen übrig bliebe. Aber man irrt ſich ſehr. Vom niedrigſten Neide beherrſcht, haben diejenigen, welche die oberſte Aufſicht

über

über die Sachen haben, dieses hinlänglich zu hindern gewust. Sobald von Schildereyen das Geringste entdeckt ist, wird es besichtiget, um zu urtheilen, ob es für das Museum wichtig und schön genug ist. Ist dieses nicht; so wird es auf der Stelle zerhauen und vernichtet, daß es also niemanden zu Theil werden kann.

Aber man könnte vielleicht dennoch glauben, daß zuweilen etwas heimlich entwendet würde. Es finden sich ja in Deutschland, Frankreich und England einige Gemählde, die für herculanische ausgegeben werden, und selbst in den Augen der Kenner ein ziemlich antikes Ansehen haben. Man hat auch eine Zeitlang nicht daran gezweifelt, daß sie nicht ächt seyn sollten. Allein die Verfasser p) des königlichen Werks, und Winkelmann haben durch ihre der Welt mitgetheilten Nachrichten, diese angenehmen Einbildungen zerstreuet, und gezeigt, daß die Besitzer solcher Stücke hintergangen sind. Es verhält sich mit diesem Betruge folgendermassen: In Rom lebte ein Mahler, der Joseph Guerra hieß. Er war im Costum der Alten höchst unwissend, und beging dagegen in allen seinen Stücken die lächerlichsten Fehler. Indessen wuste er doch ihre Manier so ziemlich nachzuahmen. Er verfertigte viele Bilder im alten Geschmack, und gab sie mit einer geheimnißvollen Miene für Stücke aus, die heimlich aus dem Herculanum entwendet worden. Es wurden viele einsichtsvolle Männer mit dergleichen Bildern betrogen. Indessen breitete sich das Gerücht von diesen herculanischen Gemählden aus, und es geriethen einige Personen in Verdacht, daß sie etwas entwendet hätten. Endlich wurde der Betrüger entdeckt; und weiter nicht bestraft, als daß zu Portici ein paar von seinen Gemählden aufgehängt, und

p) Pitture Antiche d' Ercolano cet. T. II. in der Vorrede.

und die Geschichte seiner Betrügerey kurz dabey geschrieben wurde.

Diese Art von Gemählden, die man unmittelbar an den Mauren und Wänden der Zimmer anbrachte, ist ausser Zweifel älter, als die andern Arten. Schon vor ihr war wahrscheinlich die Gewohnheit die Wände der Zimmer und Tempel anzustreichen. Die Mahlerey, die auch schon in ihren ersten und gröbsten Versuchen von den Menschen, wenigstens unter den Griechen; mit vieler Achtung aufgenommen wurde, suchte auch sogleich ihren Werken die gröste Dauer zu geben, und wurde bald vorzüglich da angewannt, wo man von Anfang an sich um die Wette bestrebte, alles, was Kunst und Kostbarkeit heissen konnte, zu vereinigen: in öffentlichen Gebäuden und vorzüglich in Tempeln. Hier hatten unter allen Arten von Verzierungen die Gemählde von ie her einen vorzüglichen Platz, wie es aus den Nachrichten der Scribenten von den ältesten Werken unwidersprechlich ist q).

Die herculanischen Gemählde sind also alle von dieser erstern Art, welche beständig neben allen neuern Erfindungen beybehalten ist. Manche darunter sind auf nasse, und manche auf trockne Gründe gesetzt: manche mit einer Farbe auf einem Grunde (monochromata), manche mit mehreren Farben ausgeführt. Doch muß man bemerken, daß derer, die auf trocknem Grunde sind, eine viel grössere Zahl ist. Zu den Gemählden mit einer Farbe, ist, wie bey den Alten gewöhnlich war, Zinnober gebraucht, den aber die Gewalt der Hitze schwarz gemacht hat r).

Ich

q) Mehrers findet sich hiervon in des ältern Plinius, Pausanias und anderer Alten Schriften.

r) Von dieser Art der Mahlerey handelt fürtreflich, der Graf Caylus in s. Abhandl. zur Gesch. der Kunst Th. 2. S. 23ff.

Ich kann aber auch einige Ueberbleibsel der encoustischen Mahlerey nicht vergessen, die bey den Alten in so grosser Achtung stand, und darüber in unserm Jahrhunderte so viel geschrieben ist. Es fanden sich in einigen Zimmern zu Resina, an den Wänden Felder mit Zinober gemahlt, der noch in seiner brennendsten Schönheit glänzte. Als man aber diese Stücke ans Feuer brachte, zerschmolz das Wachs, damit die Mahlerey überzogen war. In einem herculanischen Zimmer lag auch bey einigen Mahlerfarben eine Tafel weißes Wachs s). Der Marchese Venuti hätte nicht Ursach gehabt, sich so sehr darüber zu freuen, als er würklich thut t), daß er es dahin brachte, daß viele der zuerst gefundenen herculanischen Gemählde, von einem gewissen Alfiere Moriconi mit einem Fürniß überzogen werden musten. Sie sollten dadurch desto länger erhalten werden. Der Erfolg davon hat gezeigt, daß man durch diese übereilte Unternehmung einige der schönsten Stücke vor der Zeit ruinirt hat. Die Farben verlieren ihre Bestigkeit dadurch, und springen in kurzer Zeit mit dem Firniße zugleich ab, wie solches Augenzeugen bestätigen u). Die Anmerkung des Abt Winkelmanns x) ist wohl ausser allem Zweifel, daß die Alten ihre Farben auf trocknen Grün-

23. ff., und kürzer der Herr Rector Rambach in seinem Versuche einer pragmatischen Litterair-Historie S. 70.

s) Von den Untersuchungen und Versuchen über diese Art der Mahlerey, siehe Caylus Abhandlungen zur Geschichte und Kunst Th. 2. S. 278 ff. Eine umständliche Beschreibung der neu erfundenen Wachsmahlerey des Herrn Callau findet man in Klotzens Vorrede zu dem zweyten Theile des ietzt angeführten Werks.

t) In seinem oft angeführten Buche S. 141. f.

u) s. Winkelmanns Gesch. der Kunst. S. 286. Sendschreiben S. 30.

x) Gesch. der Kunst S. 285.

Gründen mit einem besondern Leime müssen aufgetragen haben, weil sie ziemlich vest sitzen, und sich so viele Jahre frisch erhalten haben. Indessen, däucht mir, ist auch das wohl keinem Zweifel unterworffen, daß die Materie, deren sie sich dazu bedienten, von denen, die heute zu Tage zu ähnlichen Absichten gebraucht werden, ganz verschieden seyn muste. Denn unter diesen letztern mögte wohl schwerlich eine seyn, die so feuerbeständig wäre, daß sie nicht, bey einem solchen Grade der Hitze, als die mehresten Gemählde im Herculanum ausgestanden haben, verloren gehen, und zugleich die Farben mit verderben sollte.

In Städten, die gegen Rom immer nur mittelmässig heissen konnten, war es nicht wohl zu vermuthen, daß man Meisterstücke der Kunst finden würde. Was aus Griechenland an meisterhaften Statuen und Gemählden nach Italien kam, das wurde, weniges ausgenommen, nach Rom oder in die Villen der reichen Römer gebracht. Was im Herculanum an den Mauern von griechischen Mahlern gearbeitet wurde, war auch nicht aus der Zeit, da die Griechen die Kunst zur höchsten Vollkommenheit gebracht hatten: denn als man in Italien an der Mahlerey Geschmack gewann, und von griechischen Meistern arbeiten ließ, war die güldene Zeit der Mahlerey schon verflossen. Dem ohngeachtet haben sich neben den mittelmässigen Stücken auch Arbeiten von ganz bewunderswürdiger Schönheit in den verschütteten Städten gefunden: Arbeiten, die, wenn man von ihnen auf die gröften Meisterstücke schliessen soll, die Griechenland iemals geliefert hat, unsere Bewunderung bis zum Erstaunen treiben.

Diesen hohen Begriff, den wir uns von den schönsten Gemählden des königlichen Musei zu Portici machen, zu bestätigen, werden einige Beweisse nöthig seyn. Un-

ter y) die schönsten Stücke gehören ein paar Tänzerinnen nicht völlig einer Spanne hoch: sie sind flüchtig wie ein Gedanken, und wie von der Hand der Gratien ausgeführt. Die Bewegung der Hände ist mit der grösten Anmuth ausgedrückt. Die Gewänder sind etwas unordentlich gelegt. Eine andere kleine Tänzerinn in einer ungemein gefälligen Stellung, hält die Finger mit einer Gratie die den Alten sonst selten ist. Das Gewand ist schön und flüchtig gefaltet.

Achilles z) den der Centaur Chiron die Leyer spielen lehrt, hat eine ruhige Stellung: Blick und Mine kündigen den künftigen Helden an. Seine ganze Aufmerksamkeit scheint auf seinen Lehrer gerichtet zu seyn. Auf der Stirn erscheint die Schaam über seine begangenen Fehler: denn der Centaur hat ihm das Plectrum genommen, um ihm zu zeigen, wo er es unrecht gemacht hat. Beydes ist in ihm ausgedrückt: die Jugend mit allen ihren Reitzen, und die stolzen Empfindungen des angehenden Helden. Im Kupfer soll die Mine des Achilles viel verlieren. Chiron ist nicht so richtig gezeichnet, aber macht dennoch mit dem Helden eine schöne Gruppe. Zu a) den vorzüglichsten Stücken gehören mit ein Satyr der ein Mädchen küssen will, und ein anderer Satyr der in einen Hermaphroditen verliebt ist. Wollüstiger sagt der unten angeführte Verfasser, kann nichts gedacht, und schöner nichts gemahlt werden.

Ein

y) Winkelmanns Sendschreiben von herculanischen Entdeckungen S. 30. und Herrn D. Volkmanns historisch critische Nachrichten von Italien im 3ten Theile S. 298.

z) Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 267 f. Herr D. Volkmann im angeführten Buche S. 296.

a) Winkelmanns Sendschreiben S. 30.

Ein anderes schönes Gemählde b) enthält folgende vier Figuren: Eine Frau mit einem fleischfarbenen Rocke und violetten Paplon, mit dem Gesichte vorwärts gekehret, hält mit der rechten Hand das Paplon, das hinten über den Kopf geworffen ist, und lehnt sich mit der linken auf ein schönes iunges Mädchen. Diese letztere ist in weiß gekleidet, und stützt mit der rechten Hand das Kinn. Die erstere Figur hat einen Fußschemel unter den Füssen. Neben ihr steht eine andere schöne weibliche Figur mit der einen Hand im Busen, die sich die Haare auffsetzen läßt. Die linke Hand hängt herunter, und die Finger sind auseinander gethan, als ob sie einen Accord greiffen wollte. Der Rock ist weiß, die Aermel reichen bis an die Knöchel, und das Paplon violet mit einem Daumen breiten gestickten Saume. Die Person welche die Haare in Ordnung bringt, steht im Profil etwas höher als die Vorige. Die Haare an den Augenbraunen sind vorzüglich deutlich ausgedrückt. Ihr Blick verräth Aufmerksamkeit. Auf einem kleinen Tische neben ihr steht ein Kästchen: darüber liegen Lorbeerzweige, und dabey eine violette Binde. Unter dem Tische steht ein zierliches gläsernes Gefäß.

Eine c) männliche Figur mit einem langen weissen Rocke bis auf die Füsse, dessen Aermel bis an die Knöchel der Hand gehen: vermuthlich ein tragischer Dichter. Unter der Brust liegt eine gelbe fingerbreite Binde; vermuthlich auf die tragische Muse zu deuten. In der rechten trägt er einen langen Stab, wie einen Spieß. Mit der linken faßt er einen Degen der quer über den Schenkeln liegt, die mit einem rothen Tuche bedeckt sind, das auch über seinen Stuhl gehet. Eine weibliche Person, die ihm den

b) Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 270.
c) Winkelmanns Geschichte Kunst S. 271.

Rücken zuwendet, ist gelb gekleidet, und hat die rechte Schulter bloß. Mit dem rechten Fusse kniet sie vor einer tragischen Larve, die in einem Futteral oder Kasten steht, der mit blauem Tuche behängt ist: von dem Kasten hangen oben weisse Binden herunter, die am Ende kurze Schnüre mit Knoten haben. An einer Base, an die diese Figur ihren Schatten wirft, schreibt sie mit einem Pinsel. Sie stellt wahrscheinlich die tragische Muse vor.

Von zwey nackenden männlichen Figuren d) sitzt die eine vorwärts gekehret. Die Bildung verräth Jugend, und der Blick Feuer und Kühnheit. Das rothe Tuch, das seinen Sitz bedeckt, liegt zugleich über den rechten Schenkel darauf die rechte Hand ruhet. Roth ist auch sein Mantel, der hinten herunter hängt. Die Lehnen des Stuhls erheben sich auf Sphinxen, die auf dem Gesässe liegen. An dem einen Fusse des Stuhls steht der sechs Zolle lange Degen mit einem grünen Gehänge. Die andre Figur steht auf einen Stab gelehnet, den sie mit der linken Hand unter die rechte Achsel stützt. Der rechte Arm ist wie zu einem Gestus in einer Erzählung in die Höhe gehoben. Die Beine sind über einander geschlagen. Die erste Figur scheint Achilles, und die letztere Patroclus zu seyn. Es ist zu bedauren, daß ihr der Kopf fehlt. Es ist auch ein Pferd mit auf dem Gemählde, das eben diesen Mangel hat.

Fünf Figuren auf einem andern Stücke e) sind auf folgende Weise geordnet: Ein Frauenzimmer, mit einer entblößten Schulter, mit Epheu und Blumen gekrönet, ist violet gekleidet, trägt gelbe Schuhe, und hält in der rechten Hand eine aufgerollete Schrift. Gegen ihr über sitzt

d) Winkelmanns Gesch. der Kunst S. 272.
e) Winkelmanns Gesch. der Kunst S. 273.

sitzt eine iunge Harfenschlägerin, hält in der linken Hand die Harffe, und in der Rechten den Stimmhammer, wie ein griechisch Y mit gebogenen Hörnern. Das Instrument hat sieben Wirbel auf der Walze. Zwischen diesen beyden Personen sitzt ein Flötenspieler, im weissen Kleide, der zwey gerade Flöten anderthalb Palmen lang, zugleich bläset, die durch eine Binde, die über die Ohren hinten zugebunden ist (σομίον), in den Mund gehen. Die Haare an allen Figuren sind braun.

Die letztern vier Stücke wurden 1761 in den Grüften von Stabiä entdeckt. Auf manchen Gemählden, die architectonische Vorstellungen enthalten, siehet man eine Bauart die mit keiner einzigen von denen, die unter den Alten gebräuchlich waren etwas ähnliches hat. Man darf aber nicht meynen, daran etwas neues entdeckt zu haben. Es sind weiter nichts als Geburten der ausschweiffenden Einbildungskraft griechischer Mahler, zu der Zeit, da der Geschmack schon ziemlich verderbt war. Wahrscheinlich werden auch wohl die Stücke die dergleichen Hirngespinste vorstellen, übrigens von schlechtem Gehalt seyn.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Menge vorzüglich schöner Statuen grösser ist als der schönen Gemählde. Diese waren viel mehrern Unfällen unterworffen, als iene, und es können vielleicht viele der schätzbarsten verloren gegangen seyn. Ausser dem wurden auch aus Griechenland gewiß mehrere Statuen als Gemählde nach Italien gebracht. Man hat ia endlich auch bisher nur mittelmäßige Gebäude aufgegraben; und es können in denen, die noch unberührt sind, viele der herrlichsten Gemählde verborgen liegen, die die Zukunft einst an das Licht bringen wird.

Das schätzbarste Stück, das man beym Nachgraben im Theater fand, und das eine der grösten Seltenhei-

ten des Alterthums bleiben würde, wenn es erhalten wäre, war eine eherne Quadriga. Allein Unwissenheit und Sorglosigkeit schienen gleichsam mit vereinigten Kräften daran zu arbeiten, dieses unschätzbare Ueberbleibsel zu verderben. Es hatte über dem Eingange des Theaters auf einer prächtigen weissen marmornen Base gestanden. Die Pferde und die im Wagen sitzende Person, waren in Lebensgrösse, und ausserordentlich schön, wie man aus den Bruchstücken sehen kann; und was den Werth der Arbeit noch erhöhete, alles von einem sehr gut vergoldeten Metall. Die Gewalt der Lava hatte es von der Base herunter geworffen und zerbrochen; doch wurden noch alle zum Ganzen gehörige Stücken beysammen gefunden. Es würde eben nicht mühsam gewesen seyn, durch eine neue Zusammensetzung das vorige prächtige Ganze wieder heraus zu bringen. Allein der damalige Aufseher über die gefundenen Sachen wollte sich nun einmal ein ewiges Denkmal seiner Unwissenheit stiften. Was that er also? Er ließ die Erztstücken aufladen, und nach Neapel fahren. Hier wurden sie im Schloßhofe in eine Ecke geworffen, und blieben so frey, daß ieder dazu kommen konnte, an diesem Orte eine Zeitlang liegen. Es wurden viele Stücken unter dieser Zeit gestohlen. Endlich dachte man darauf, doch einigen Gebrauch davon zu machen. Nicht leicht wird iemand rathen können, welche wohlüberlegte Entschliessung ergriffen wurde. Aus einem Theile des Metalles sollten ein paar erhobene Brustbilder des Königes und der Königin verfertiget werden; und es geschahe würklich. Nun gingen endlich die Augen auf, und man sahe ein, wie sehr man sich vergangen hatte. Die beyden verfertigten Brustbilder wurden unsichtbar, und das übrige Metall wurde aufgeladen und nach Portici gebracht. Der Aufseher that den

Vorschlag einen Versuch zu machen, ob es möglich wäre, aus den Ueberbleibseln wenigstens noch eine Figur zusammen zu setzen. Weil aber gar zu vieles schon fort war; so konnte man nicht mehr als ein Pferd zusammen bringen, an dem noch dazu einige Theile fehlten, welche durch neue Güsse ersetzt werden musten. Auf diese Weise brachte man zwar ein sehr schönes Pferd heraus, das anfänglich aussahe, als wenn es aus einem Stücke zusammen gefügt wäre: allein die Sache ist von kurzer Dauer gewesen. Die Fugen trenneten sich nach einiger Zeit wieder von einander, daß schon 1759 der Regen allenthalben eindrang. Sollte diesem Fehler nicht abgeholffen werden, oder abgeholffen seyn; so wird das Ganze nach und nach zu Grunde gehen. Das ietzt beschriebene Pferd stehet im Hofe des Musei, auf einer marmornen Base, mit dieser Inschrift:

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS. IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC. DISSIPATA
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS
RESTO.
NONNISI. REGIA. CVRA.
REPOSTIS. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT.
MEMBRIS.

Die sogenannten drey Vestalinnen, drey weibliche Statuen, gehören unter die erstern Stücke die heraus gebracht wurden, behaupten aber auch wegen ihrer vorzüglichen Schönheit den ersten Rang. Sie wurden schon damals

mals ausgegraben, als der Prinz Elbeuf noch nachgraben ließ, und er besaß sie also anfangs eigenthümlich. Nachher kaufte sie der Prinz Eugen, und ließ sie nebst vielen andern Seltenheiten nach Wien bringen, wo sie so lange blieben als er lebte: denn nach seinem Tode brachte sie der verstorbene König von Polen käuflich an sich, und stellete sie in Dreßden auf. In den Gewändern aller drey Figuren herscht eine so vollkommene Manier, daß man sie in dieser Absicht den griechischen Werken vom ersten Range an die Seite setzen kann. Die Eine, welche grösser als die Natur ist, ist, wenn man einen Unterschied machen soll, noch vollkommner als die beyden Andern, die einander sehr ähnlich sehen. Diese sind mit dem Schleyer bedeckt, oder, da er keinen abgesonderten Theil der Kleidung ausmachte; so scheint vielmehr, daß derselbe hinten über geschlagen ist. An dem besten Kopfe liegen die Haare, von der Stirne an, bis dahin wo sie zusammen gebunden sind gekräuselt, oder gleichsam in Furchen getheilt. An dem Andern gehen sie glatt über die Scheitel; und die vordern gekräuselten sind mit einem Bande zusammen gebunden. Die kleinen Falten und Brüche der Gewänder entspringen durch einen sanften Schwung aus den grössern Parthien, und verlieren sich wieder mit einer edlen Freyheit und Harmonie des Ganzen, ohne den schönen Contour des Nackenden zu verstecken f).

Der jüngere N. Balbus sitzt in kriegerischer Rüstung zu Pferde. Reuter und Pferd sind vollkommen schön gearbeitet: Adern, Muskeln, und das stolze Ansehen eines Paradepferdes: alles ist am Pferde ausgedrückt. Es

spitzt

f) s. Winkelmanns Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst S. 18, ff.

spitzt das eine Ohr, und das Andere ist gegen den Reuter zugekehrt. Dieser trägt Sporn, und an dem einen Finger einen Ring. Der Harnisch ist schön gearbeitet. Diese Statue stehet im Vorhofe des Musei.

Ein am schönen trunkenen Silenus von Erzt ist der Unterleib wie ein Schlauch gesenkt, und in der Schnelligkeit des Gewächses in den Schenkeln ist die Eigenschaft der Satyrs und Faune ausgedrückt.

Unter den kleinen Stücken ist ein erzner Alexander zu Pferde vorzüglich gut. Reuter und Pferd sind einen römischen Palm und zwölftehalb Zolle hoch, und das Pferd einen Palm neun Zolle lang. Der linke Arm des Reuters, welcher fehlt, hielt durch Anziehung des Zügels das Pferd im Lauffen ein. Der Rechte ist in die Höhe gehoben, als ob er einen Wurfspies abwürffe. Der Zügel mit seinen Zierrathen und der Brustriemen sind sehr künstlich eingelegt. Die ausgedrückten Charniers an dem letztern geben zu erkennen, daß er von Metall seyn soll. Mitten auf der Brust hängt an demselben ein schöner erhaben gearbeiteter Bachantenkopf mit Epheu bekränzt. Der Reuter trägt einen kurzen Mantel, der auf der linken Schulter mit einem platten silbernen Knopfe zusammen geknöpft ist: darunter ist der Panzer; und unter der Brust liegt ein Band, um vielleicht den kurzen Degen zu halten, der unter der linken Brust hängt. Die Füsse sind mit denen bey den Alten gebräuchlichen geschnürten Halbstiefeln (cothurni militares) bekleidet. Das Pferd dem nichts als die beyden Hinterbeine fehlen, ist im Springen, und ruhet auf einem Ruder, dessen Stange unter dem Bauche, und der andere Theil auf der mit Silber eingelegten Base ruhet. Wahrscheinlich ist das letztere nicht ohne Bedeutung.

Der Untertheil eines Arms von einer bronzenen Statue ist darum merkwürdig, weil er den deutlichsten Begriff von der Art giebt, wie sich die Cestiarii bewaffneten. Der Arm ist mit einem langen Handschuh mit Fingern, wie ein Weiberhandschuh, bekleidet. Die Finger reichen nur bis an die Nägel; und der Handschuh ist innerhalb der Hand aufgeschlitzt. Oben gegen das Ende ist er mit rauhem Schaffelle eingefaßt, und ganz mit Riemen umwunden, die über der Hand und den Knöcheln daumenbreit und sehr dicke sind, und einigemale über einander liegen.

Aus der ganzen Beschaffenheit der Entdeckungen, die in den verschütteten Städten Herculanum, Pompeii und Stabiä gemacht sind, läßt sich ohne Erinnerung schon der Schluß machen, daß die Anzahl der gefundenen Inschriften groß, und ihr Werth sehr beträchtlich seyn muß. Sie klären verschiedene historische Umstände auf, besonders die ins specielle gehen, und viele Stellen alter Schriftsteller empfangen dadurch Licht. Allein sie sind lange noch nicht alle bekannt gemacht; und es hat noch gar den Anschein nicht, daß man bald eine vollständige Sammlung erwarten könnte. Einige Gelehrte haben, da sie Gelegenheit hatten, verschiedene abgeschreiben, und dieselben hin und wieder in ihren Schriften eingerückt. Der Herr Professor Walch hat deswegen eine sehr nützliche Arbeit unternommen, diejenigen herculanischen Inschriften zu sammlen, die in vielen Büchern zerstreuet waren; vornämlich die ein Gori, Venuti und Muratori einzeln geliefert hatten. Der ietzt genannte Gelehrte hat dieselbe seinen Antiquitatibus Herculanensibus Litterariis angehängt, die zu Jena 1751. 4. zum andernmale gedruckt sind. Der Abt Winkelmann hat uns in seinen beyden Schriften über die herculanischen

laniſchen Entdeckungen einige bekannt gemacht, die man in iener Sammlung vergebens ſucht. Dieſe habe ich mehrentheils ſchon bey Gelegenheit mit angeführt. Die Wenigen die noch übrig ſind, will ich hier hinſetzen:

BALBI. L. EVTYCHO
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
M. CALIDIVS. NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE
M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Zu Stabiä muß ein Tempel des Genius dieſes Orts geweſen ſeyn, wie aus folgender unvollſtändigen Inſchrift erhellet:

D. D.
— — — ESIVS. DAPHNIS
— — — — TA'L. NVCERIA'E. ET.
— — — AEDEM. GENI. STABIAR.
— — — S. MARMOR. EXA'TA
— — — DE. RESTITVIT.

Bey der Gelegenheit daß ich Stabiä nenne, muß ich auch noch sagen, daß man ietzo daselbst nicht mehr nachsuchen läßt. Der Eingang ist vermauert; und es wird so lange bleiben bis man mit den andern beyden Oertern fertig ist, weil sonst ietzt die Arbeiter zu sehr zerstreuet werden würden.

Drittes Kapitel.

Von denen in einer herculanischen Villa gefundenen Schriften.

Ich habe, da ich oben bey Beschreibung der herculanischen Villa, nur mit zwey Worten sagte, daß man daselbst in einem kleinen Zimmer, eine beträchtliche Anzahl von Schriften gefunden hätte, zugleich angezeigt, daß ich nachher davon vollständigere Nachricht ertheilen wollte. Es wird hier der Ort seyn diese Zusage zu erfüllen, und die Nachrichten davon so vollständig als möglich zu machen, da ich hoffen kann, daß Entdeckungen dieser Art, für alle Freunde der alten Gelehrsamkeit nicht gleichgültig seyn werden. Schon die ersten Nachrichten, die sich davon in der gelehrten Welt ausbreiteten, erregten die Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht allein in Italien, sondern auch in andern Ländern. Die beyden grossen Männer Geßner und Feuerlin in Göttingen, wie auch der sel. Sam. Gottl. Reimarus in Hamburg gaben gleich zu anfangs zu erkennen, wie grosse Hoffnungen sie sich von dem Nutzen dieser Entdeckung machten: iener in einer solennen academischen Schrift 1747, und dieser in einem Briefe an den gelehrten Cardinal Quirini 1748. Ihre vornehmsten Erwartungen gingen dahin, daß man nun das, was bisher gefehlet hatte am Diodor, Polybius, Sallustius, Livius, Tacitus, Ovid, vom ältern Plinius und viele andere verloren gegangene schätzbare

Schrif-

Schriften der Alten wiederfinden und ans Licht stellen würde. Bisher sind diese grossen Hoffnungen noch unerfüllt geblieben; und die Nachrichten, die ich beybringen werde, werden zeigen, was man künftig ohngefehr noch zu erwarten hat.

Die Schriften, davon wir reden, fanden sich in einem kleinen Zimmer der herculanischen Villa, das nicht über ein paar Klafter weit war. An der Mauer waren allenthalben Schränke, nach der Art, wie sie bey uns in Archiven gewöhnlich sind, etwa drey Ellen hoch. Mitten im Zimmer stand noch ein freyes Gestelle, wie ein doppeltes Repositorium, in welchem die Schriften auf beyden Seiten lagen: so, wie iene Schränke auch damit angefüllet waren. Das Holz aller dieser Behältnisse, war verkohlt, und auch die Schriftrollen sahen so schwarz und unbekenntlich aus, daß man sie bey der ersten Entdeckung auch für nichts weiter hielt, als für verbrannte Stücken Holz. Dieser Irrthum verursachte den Schaden, daß die Arbeiter gegen diese schöne Entdeckung nicht viel Achtung bewiesen. Es wurden viele Schriftrollen zerbrochen, zerschlagen, oder sonst verderbt und weggeworffen. Ein grosses Glück, daß man den Fehler noch erkannte, bevor alles vernichtet war. Alles was unbeschädiget geblieben war, wurde sorgfältig heraus gebracht; und man rettete auf diese Weise doch noch über tausend Stück. Ein Theil davon stehet in einem Zimmer des Musei in einem Schranke mit Glaßthüren; andere sollen aber noch in den Gewölbern unter dem Schlosse liegen. Zuweilen waren einige Rollen in ein Stück gröberes Papier (emporetica, Leontica) eingewickelt, die dann iedesmal vermuthlich zu einem Werke gehöreten oder von einem Verfasser waren.

Alle diese Schriften sind, so viel man weiß auf ägyptisches Papier geschrieben. Die Beschaffenheit, Form

und

und Behandlung desselben genau anzuzeigen, ist sehr schwer. Es ist fast niemand der davon geschrieben hat, der nicht Widerspruch sollte gefunden haben. Plinius handelt zwar weitläuftig davon g): allein, wie viel Auslegungen, wie viel ganz unterschiedene Meynungen sind dem ohngeachtet unter den Gelehrten über der Sache entstanden. Jeder widerlegt den Andern, und glaubt, daß seine Meynung die Einzige sey, die mit den Nachrichten dieses Schriftstellers bestehen könne. Selbst Winkelmann ist dabey in einige Verwirrung gerathen, und hat deswegen von einem ungenannten Gelehrten in der Bibliothek der schönen Wissenschaften h) auf eine sanfte und bescheidene Weise Widerspruch erfahren. Er muste dieses, da er seine Nachricht von herculanischen Entdeckungen heraus gab, noch nicht gelesen haben, sonst zweifle ich nicht, daß er davon etwas würde gesagt haben, wie er der Recension seines Sendschreibens in der Bibl. d. sch. W. im Anfange seiner Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen Erwehnung thut. Gerhard Johann Voßius muß auch zweyerley Meynungen von der Sache gehabt haben. Winkelmann bezeugt i), daß er in seinem Etymologikon die Blätter der Pflanze für den Theil ausgebe, daraus das Papier bereitet wurde. In seinem Aristarchus hingegen k) behauptet er ausdrücklich, daß die Häute des Stiels der Pflanze eigentlich zum Papiere gebraucht würden. Vbi clare, sagt er, Plinio papyrus est totus scapus sive caulis: ex cuius libro plures philurae fiebant.

Die

g) B. 13. Kap. 11, 12, 13.
h) B. 11. S. 130. ff.
i) Sendschreiben S. 65.
k) p. 136. ed. Ildae Amstel. 1662.

Die Pflanze selbst, die man zum Papiere gebrauchte, hieß bey den Lateinern papyrus, bey den Griechen βίβλος, und die ietzigen Bewohner Aegyptens nennen sie Bard. Viele haben in der Meynung gestanden, daß dieses Gewächs verloren gegangen wäre und sich ietzo in Aegypten nicht mehr fände. Eine Meynung die daher kam, weil in vielen neuern Reisebeschreibungen nichts davon stand; und weil einige eine ganz falsche Pflanze davor ausgaben. Unter hundert Reisenden ist gewiß auch kaum einer, der, wenn er in Aegypten ist, an den Papyrus denkt. Manchem fehlt es auch bey allem guten Willen an erforderlichen Kenntnissen und Einsichten. Der Papyrus wächst ietzt noch eben so gut, als da Plinius lebte: Nur ist er vielleicht nicht so häuffig mehr als damals, da man wahrscheinlich auch Fleiß an seine Vermehrung wandte, weil er in so grosser Menge verbraucht wurde, daß sich fast ganze Städte im Lande von der Bereitung des Papiers und dem Handel damit nährten.

Der eigentliche Papyrus wächst in Aegypten und einigen andern Gegenden des Morgenlandes; vorzüglich in den Sümpfen die nach der Ueberschwemmung des Nils im Lande stehen blieben, und in denen Gegenden im Flusse, wo das Wasser seicht ist, und nicht über ein paar Fuß hoch stehet. Die Höhe der Pflanze wird verschiedentlich angegeben: als, vier, sechs, sieben, zehn Cubitus. Dieser Unterschied kann auch wohl statt finden, nachdem etwa die Pflanze mehr oder weniger zur Vollkommenheit gelangt ist, oder an einem vortheilhaften Orte stehet. Die Wurzel ist gewunden, und von der Dicke eines Arms: der Stamm ist dreyeckigt, ohngefehr fünf Zolle im Umkreise, und gehet ohne Knoten, Einschnitte oder Absätze, wie Binsen, in einem Schusse bis zur Spitze in die Höhe, wo auf der

Spitze

Spitze eine Anzahl Büschel hervor stehen. Der unterste Theil des Stammes, der so saftig und markigt war, wurde abgeschnitten, und das Mark dienete den Aegyptern zur Speise. Dieser Theil hieß καρπὸς. Der oberste Theil des Stammes, der zum guten Papiere zu dünne und zu holzigt war, wurde auch abgesondert. Nur allein das Mittelstück wurde zum Schreibpapiere verbraucht. Es ist wohl zu bemerken, daß in Sicilien und Apulien eine Pflanze in feuchten Gegenden wächst, die mit dem ägyptischen Papyrus, dem äusserlichen nach, viel ähnliches hat. Sie ist unter dem Namen Sari bekannt. Einige Gelehrte haben sie für einerley mit dem Papyrus gehalten, und geglaubt, daß die geringen Verschiedenheiten in zufällig scheinenden Umständen keinen wesentlichen Unterschied ausmachten: allein der Unterschied ist ausser Zweifel. Denn der Sori, oder sicilianische Papyrus, wuchs sogar auch in Aegypten eben da, wo iener stand und war von ihm verschieden l): denn der Stamm des Sari läßt seine Häute auf keine Weise so ablösen, daß sie zu Papiere dienen könnten.

Von dem Mittelstücke des Stammes des ägyptischen Papyrus wurde zuerst die äusserste grüne Rinde abgelöset: hernach die Häute die zwischen derselben und dem Marke fassen, durch Hülffe gewisser Nadeln getrennet, oder in zarte Blättgen (philurae) zerlegt. Die Häute die zunächst der Rinde fassen, gaben das grobe schlechte Papier (Leontica, emporetica), das wie unser Löschpapier zum Einwickeln der Waaren, und dergleichen Sachen gebraucht wurde. Was hernach näher am Marke saß, gab das gute Papier; und zwar desto feiner und besser, ie weiter es von der äussern Rinde lag. Hieraus folgt, daß die feinsten

l) Plinius 13, 23. Theophrastus 9, 4.

feinsten Häutchen, allemal am schmälsten waren. Bey der Zubereitung muß man die Bearbeitung, die gleich in Aegypten geschahe, und die römische unterscheiden. Die Aegypter behandelten es nach dem Plinius m) auf folgende Weise: die Häutchen (philurae) wurden auf einer Platte nach der Reihe in Ordnung gelegt, welche vorher mit Nilwasser befeuchtet waren, und wo sie etwa zu breit oder uneben waren beschnitten. Nachher eine andere Lage nasser Häutchen darauf gepaßt, so daß bey dem Erstern die Fibern in der Länge, bey dem Andern quer über liefen, und sich durchkreutzten. Diese über einander gelegten Häutchen kamen dann unter die Presse, und wurden an der Sonne getrocknet. Das Nilwasser mit den Säften der Pflanze vermischt, vertrat dabey die Stelle des Leims. Hernach wurden diese Blätter nach ihrer Güte sortirt. Der Abt Winkelmann n) versichert zwar, daß das herculanische Papier ganz einfach sey: allein da es gleich aus Aegypten doppelt gelegt nach Italien kam; so verdiente dieses wohl eine nähere Untersuchung. Ein solches über das Kreutz zusammen geleimtes Blatt, wie es aus Aegypten kam, hieß plagula. Es hatte verschiedene Namen: Charta hieratica nannte man vor Alters das, was aus denen mittelsten Häutchen verfertiget wurde, und worauf man die heiligen Bücher schrieb, Saitica, Leontica u. s. w. waren Benennungen, die von den Städten herkamen, wo die berühmtesten Fabriken waren.

Die Römer wandten auf die Verbesserung dieses Papiers vielen Fleiß, weil es noch sehr schlecht und zum Schrei-

m) Plinius 13, 12. Caylus Abhandlungen zur Gesch. und Kunst B. 1. S. 214. ff.

n) Nachrichten von hercul. Entdeckungen S. 49.

Schreiben unbequem war. Wenn es noch einmal gewaschen war, so hieß es Charta Augusta, und zweymal gewaschen Livia. Charta Fannia hatte vom Fannius seinen Namen, der es durch einige Kunstgriffe in seiner Officin noch mehr verfeinerte. Das Papier des Augusts war sehr dünne, hielt die Rohrfeder nicht gut aus, und schlug leicht durch, daher Claudius besseres verfertigen hieß, das von ihm den Namen bekam, und allgemeinen Beyfall erhielt. Die römischen Zubereitungen bestanden vornämlich darin: Es wurde ausser dem Waschen mit einem besonders bereiteten Leime geleimt, hernach mit dem Hammer geschlagen: dann wieder mit Leime überfahren, vom neuen gepreßt; und zuletzt nochmals geschlagen. Es wurde auch mit dem Zahne und der Muschel geglättet. Die besten Papiersorten hielten dreyzehn Finger in der Breite, das hieratische eilf, das fannische zehn, das amphitheatralische neun, das von Sais noch weniger, und das emporetische nur sechs. Die gröste Form, war bis auf einen Cubitus breit. Aus dieser Nachricht des Plinius, und aus der angeführten Hauptstelle, wo er vom Papiere handelt, läßt sich däucht mich schliessen, daß sich bey den Aegyptern die Breite und Grösse der Bogen bloß nach der Grösse der Häutchen (philurarum) richtete, und also immer einerley bey ieder Art blieb: denn das emporetische war schmal, weil man auch den dünnsten Theil des Stammes dazu mit nahm. In Rom hingegen wo man die ägyptischen Bogen nach Willkühr verband, verfertigte man es so groß, als es zu seiner Absicht am bequemsten war. Ich habe oben gesagt, daß das Papier nachdem es an der Sonne trocken geworden nach dem verschiedenen Grade seiner Güte in Aegypten sortirt wurde.

Man

Man machte drey Gattungen davon: das Beste, Mittlere und Schlechteste. Jede Sorte wurde wieder in Scapos; nach unserer Art Bücher, zusammen gelegt, und um sich selbst gerollt. Ein Scapus hielt gewöhnlich zwanzig Bogen (plagulas); auch in den spätern Zeiten nur zehn.

Wollte man aus diesem Papiere ein Buch (volumen) verfertigen, so wurden die Blätter einzeln beschrieben, und dann von den Glutinatoribus zusammen geleimt, daß sie an einen Stab kommen, und aufgerollt werden konnten. Es musten hierzu Leute genommen werden, die einige Kenntniß hatten, daß sie die Blätter iedes an seinen Orte anleimten, damit keine Unordnung entstand, wie man in den Pergamentbüchern zuweilen findet, daß Blätter am unrechten Orte stehen. Das erste Blatt des Volumens hatte zu Anfange den Namen des Verfassers und den Titel des Buchs, und hieß πρωτοκόλλον o) weil es bey der Zusammensetzung zuerst an das nächst folgende angeleimt wurde; das letzte hingegen ἔσχατόκολλον p), auf welchem als beym Schlusse des Buchs, wie man aus der Folge an den herculanischen Handschriften siehet, der Name des Verfassers und der Titel nochmals wiederholt wurden. Die Titel der Gesetze q), und die Titel, Eintheilungen, Capitel und dergleichen in den Büchern r), wurden bey den Alten gewöhnlich mit rother Farbe gemacht, und hiessen deswegen rubricae. Bey Büchern wenigstens ist es wohl gewiß, daß die Alten nur selten das Papier

o) s. Die Verordnung des Justinians Βασιλικῶν L. XXII. Tit. 2. p. 236. ed. Leuncl.
p) Martialis L. 2. Epigr. 6.
q) Prudent. contra Symm. L. 2. v. 460-462.
r) Ovid. Trist. I, 1. Martialis L. 3. Epigr. 2

auf beyden Seiten beschrieben. Ausser der Beschaffenheit des Papiers, war auch an dieser Gewohnheit die Form der Schriften wahrscheinlich mit Schuld. Ein Volumen muste höchst beschwerlich zu lesen seyn, wenn beyde Seiten des Blatts beschrieben waren. Bisweilen s) muß es aber doch geschehen seyn: denn Juvenal sagt von einer Tragödie:

— — Summi plena iam margine libri
Scriptus, et in tergo, nondum finitus Orestes.

Gewöhnlich blieb die eine Seite des Papiers rein; und wenn etwas darauf geschrieben wurde, so waren es etwa Entwürffe von Gedanken und dergleichen Sachen, die man nur anmerkte, um sie nicht zu vergessen, und in der Folge bey seiner Arbeit zu gebrauchen, die daher Adversaria hiessen. Dieses Wort brauchte man nachher auch von allen Büchern in die man zum Privatgebrauch Anmerkungen über mancherley Sachen, Excerpten u. s. w. unter einander schrieb t). Einzelne Blätter, Briefe, und was man sonst nicht mehr nöthig hatte, das nur auf einer Seite beschrieben war, gab man aus Sparsamkeit den Knaben, sich darauf im Schreiben zu üben. Martial u) sagt:

Si damnaverit (scil. Apollinaris te), ad Saliorum
Curras scrinia protinus licebit,
Inversa pueris arunde charta.

Daß die herculanischen Schriften nur auf einer Seite beschrieben sind, ist ietzo sehr vortheilhaft. Sie würden sonst bey der mühsamen Art des Aufwickelens, die hernach beschrieben werden soll, gar nicht zu gebrauchen seyn:

s) Man vergleiche Plin. L. 3. Ep. 5. Martial. l. 8. Ep. 62. dergleichen Bücher hiessen ὀπισγραφα.
t) s. Cicero pro Roscio cap. 2.
u) Epigr. 87. lib. 4. verglichen mit dem Porphyr. ad Horat. ep. 20. Lib. I.

seyn: denn es ginge die eine Seite der Schrift allemal unvermeidlich verloren. Es käme also niemals etwas vollständiges von einem Buche heraus. Manches Papier siehet ganz schwarz, und manches grau aus. Das erstere hat also mehr Hitze gelitten als das letztere, ist aber auch deswegen durch die Feuchtigkeit in der Erde lange nicht so mürbe gemacht als dieses, und läßt sich deswegen noch am besten bearbeiten. Die Rollen die grau aussehen erfordern unbeschreibliche Gedult; und dennoch geschiehet oft, daß mit dem obern Blatte Stücken vom Nächstfolgenden losgerissen werden; wozu auch das ein grosses beyträgt, daß das Papier an sich schon dünner und zärter als ein Mohnblatt ist.

Aber ehe ich weiter gehe, wird es nöthig seyn, noch etwas von der Form der herculanischen Schriften zu sagen. Die Rollen sehen fast alle zusammen geschrumpft und runzlicht aus, und sind mehrentheils einer Spanne lang. Sie halten im Durchschnitt zwey, drey, auch vier Finger. Die Blätter des Papiers (plagulae) sind einer Hand breit, und so durch Leim zusammen gefügt, daß sie an den Enden fingerbreit übereinander liegen. Das Volumen wurde über ein Stäbchen zusammen gerollt, welches am Ende angemacht war, und also beym Zusammenrollen in der Mitte zu stehen kam. Dieser Stab hieß gewöhnlich umbilicus, ὀμφαλὸς. Genauer zu reden, kam diese Benennung eigentlich den beyden Enden zu, die als Erhöhungen aus dem Volumine hervorragten. Der Abt Winkelmann hat hiervon eine besondere Meynung wenn er glaubt, daß ein Volumen jedesmal zwey solche Stäbe (umbilicos) gehabt hätte: einen am Ende und den andern am Anfange der Schrift. Er sagt in seinem Sendschreiben S. 68, 69: „Diesem zufolge muß man sich vorstellen, daß, da der in-

„nere Stab zum Aufrollen dienete, ein zweyter Stab oder „Röhrchen nöthig gewesen, die aufgerollete Schrift wieder „aufzuwickeln, von welchen iener am Ende, dieser „aber am Anfange derselben bevestiget gewesen, „so daß alsdann, das Röhrchen, welches vorher inwendig „war, auswärts zu liegen gekommen, und so wechsels„weise. An herculanischen Schriften findet sich das zweyte „Röhrchen nicht: denn da das äussere Blatt oder lage, „an denen wenigstens, welche man untersucht hat, fehlet, „so muß auch dieses Röhrchen zugleich mit verloren gegan„gen seyn.„ Ich finde, daß dieser gelehrte Mann, hierin schon den Thomas Bartholin zum Vorgänger gehabt hat. Man kann sich, ohne auf Beweise zu sehen, die Sache füglich so vorstellen; und es hat auch würklich Rollenschriften gegeben, die zwey bacillos oder umbilicos hatten: Allein sie waren nur unter den Juden im Gebrauch. Bey den Römern und Griechen weiß niemand etwas davon; vielmehr hat man die einleuchtendsten Beweise vor Augen, daß es bey ihnen bey einem Stäbchen geblieben ist. Erstlich sagt Winkelmann selbst, daß sich an den herculanischen Schriften nur ein Stäbchen findet. Er nimmt aber aus liebe zu seiner Meynung an, daß das Zweyte durch die Hitze verloren gegangen, die auch das äusserste Blatt mit verzehret hatte. Das letztere weiß man ia iezt nur von den wenigen Rollen die bis iezt untersucht sind. Ja die fünfte Rolle die aufgewickelt wurde hatte auch dieses äusserste Blatt noch unversehrt. Wie viele können nicht noch seyn, die es behalten haben? Indessen gebe man auch dieses zu: ist es dennoch wohl im Geringsten wahrscheinlich, daß an mehr als tausend Convoluten, alle äussersten Stäbe so sollten vernichtet seyn, daß sich keine Spuhr mehr davon fände, da hierzu ein viel grösserer Grad der Hitze gehöret,

als ein Blättchen Papier, das dünner als ein Mohnblatt ist, zu vernichten; da sich von dem innern Stabe so sichtbare Merkmale zeigen?

Zum Andern: Er gründet sich ferner darauf, daß die Alten von umbilicis im Pluralis reden, welches, wie er glaubt nicht füglich geschehen könnte, wenn nicht zwey Stäbchen da gewesen wären: (S. 69). „Aber die Alten „reden bey Schriften von solchen Röhrchen in der mehrern „Zahl, und dieses könnte meine Muthmassung bestätigen.„ In der Note stehen einige Stellen aus dem Martial, und eine aus dem Statius. Allein 1) lassen sich leicht eben so viele Stellen anführen, da ein umbilicus vorkömmt. 2) Es ist wohl fast nicht daran zu zweifeln, daß nicht umbilicus von umbo herkommen sollte, wie schon Perottus x) eingesehen hat, da er sagt: Vmbo media pars clypei; ab hoc umbilicus dicitur, quicquid in aliqua re est medium (et eminens konnte man hinzusetzen — — —. Item hinc umbilici ornamenta, quibus libri ornantur — —. Dieses Wort wird nun im Singularis und Pluralis gefunden. Sagt man z. E. ad umbilicum adducere; so steht es offenbar für den ganzen Stab der zuletzt angeleimt wurde, und ist also synecdochisch. Steht das Wort hingegen im Pluralis, wie beym Martial y):

Nigris pagina crevit umbilicis;

so ist es in seinem ihm hier eigentlichen Sinne zu nehmen, da es die Erhöhungen oder Knöpfe andeutet, die am Stabe waren, und hervorragten, wenn die Rolle zusammen gewickelt war. Es darf uns also auch nicht wundern, oder an zwey Stäbchen zu denken nöthigen, wenn Sta-

x) Cornu Copiae ad Mart. Epigr. Lib. I. ep. 67.
y) Martial. Lib. 5. ep. 6.

tius z) von binis umbilicis ausdrücklich redet, da der Stab an beyden Enden hervorragte, und seinen Knopf hatte. Eben diese äussersten Enden des Stäbchens, werden auch zuweilen, vorzüglich bey Dichtern, cornua a) genannt, wie das Wort in diesem Sinne auch sonst im lateinischen gewöhnlich ist: als, cornua exercitus. Alles dieses beweiset, wie ich glaube, hinlänglich, daß die Alten an ihren Büchern nur einen Stab gebrauchten b).

Holz, Knochen und Elfenbein waren gewöhnlich die Materien, daraus man das Stäbchen verfertigte, das, nachdem der Besitzer der Bücher etwas anwenden wollte, wo es an den Enden hervorragte, auf mancherley Art mit Farben, Steinen, Vergüldungen u. s. w. gezieret war. Die unbequeme runde Form der Bücher machte, daß sich auswärts nicht wohl ein Titel anbringen ließ, daß man, ohne das Volumen zu öfnen, gleich hätte sehen können, was darinn enthalten wäre. Deswegen pflegte man auf einer Seite auf dem Schnitte der Rolle, vermuthlich am Stäbchen einen Zettel von Papyrus oder Pergament zu bevestigen, darauf der Titel geschrieben stand, daß man ihn im Bücherrücke gleich lesen konnte ohne die Rolle heraus zu ziehen. Diese Zettel hiessen indices, σίλλυβοι c).

Waren

z) Sylv. Lib. 4, 10.

a) z. E. Ovid. Trist 1, 1, 8.

b) Als ich dieses schon nieder geschrieben hatte, fand ich, daß der ungenannte Gelehrte, der ein Sendschreiben über einige Dinge in Winkelmanns Sendschreiben vom Herculanum in die Bibl. der sch. Wissensch. B. II. S. 130. ff. hat einrücken lassen, mit mir einerley Meynung ist, und Winkelmanns Muthmassung fast mit eben den Gründen widerlegt hat.

c) s. Grävs Noten über Cic. ep. ad Att. l. 4. ep. 4. Suetonius in vita Claudii cap. 38: Nec ante persuasit, quam intra breve tempus liber editus sit, cui index erat

μορῶν

Waren gleich die gerolleten Schriften unter den Römern am gewöhnlichsten; so läßt sich doch auch nicht zweifeln, daß ihnen so wohl als den Griechen die viereckigten Bücher frühzeitig genug bekannt gewesen seyn müssen. Man muß sich wundern, daß sie bey den Erstern die Rollenschriften nicht verdrängt haben, da sie doch ganz gewiß unendlich bequemer zum Gebrauche sind. Indessen, die einmal vom Vater auf den Sohn geerbte Gewohnheit thut viel! Daß die viereckigten Bücher hinlänglich bekannt waren beweisen verschiedene deutliche Abbildungen derselben auf herculanischen Gemählden, und die Zeichnung einer schönen halberhabenen Arbeit, die vor Winkelmanns Sendschreiben in Kupfer stehet. Auf derselben hält ein Knabe ein viereckigtes Buch, an welches sein Lehrer mit fasset. Ich muß hier noch eine andere artige Seltenheit aus dem Herculan anführen. Man fand sehr frühzeitig vier erzne Platten, darauf Buchstaben eingegraben waren, die eine millionem militum honestam enthielten. Sie wurden an den König gesandt, und es ist seit der Zeit nichts weiter davon bekannt geworden d).

μορῶν ἀγάυσεις. Eben derselbe in vit. Calig. cap. 49: In secretis eius reperti sunt duo libelli, diverso titulo: alteri gladius, alteri pugio index erat. Die ietzt angeführte Stelle des Cicero ist aber am allerdeutlichsten. Er sagt: Etiam vellem mihi mittas de tuis librariolis duos aliquos, quibus Tyrannio vtatur glutinatoribus, ad caetera administris: *iis imperes, ut sumant membranalam, ex qua indices fiant*, quos vos Graeci, vt opinor, σίλλυβας appellatis.

d) Dergleichen Formeln findet man beym Brisson de Formulis Lib. 4. p. 364. ed. Mogunt. 1649. Ich finde zwey militum missiones in dem 5ten Bande des königlichen Werks über die herculanischen Entdeckungen, und es sind vielleicht dieselben, davon wir hier reden.

Die Art und Weise, wie die herculanischen Schriften aufgewickelt werden, ist gewiß sehr künstlich und merkwürdig. Gleich in der ersten Zeit, da sie gefunden waren, beging man die Thorheit, eine der schönsten Rollen, die mit fürtreflichen schönen und grossen griechischen Charakteren geschrieben war, in der Mitte durchzuschneiden, um die Papierlaagen in der Mitte zu besehen. Der gelehrte Mazocchi machte mit einer grossen Rolle den Versuch, sie unter eine gläserne Glocke an die Sonne zu legen, um alle Feuchtigkeit heraus zu ziehen, daß sich die Blätter losgeben sollten. Die Sache hatte aber die unangenehme Würkung, daß die Charaktere verworren wurden, und die Buchstaben zum Theil sich verloren. Das beste Mittel zur Aufwicklung, dessen man sich auch noch ietzt bedient hat der P. Antonio Piaggi erfunden. Er ist ein gebor'ner Genueser, und hielt sich zu Rom auf; ist aber von da nach Portici gerufen, wo er an den Schriften arbeitet.

Sein Instrument, das er dazu erfunden hat, hat einige Aehnlichkeit mit einer Heftlade, wie sie die Buchbinder gebrauchen. Es kann auf einem Fusse mit einer Schraube nach Gefallen gedrehet werden, auf welchem sich ein länglicht viereckigtes Brett bewegt. Aus diesem gehen an beyden schmälern Seiten ein paar Schrauben in die Höhe, die wieder ein Bret tragen, das durch sie nach Belieben herauf und herunter kann gedrehet werden. Ausser dem stehen in der Mitte des Brets zwey stählerne Stangen senkrecht so weit von einander, als etwa die längsten Rollen sind, die ein stählernes Blech mit einem halben Mond, oder eine hohle Hand gebogen, durch ein Schraubenwerk bewegen. In dieses, welches mehrerer Vorsicht wegen mit Baumwolle gefuttert ist, werden die Schriftrollen gelegt. Sie schweben sonst auch noch in zwey finger-

breiten

breiten Bändern, die durch verschiedene Einschnitte im obern Brete gehen, und mit iedem Ende an darüber stehenden beweglichen Wirbeln bevestiget sind, daß sie können angezogen und nachgelassen werden, um die Schrift nach allen Seiten sanft zu drehen. An den Stäben, die am Brete stehen geblieben sind zwischen den Einschnitten, wo die Bänder durchgehen, sind kleinere Wirbel, daran die seidenen Fäden hangen, die an das abgelöste Papier angeleimt werden, um es dann durch Umdrehung der Wirbel los zu ziehen. Das stählerne Blech ist deswegen an seinen beyden Stäben durch Schrauben beweglich, daß man es mit der Schriftrolle nach Gefallen höher und tiefer stellen kann.

Man muß gestehen, daß diese Erfindung künstlich genug ausgesonnen ist. Die Art, wie man an den Schriften arbeitet zeigt aber auch, daß sie zu dieser Absicht vielleicht nicht bequemer konnte erdacht werden. Die Schriftrolle wird in zwey Bänder aufgehängt, und ruhet zugleich in dem mit Baumwolle gefutterten Bleche. So bald der Arbeiter das Ende gefunden hat, fängt er an, ein Fleckgen einer Erbse groß mit einem recht weichen Pinsel mit Leime zu bestreichen. Der Leim ist besonders dazu verfertiget, und hat zwey hierbey unentbehrliche Eigenschaften; erstlich, daß er erweicht und das Blatt von dem nächstfolgenden losmacht: zum andern, daß er klebt, und dem abgesonderten Stücke mehrere Bestigkeit giebt. Der Arbeiter hat zugleich eine Anzahl ganz kleiner Stückchen Schweins- oder Hammelblase liegen, die noch einige male in ihrer Dicke getheilt sind, daß sie so dünn als ein Flor scheinen, damit er die bestrichne Stelle beklebt. Sie befördern die Absonderung des bestrichnen Blatts von dem Folgenden. Hiermit wird so lange fortgefahren, bis man in

der

der ganzen Länge der Schrift etwa einen Finger breit beklebt hat. Sodann werden einige von den seidenen Fäden, die an den obern kleinen Wirbeln sitzen, an diesen Streif angeleimt, und die Wirbel nach einander angezogen, daß er sich völlig losgiebt, und durch die Fäden in die Höhe gehalten wird.

Auf diese Art wird mit der Arbeit fortgefahren bis ein beträchtliches Stück abgelöset ist, daß man es durch einen Einschnitt des obern Brets ziehen kann. Ueber demselben liegt eine bewegliche Walze, um welche man das abgelöste Stück mit untergelegter Baumwolle windet, bis man die Rolle geendiget hat. Wäre das Papier nicht durch die Nässe und das Feuer so sehr mürbe gemacht; so würde die ganze Beschäftigung leicht und angenehm seyn. Das Wasser welches die Schriften durchdrang, und nicht wieder austrocknen konnte, fraß die an sich schon sehr zarten Blätter so mürbe, daß sie bey der geringsten Berührung zerrissen, und sich an einander geklebt haben. Man bemerkt es sogar nicht einmal, wo eine Lücke im Blatte ist; daher wird an solchen Stellen nicht selten das unterliegende Blatt mit bestrichen und beym losmachen ein Stück mit herausgerissen. Eben so leicht geschiehet es, daß die Blätter, wo sie, wie oben gesagt ist, eines einen Fingerbreit über das andre geleimt sind, sich trennen, sobald man nur ein wenig zu viel Leim aufstreicht. Wie viel Zeit es erfordert eine mäßige Rolle aufzuwickeln, läßt sich ohngefehr danach beurtheilen, daß eine Person in einem Monate, wenn alles gut gehet, nicht mehr ablösen kann, als etwa einer Spanne lang.

Daß die Tinte der Alten nicht viel flüssiger gewesen seyn muß, als sie sich in ein paar Tintenfässern noch gefunden hat, siehet man an den herculanischen Schriften deutlich:

lich: denn die Buchstaben liegen auf den Blättern ganz erhaben. Hieraus läßt sich sicher schliessen, daß unter dieser Tinte keine fressende und beizende Materie seyn muß, wie unter der Unsrigen, sonst würden sich die Buchstaben gewiß auf dem Blatte vertieft haben, wie sie es bey uns durch die Länge der Zeit thun. Dieses ist vorzüglich bey manchen pergamentnen Handschriften sichtbar, wo die Buchstaben so tief sind als wären sie eingedruckt. Daher sind einige Gelehrte sogar auf den Einfall gerathen, die Buchstaben wären in ein paar solchen Handschriften nicht geschrieben, sondern mit heissen Lettern eingedruckt, und haben daraus eine neue Art der Enkaustik gemacht, davon wohl kein Mensch unter den Alten iemals etwas gewust hat.

Aus allen, was bisher von den Schriften gesagt ist, läßt sich schliessen, daß man weiter noch nicht sagen kann, in welcher Sprache die Bücher aus dem Herculanum geschrieben sind, als in so ferne sie aufgewickelt sind. Von den unaufgewickelten Rollen läßt sich gar nichts sagen, denn auf der äussern Seite ist keine Schrift. Was bisher untersucht ist, ist alles Griechisch. Es ergiebt sich also von selbst, daß die Nachrichten falsch sind, die Martorelli e) gegeben hat, als ob sich Rollen mit unbekannter Schrift, welches vielleicht osoisch oder sabinisch wäre, gefunden hätten. Die griechische Rolle, die man unter die gläserne Glocke gelegt hatte, sahe man nachher auch für osoisch an, weil die Züge verschossen und unkenntlich waren.

Im Jahre 1764 waren noch nicht mehr als fünf Rollen aufgewickelt. Sie sind alle in Colonnen geschrieben, und mit Linien eingefaßt, wie einige in vorigen Zeiten gedruckte Bücher. Jede Colonne hält in einer Schrift vier-

e) Reg. Thec. Cal. p. 34. Inder p. XL.

vierzig, und die andern wieder einige Zeilen mehr oder weniger. Die Zeilen sind etwa vier Finger breit, und zwischen ieder Colonne ist ein Finger breit freyer Platz bis zur Andern. Die erste Schriftrolle ist, auf Papier geleimt, in einem Schranke des Musei zu sehn, und hat zusammen vierzig Colonnen.

Die Buchstaben sind in allen Versal- oder Uncial-Buchstaben, und haben keine Unterscheidungszeichen. Sie sehen denen in der berühmten vaticanischen Handschrift der siebenzig Dollmetscher sehr ähnlich; vornämlich in der Schrift des Philodenus von den Tugenden und Lastern Die Kritiker, die es versucht haben, nach der Form der Buchstaben das Alter der Handschriften zu bestimmen, hätten vielleicht verschiedene Züge nicht so zu finden gehoft, als dieselben hier angetroffen werden. Ich kann Buchstaben, die etwas besonders im Zuge haben, hier anführen, da sie der Abt Winkelmann in seinem Sendschreiben S. 81. mitgetheilet hat. Es sind folgende:

α, Δ, ε, ϵ, ϲ, λ, μ, ρ, ω.

Die Schrift hat dieses mit der in andern sehr alten Handschriften gemein, daß die Worte ohne Zwischenräume an einander hangen; daß sich kein Zeichen findet, wenn das Wort nicht ganz ausgeschrieben, sondern am Ende der Zeile abgebrochen ist, und daß in den Wörtern selbst keine Abkürzungen vorkommen. Accente und critische Zeichen finden sich; doch haben die erstern mit den ietzt gewöhnlichen in der Gestalt nicht allein keine Aehnlichkeit, sondern sie stehen auch nicht über allen Wörtern und Sylben, wo man sie erwartete. Einige Vorstellung, davon wird man sich aus folgender Probe machen können, welche aus dem

zweyten Buche des Philodemus περι ρητορικης genommen ist:

ΔΙΑΤΟΥΤΟΙC
ΗΘΕΙΑCΠΟΛΛΗCΟΎΚΟΥΝΛΗΠΟ——
Δ ✲ Η
—ΤΕΤΗΤΕΡΤΟΡΙΚΗΙΚΑΙΔΥΝΑΜΕΙ

Der Strich über ουκ ουν ist wohl sicher ein Accent, und der Stern über τη in der zweyten Reihe auch. Das übergeschriebene δια τουτοις der ersten Reihe ist, weil es ausgelassen war, darüber gesetzt; so wie das η in der Zweiten im Worte ρητορικη. Das δ, über dem ersten Buchstaben derselben Zeile, stehet für das falsch geschriebene τ. Ueber die drey Puncte des Worts και sagt Winkelmann, er finde nichts, auch nicht einmal entfernt, darüber zu muthmassen. In andern Handschriften späterer Zeiten finden sich dergleichen häufig genug, und sind das gewöhnliche Signum deletionis. Man setzte sie, zumal in Büchern die mit Fleiß geschrieben seyn sollten, um nicht die Schrift durch Radiren oder Ausstreichen zu verunstalten; doch geschahe das letztere auf pergamentnen und papiernen Handschriften auch oft. Die Puncte aber sind älter: denn der ausserordentliche dünne ägyptische Papyrus, würde das Messer nicht haben vertragen können.

Der Papyrus erinnert mich an etwas, worüber ich hier eine Anmerkung einschalten will. Der gelehrte Verfasser des schon angeführten Sendschreibens f) macht unter andern folgende Anmerkung gegen den Abt Winkelmann (S. 140 in dem in der Note angeführten Buche): „Herr „W. erzählt: diese Rollenschriften (Volumina) fanden „sich — — — zusammen gebunden. Aber woher „weiß Hr W., daß es emporetica charta ist? Vielleicht

f) Bibl. der sch. Wissensch. B. 11.

„leicht ist es auch wohl papyrus non cedrata, da, wie „Ovidius und Plinius bemerken, die Bücher mit Cedern„öhl getränkt worden, und man allezeit von Charta em„poretica findet, daß sie nur zu Einpackung der Waa„ren sey gebraucht worden, davon sie auch den Namen „hat. Man denkt bey der Erklärung des Hrn. W. so sehr „an unser Makulatur Papier, da doch die Alten mit ihren „Einwicklungen, wie wir mit unsern Bänden das Buch „aufzuputzen suchten.„ Ich mache hierüber einige Anmerkungen zu Winkelmanns Vertheidigung, ohne doch die geringste Absicht zu haben, dem gelehrten Verfasser dieses Sendschreibens zu nahe zu treten. Erstlich könnte man aus der Art, wie die Stelle aus Winkelmanns Sendschreiben von hercul. Entd. angeführt wird schliessen, alle herculanische Schriften, wären in ein freyes Papierblatt eingewickelt. Dieser sagt aber ausdrücklich S. 63 zu Ende: Einige von diesen Rollenschriften u. s. w. Zum andern hat Winkelmann das Papier, darin die Rollen eingeschlagen waren, nicht ohne Grund für die sogenannte charta emporetica gehalten. Der Augenschein konnte ihm sagen daß es gröber und schlechter war, als das zu den Schriften selbst, welches die Sache, wenn man die Beschreibung der Alten von der Charta empor. dazu nimmt, schon einigermassen wahrscheinlich macht. Ferner sagt Plinius ausdrücklich H. N. 13, 12, das emporetische Papier hätte zum Schreiben nicht gebraucht werden können, sondern anderes Papier darein zu schlagen, und Kaufmannswaren einzuwickeln. So lauten seine Worte: Nam emporetica inutilis scribendo, *involucris chartarum*, segestriumque in mercibus vsum praebet, ideo a mercatoribus cognominata. Es wird also Plinius gegen Winkelmannen angeführt, da er auf seiner Seite

ist

ist, der seine Worte auch höchst wahrscheinlich im Sinne gehabt hat. Ob das Einwickeln der Rollen, und die Bände bey unsern Büchern den Putz zur Absicht haben, weiß ich nicht. Daß die reichen Römer mit ihren Umschlägen um die Rollen Pracht trieben, sagen hundert Stellen in ihren Schriften: allein, daß diese Bedeckungen auch vornämlich ihrem Ursprunge und ihrer Absicht nach dienen sollten, die Schrift vor Staub und Schmutz zu verwahren, lehrt die Natur der Sache; und wird durch das simple Papier bestätiget, worin die herculanischen Schriften eingeschlagen sind, da sie im Zimmer frey in den Ricken lagen, und dem Staube ausgesetzt waren. Zur Pracht wurden die Rollen vorzüglich in Pergament oder Leder eingewickelt.

Wir kehren zu den herculanischen Schriften zurück. Die ersten vier Rollen, waren alle von einem Verfasser, dem Epicuräer Philodemus, der mit dem Cicero und Horaz zu gleicher Zeit lebte. Das erste Buch, das man, wie gesagt, in einem Schranke des Musei auf Papier geklebt siehet, ist eine Anklage der Music, darin ihre schädlichen Würkungen vorgestellt werden. Von diesem sowohl, als dem Andern, würde man den Verfasser nicht einmal wissen, da das erste Blatt, darauf der Titel stand, sich nicht erhalten hat, wenn er nicht am Ende wiederholt wäre. Der von der erstern Schrift lautet:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ

Die andere Schrift eben dieses Auctors, die das zweyte Buch seiner Rhetoric in sich faßt, und vornämlich von dem Einflusse der Beredsamkeit auf den Staat handelt, hat diese Unterschrift:

ΦΙΛΟΔ̄ΗΜΟΥ
ΠΕΡΙ ΡΗ̄ΤΟΡΙΚΗΣ
Β

Die Dritte ist das erste Buch des ietzt genannten Werks.

Die Vierte von Tugenden und Lastern hat am Ende:

ΦΙΛΟΧΗΜΟΥ
ΠΕΡΙΚΑΚΙΩΝΚΑΙΤΩΝ
ΑΝΑΚΕΙΜΕΝΩΝΑΡΕΤΩΝ

Nachdem diese vier Rollen zu Ende gebracht waren, kam man an eine Schrift, wo sich der Anfang erhalten hatte. Der Verfasser hieß Φαινιας. Nach dem Titel folgt auf dem Papiere ein leerer Platz eines Palms breit, ehe die Abhandlung selbst angehet. Da aber das ganze Stück viel gelitten hatte, daß man nicht hoffen konnte viel zusammenhangendes heraus zu bringen, so blieb es beym Anfange, und die Rolle wurde zurück gelegt, ohne weiter fortzufahren.

Aus allen diesen Nachrichten läßt sich leicht schliessen, was man von den herculanischen Schriften zu hoffen hat. Sollte auch etwas von Beträchtlichkeit darunter seyn; so können doch noch viele Jahre hingehen ehe die Welt es in die Hände kriegt. Die Arbeit gehet sehr langsam. Man wickelt die Schriften völlig auf, wenn es ihre Beschaffenheit erlaubt, sollten sie auch noch so unbedeutend seyn. Sie werden abgeschrieben: aber die Copien werden nicht bekannt gemacht. Vor einigen Jahren that der P. Antonio Piaggi den Vorschlag, sie nach und nach in Kupfer zu ätzen, und sie der Welt vorzulegen. Es geschahe aber nicht, damit die königlichen Academisten allein die Ehre hätten, sie mit ihren Erklärungen der Welt vorzulegen. Seitdem ist an die Bekanntmachung eben nicht weiter gedacht g).

Wer

g) s. Unten den Inhalt des Vorberichts zum 5ten B. der Pitture anticho d' Ercolano.

Wer kann wissen, was für Würkungen die freye Luft mit der Zeit auf die Rollen haben wird? Wäre es nicht am vortheilhaftesten, alle Rollen sogleich zurück zu legen, sobald man sähe, daß der Inhalt unbedeutend, oder der Auctor unbekannt wäre, und neue vor die Hand zu nehmen, daß man sähe, ob sich von den verloren gegangenen unsterblichen Werken der alten Griechen und Römer noch etwas finden liesse? Es würde geschehen, wenn unter denen, die darüber zu sagen haben, nicht Neid, Mißgunst und Eigensinn so sehr herschten.

Vierter Abschnitt.

Nachrichten von der errichteten königlichen Academie zur Erklärung der herculanischen Alterthümer, und von dem Inhalte des Werks, das der König darüber auf seine Kosten drucken läßt.

Als die Sammlung der Alterthümer, die man aus den Grüften der verschütteten Städte Herculanum, Pompeii und Stabiä ins königliche Museum brachte, anfing beträchtlich zu werden, errichtete der König eine besondere Academie von Gelehrten, die an der Erklärung und Beschreibung derselben arbeiten sollten. Die Absicht dieser Anordnung war zwar sehr ersprießlich, aber das ganze Institut hat in der Folge den grossen Vortheil nicht gebracht, den man davon hätte erwarten können. Im Jahre 1757. erstreckte sich die Anzahl der Gelehrten, welche Mitglieder dieser Academie waren, auf funfzehn Personen. Sie sollten sich, in ieder Woche einmal, bey dem königlichen Staatssecretair Marchese Bernhard Tanucci versammlen, um ihre Untersuchungen anzustellen. Dieser Herr,

der grosse Gelehrsamkeit besitzt, nimmt selbst den grösten Antheil an ihren Ausarbeitungen, und hat die Censur und Besorgung ihrer Schriften. Ausser ihm war der Canonicus Mazocchi der Gelehrteste in der Gesellschaft. Sonst gehörten noch mit dazu die beyden Marchesen Galliani und Paderini, der Pater della Torre, und der Pater Bayardi.

Das ganze Institut war aber von keiner langen Dauer. Einige Mitglieder starben und ihre Stellen wurden nicht wieder besetzt: Andere waren abwesend, und beydes verursachte, daß ihre Beschäftigungen den erwünschten Fortgang nicht hatten. An der Erklärung der Kupferplatten des ersten Bandes des königlichen Werks, arbeiteten sie gemeinschaftlich: allein wie müssen die Aufsätze beschaffen gewesen seyn? Winkelmann h) lehrt es uns. „Da „die Erklärungen zu dem ersten Bande dem Marchese „Tanucci vorgelegt wurden, sagt er, fand er sie so aus„gedehnt, und mit überflüssiger zusammen gestoppelter Be„lesenheit überladen, daß er sich gezwungen sahe, selbst „Hand anzulegen, und mit dem Messer zu arbeiten, um „das Unnöthige wegzuschneiden, und das Wesentliche enger „zusammen zu bringen; und es ist dennoch wegzunehmen „übrig geblieben.„ Es dauerte nicht lange, so war die Academie nichts weiter als ein leerer Name. An der Erklärung der Gemählde soll auch der königliche Staatssecretair Pasquale Carcani allein gearbeitet haben. Seit der Abreise des Königes nach Spanien schickt er alle Posttage etwas von seinen Aufsätzen ein.

Das Werk, das der König über die gesammte Sammlung der Alterthümer besorgen läßt, kömmt allein auf seine Kosten heraus. Es wird im grösten Folio mit aller nur

mögli-

h) Sendschr. S. 94.

möglichen Pracht gedruckt. Papiér und Typus sind von ausgesuchter Schönheit. Die Sachen sollen darin nach und nach in den prächtigsten Kupfern der Welt vorgelegt werden. In den ersten vier Bänden sind nichts als Abbildungen und Beschreibungen von Gemählden: aber man muß nicht glauben, den ganzen Schatz, den man zu Portici von dieser Art, besitzt darin zu finden. Es ist eine beträchtliche Anzahl übrig. Es wurde nur damit der Anfang gemacht, weil die Welt das gröste Verlangen bezeugte, zu sehen, wie die gefundenen Kunstwerke dieser Art beschaffen wären. Mit dem Fünften hat man auf eine Zeit lang damit aufgehört, und die Sachen von Bronze angefangen. Der Sechste ist erst im vorigen Jahre ans Licht getreten. Ich kann daher noch nicht sagen, was er enthält. Vermuthlich werden es noch Figuren und Sachen von Bronze seyn. Da der König alle Kosten die, der Druck und die Kupferstiche erfordern, hergiebt; so müssen auch alle Exemplare an ihn geliefert werden. Es ist kein einziges für Geld zu haben. Der König selbst verschenkt die einzelnen Theile; und es blieben also nur wenige vollständige Exemplare in der Welt.

Die ganz ausserordentliche Seltenheit dieses prächtigen Werks hat mich bewogen, den Inhalt iedes Bandes, so vollständig als es möglich gewesen ist, dem Schlusse dieser kleinen Schrift beyzufügen. Ich habe ihn aus den Anzeigen der Recensionen desselben zu sammlen, mich bemühet; und glaube nicht, einige Vorwürffe darüber zu erfahren, da ich weiß daß selbst Recensionen darüber gemacht sind, wobey man das Buch nicht vor Augen hatte. Ich mache dadurch dem Verfasser einer solchen Recension gar keinen Vorwurf. Es verdient vielmehr ieder den gröstenDank,

Dank, der sich auf einige Weise bemüht, auch anderer Nachrichten zu nutzen, und der Welt ein Buch, so gut er kann, bekannt zu machen, das kein Gelehrter haben kann, wenn er auch tausende anwenden wollte.

Vorzüglich habe ich die vortreflichen Auszüge genutzt, die sich von den ersten drey Bänden in den Leipziger Actis Eruditorum finden. Bey dem vierten und fünften Bande bin ich der Recension im achten Bande der neuen Bibliothec der schönen Wissenschaften gefolgt, weil sie in dem erstern Journale noch nicht recensirt waren, daher ich den Inhalt nicht so vollständig anzeigen könn= als vom andern und dritten Bande. Da indessen die Recensionen derselben noch nicht heraus waren; so hielt ich es doch für besser, lieber einige Nachricht als gar keine zu geben. Die Leipziger Auszüge sind in den genannten beyden Bänden sehr vollständig, da hingegen die vom Ersten ziemlich kurz ausfallen. Manches habe ich beynahe übersetzt, manches kürzer zusammen gezogen, aber immer davor gesorgt, daß der Leser nichts wesentliches verliere.

So viel wird man schon an den Auszügen sehen, daß die Verfasser des Werks selbst sich bey ihren Beschreibungen bloß auf das historische und antiquarische eingeschränkt haben. Von Seiten der Kunst sind die Sachen gar nicht beurtheilt oder untersucht. Es hätte dieses leicht geschehen können, ohne die Aufsätze zu vergrössern, wenn so viele unnütze antiquarische Weitläuftigkeiten weggeblieben oder abgekürzt wären. Allein die vornehmste Hinderniß war wohl, weil niemand gern in diesem Fache arbeiten wollte, da ein Winkelmann in Italien lebte nnd schrieb. Männer von seinen Einsichten in die alte Kunst sind selten.

I. Inhalt des ersten Bandes i) des königlichen Werks: Le pitture antiche d' Ercolano e contorni con qualche spigazione. cet. Neapoli 1757. groß Fol.

Dieser erste Band beträgt 287 Seiten, und ist mit 50 Kupferplatten gezieret.

Dem ganzen Werke ist ein ausnehmend schöner Kupferstich, der den ietzt regierenden König von Spanien vorstellt, vorgesetzt. Nachher kömmt eine sehr genau gestochne Karte der ganzen Gegend des neapolitanischen Meerbusens, in welcher der Vesuv liegt. Hierauf folgen die Kupferstiche von den herculanischen Gemälden. Zu den grösten und schönsten sind die eigentlichen ganzen Platten bestimmt. Zu den Kleinern und weniger bedeutenden hat man theils den noch leeren Raum auf den grossen Platten verwandt, theils sie als Vignetten denen Erklärungen, Abhandlungen und Anmerkungen vor oder nachgesetzt. Den Anfang machen vier Stücke, die mit einerley Farbe auf einem Grunde gemahlt sind (monochroma): zum 2) kommen neun Stücke mythologischen Inhalts: 3) drey mit wollüstigen und verliebten Gegenständen: 4) zwölfe, mit Tänzen und Tänzerinnen: 5) neun mit Genien: 6) sechs architectonische. Die Uebrigen sind vermischten Inhalts. Hinter allen Kupfern nehmen die Untersuchungen ihren Anfang. Sonderbar ist es, daß die Verfasser die Nachrichten von dem Inhalte und der Absicht des ganzen Werks bis zum Schlusse dieses ersten Bandes verspart haben, welche die mehresten Leser wohl gleich beym Anfange suchen mögten. Ich will der Ordnung folgen, die der gelehrte Recensent in den Actis Eruditorum beobachtet hat, und von der letztern Nachricht den Anfang machen.

i) s. Acta Eruditorum Lipf. 759. Im Januarius.

Die Herausgeber haben die Absicht, hier der gelehrten Welt Proben von allen Arten von Gemählden die man gefunden hat, und von denen Plinius und Vitruv reden, vorzulegen. Die Geringschätzung, und der verächtliche Ton in dem manche, vornämlich französische Schriftsteller, von dem Werthe der herculanischen Gemählde geredet haben, hat die Verfasser bewogen, sich hier auf diese Materie einzulassen. Ehedem war es zweifelhaft, wenigstens bey einigen Gelehrten, ob die Alten an den Wänden auch auf trocknem Grunde (á tempera) gemahlt hätten. Vitruv (7, 10.), und die gegenwärtigen Denkmale der Kunst setzen dieses ausser Zweifel, die mehrentheils trockne Gründe haben. Viele dieser Gemählde sind, auch was die Kunst betrift, sehr zu schätzen, und geben dem Kunstverständigen vortheilhafte Begriffe von der Geschicklichkeit der Meister k). Die herculanischen Entdeckungen dieser Art haben auch den Streit, wegen des Perspectivs der alten Mahler, glücklich zu ihrem Vortheil entschieden. Viele Gelehrte hatten ihnen die Kenntniß dieser Kunst gänzlich abgesprochen, ohngeachtet Vitruv 1, 2, und in der Vorrede zum siebenten Buche sehr deutlich davon redet. Verschiedene herculanische Gemählde enthalten perspectivische Vorstellungen, aus denen man sehen kann, daß man damals schon die Sache, obgleich nicht in der Vollkommenheit als ietzt l), verstanden hat.

Die vier, auf den ersten Platten, vorgestelleten Monochromata sind nach der ältesten Art mit Zinnober (Plin.

k) Man vergleiche die Beschreibungen einiger der Schönsten, die ich vorher eingerückt habe.

l) Wenn sich anders von den herculanischen Gemählden auf den höchsten Grad der Einsichten der Alten im Perspectiv sicher schliessen läßt.

(Plin. 33, 7.) gemacht; und auch zugleich die ersten Gemählde, die man auf Marmor gemahlt gefunden hat. Vor ihrer Entdeckung wuste man nicht gewiß, ob dieses bey den Griechen gewöhnlich gewesen wäre.

Es scheint als ob die Stücke, welche Tänze vorstellen, von einer Hand wären. Sie sind alle von gleichem Werth, von gleicher Grösse und an einem Orte gefunden. Auf vieren sind Centauren abgebildet, wobey die Verfasser ungewiß sind, ob sie dieses für einen blossen Einfall des Künstlers halten, oder es für eine Vorstellung ansehen sollen, die eine bestimmte Absicht hat. Der Recensent in den Act. Er. muthmaßt, daß eine Pyrrhiche dadurch vorgestellet werden soll, darin auch Menschen, in Ungeheuer verkleidet auftraten (Sueton im Nero, K. 12.).

Manche von den abgebildeten Genien haben königliche und fürstliche Ehrenzeichen; manche beschäftigen sich mit Künsten und Handwerken: als, Fischer, Schuster, Schneider, Jäger u. s. w. Der Verfasser, der zu diesen Stücken gehörigen Anmerkungen, hält dafür, daß dieses die Genii derer Künste und Handwerker sind, damit sie sich beschäftigen; obgleich andere seiner Mitarbeiter muthmassen, daß diese Vorstellungen auf die Erziehung der Kinder zielen. Der Recensent hält für wahrscheinlicher, daß man darin die verschiedenen Künste, damit sich die Menschen abgeben, erblicke, und beruft sich auf ähnliche symbolische Vorstellungen beym Cebes und andern Schriftstellern.

Am wenigsten beträchtlich sind die Gemählde, welche in den Zimmern die Stelle unserer Tapeten vertraten. Die Verf. nehmen daher Gelegenheit anfänglich die beyden Stellen des Plinius 35, 4, und Vitruv 7, 5, zu erläutern, wo von dergleichen Verzierungen die Rede ist. Der letztere schreibt die Erfindung dieses Gebrauchs der Mah-

lerey ältern Künstlern zu: (doch) muß man merken, daß er nur von solchen Tapetenbildern redet, die einen wahren Gegenstand hatten.) Ersterer aber einem gewissen Ludius, der zu Augusts Zeiten lebte, er scheint aber nur von solchen Gemählden zu reden, die blosse Erdichtungen zum Gegenstande hatten. Nachher breiten sie sich über die angeführte Stelle des Vitruvs weiter aus, wo er manchen Mahlern vorwirft, daß sie in ihren Schilderungen die architectonischen Verhältnisse ganz ausser Augen setzten.

Man weiß, daß die Römer sich bis zur Ausschweifung in ihre Villen am Meere verliebt hatten. Das ganze Ufer Italiens war in den schönsten Gegenden ganz damit besetzt; Horaz Carm. 2, 18. 3, 1. Die mehresten kleinern herculanischen Gemählde stellen Aussichten und Abbildungen derselben vor.

Was nun überhaupt die Einrichtung der Anmerkungen der Academisten betrift, so ist sie diese: Erstlich wird der historische Sinn oder die Deutung des Gemähldes angezeigt, und dann das angeführt, was aus den Alterthümern zur Erläuterung dient. Bey den letztern fehlt es nun nicht an mancherley langen Ausschweiffungen, und vielen Sachen, die iedermann bekannt sind; doch finden sich auch würklich gelehrte Untersuchungen. Auf der ersten Platte sind, zum Exempel, den Personen die Namen griechisch beygefügt, worunter auch ἰλέαιρα vorkömmt. Die griechischen Schriftsteller setzen davor beständig ἰλάειρα. Der Verfasser der Anmerkungen meynt, das Wort wäre beym Propertius 1, 2, und beym Hyginus 3, in allen Ausgaben und Handschriften verfälscht. Die Varianten in der Broukhusischen Ausgabe beweisen aber das Gegentheil. Auf eben dieser Platte, ist das Würfelspiel der Griechen πεντελίθα (Pollux 9, 126) vorgestellt.

Auf

Auf der zehnten Platte ist Polyphem mit drey Augen: zwey an ihrem gewöhnlichen Orte, und das Dritte mitten auf der Stirne. Daß dieses kein Versehen des Mahlers sey, wird aus dem Servius über Virgils Aen. 3, 36. bewiesen, wo er ausdrücklich sagt, daß manche ihm drey, manche zwey, und manche ein Auge zugeschrieben hätten. Ein Beweis, daß man den Alten nicht gleich Fehler vorwerfen muß, wenn man Abbildungen findet, die den gewöhnlichen mythologischen Nachrichten entgegen laufen. Dieser Art ist auch der Minotaur auf der fünften Platte, an dem man nichts einem Ochsen ähnliches, ausser dem Kopfe, siehet.

Dreyzehnte Platte: Ein Frauenzimmer, deren Stellung und Mine Verzweiffelung zu erkennen geben, sehr schön gemahlt. Sie hält ein Schwert in der Scheide. Das unterste Theil der Scheide ist wie ein Schwamm gestaltet, und war nicht gänzlich bevestiget, daß man es wegnehmen konnte. Die Griechen: Herodot 3, 64, Pausanias 2, 16, nennen es μύκης. Denn, daß Hesychius, Suidas und das Etymologicum das Wort vom Gefässe erklären, scheint eine spätere Bedeutung zu seyn.

Siebzehnte Platte: Ein Paar Tänzerinnen. Die Eine im blaßgelben Gewande mit Purpur verbrämt, die Andere blaßgrün gekleidet. Der Verfasser der Anmerkungen behauptet, ein solches blaßgelbes, mit Purpur besetztes Gewand hätte bey den Alten eigentlich crocota oder crocotula geheissen; obgleich Salmasius in seinen Anmerkungen über die Scriptores historiae Augustae wahrscheinlicher behauptet, diese Benennung käme nicht von κρόκος, sondern κρόκη, der Einschlag, her.

Zwanzigste Platte: Eine Tänzerin die ein Tympanum in der linken Hand hält. Hier und bey der 21ten Platte

wird

wird gezeigt, daß Tympanum und Cymbalum nicht bloß darin unterschieden sind, daß eines grösser war, als das andere, wie Voßius über den Catullus S. 161. behauptet.

Auf der 26 und 28ten Platte siehet man Centauren. Es wird gezeigt, daß Zeuxis diese Figuren zuerst in die Mahlerey gebracht. Der Centaur auf der letztern Platte hat eine Art vom Halsbande, dessen nachlässige Biegungen beweisen, daß es nicht aus vester Materie, als Metall u. d. g., gemacht ist. In den Anmerkungen wird dieser Ring oder Halsband für Phaleras ausgegeben, welches aber mit dem Cicero in der 4ten Verr. Rede Kp. 12, und mit dem Plinius 37, 12, nicht überein zu stimmen scheint.

Wer das Glück hat, diesen Band selbst lesen zu können, wird mehrere Anmerkungen und Untersuchungen dieser Art antreffen.

II. Inhalt des andern Bandes m): Le pitture antiche d' Ercolano cet. Neapoli 1760. groß Fol. 339 Seiten und 60 Kupferplatten.

Die Vorrede dieses Bandes fängt sich mit Erzählung der Betrügereyen des Joseph Guerra an, deren wir vorher Erwähnung gethan haben, worauf eine weitläuftigere Untersuchung über eine im Jahre 1759 gefundene Münze folgt. Weil sie golden und von der ersten Grösse ist, so glauben die Verfasser, sie sey die Einzige in ihrer Art, und bisher noch nicht bekannt gewesen. Auf dem Reverse ist Augusts Brustbild mit Lorbeer gekrönet, und mit der Umschrift: Caesar Augustus Divi F. Pater Patriae. Auf dem Averse erblickt man ein Frauenzimmer im langen Gewande, das

m) s. Acta Eruditor: Lipsi. 1764 in den Monaten Merz und Aprill; May und Junius S. 41-89.

das bis auf die Füsse reicht, die in der linken einen Bogen hält, und die Rechte in die Höhe hebt. Unter ihr steht: SICIL., und weiter oben Imp. XV. Eben diesen Avers findet man auf verschiedenen andern Münzen. Vaillant, Haverkamp und andere sehen die Figur für die Diana, Proserpina, oder Ceres an, welche Namen nach ihrer und der Verff. Meynung nur einer Person zukommen, wobey sie sich auf des Cicero und Servius Zeugniß berufen. Vaillant glaubt, die Münzen mit diesem Averse hätte August schlagen lassen, da er die Ruhe in Sicilien wieder hergestellt hatte: Haverkamp sucht die Veranlassung dazu in dem Siege über des Pompeius Flotte V. C. 710: die Verff. finden sie in dem Gedichte, das August von Sicilien verfertiget hatte; s. Suetvn. Aug. Kap. 85. Ueber eben diese Münze hat der Jesuit Joseph Khell zu Wien 1765 eine Schrift herausgegeben, darin er obige drey Meynungen widerlegt, und eine neue Erklärung vorgetragen hat, nach der die Buchstaben SICIL. entweder Sextus ICILius bedeuten, welches der Name des Aedilis seyn soll, oder den SICILius Corona, dessen Dio 46 S. 368., nach Stephani Ausgabe, Erwehnung thut.

Wir kommen nun auf die Abbildungen auf den Kupfern, und die ihnen beygefügten Erklärungen.

Den Anfang auf den ersten Platten machen Apollo und die neun Musen. Vermuthlich soll es Apollo Musagetes seyn. Neben seinem sonderbar gebauten Throne, auf dem er sitzt, erblickt man einen Lorbeerzweig, womit er auch bekränzt ist. Er hat die Cither, mit eilf Saiten bezogen, in der rechten Hand, und legt die linke auf den Kopf. Ein grünes langes Gewand hängt auf den Schultern, hüllt die Figur von der Mitte des Leibes herun-

ter

ter ein, und läßt den obern Körper bloß. An den Füssen trägt er Sandalia. Die Untersuchungen der Verfasser über dieses Bild beschäftigen sich theils mit den verschiedenen Stellungen, in denen man die Götter abzubilden pflegte: als stehend, sitzend u. s. w.; theils mit der Beschaffenheit des Thrones; theils mit dem Unterschiede der Leyer und Cither, und mit der verschiedenen Zahl der Saiten, die die Schriftsteller angeben; theils mit dem Lorbeerzweige, als einem Attribute dieser Gottheit. Warum sie halb nackend abgebildet ist, wird aus dem Cuper über den Harpocration S. 74 ff. gezeigt.

Die Musen lassen sich sehr sicher, nicht allein durch ihre Attribute, die sie alle, bis auf die Clio und Calliope, führen, unterscheiden, sondern der Mahler hat auch allen die Namen, ausser der Urania, beygefügt.

Clio hält in der linken Hand eine gerollete Schrift, an der ein Zettelchen hängt, darauf des Verfassers Namen, oder der Titel des Buchs geschrieben zu werden pflegte. (Die Griechen nennen es πιττάκιον s. mehreres davon in C. G. Schwarzii Diss. de ornam. Libb. p. 86. ff.). Der Mahler hat, um sie von der Melpomene zu unterscheiden, hinzugesetzt: ΚΛΕΙΩ ICTOPIAN; nämlich ἑυρε. Unter der Figur stehet eine Kiste n) mit Rollenschriften, die eben solche Zettel haben, als die in der Hand der Muse. Bey Gelegenheit dieses Bildes handeln die Verff. von der Zahl der Musen, ihren Namen und Beynamen, Geburtsörtern, Geschlechte; von der Art sie zu verehren, ihrer Hauptbestimmung, ihren Kleidungen und Schmuck. Der Mahler hat sie ziemlich reich gekleidet, ob sie gleich als sehr spröde Göttinnen aus dem Putze eben nicht

n) Capsa, cista: s. Schwarz in den angeführten Dissert. S. 331. ff.

nicht viel sollen gemacht haben. Hier erscheinen sie mit verbrämten Kleidern, Ohrringen, Armbändern und andern Zierrathen. Sonst bringen die Verff. viel wichtiges gegen ihre sonst gerühmte Keuschheit bey: z. Ex. Die Stellen aus dem Lucian in seinen Göttergesprächen 19; das Epigramm aus der griechischen Anthologie 1, 7. Wesseling über den Diodor 4, 7; Eustathius S. 830; Tzetzes über den Hesiodus, Op. et Dies S. 7.

Thalia hat eine comische Maske in der linken, und einen Pedus in der rechten Hand. Da Melpomene eine Keule und tragische Maske hält; so handeln die Verf. hier nach dem Pollux 4, 133, 149 von dem Unterschiede beyder Arten von Masken. Bey Gelegenheit des mit Franzen besetztes Kleides der Thalia, wird aus dem Ferrarius der Unterschied zwischen fimbria, θύσσανος, κροσσὸς (die Verbrämung mit Franzen, sie mogte nun am untersten Saume, oder sonst wo am Kleide angebracht seyn), und κράσπεδον (der äusserste Rand, Saum des Gewandes) gezeigt. Bey dem Schilde der Minerva αἰγὶς θυσσανοέσσα (Homers Il. 5, 738.) waren die θύσσανοι die Wolle der berühmten Thierhaut, daraus es gemacht war, wie die Verff. glauben.

Bey Gelegenheit des Bildes der Terpsichore beweisen sie daß ihr die lyrische Poesie eigen sey. Das, was Phurnutus Kp. 14. von dieser Muse sagt, bringt sie auf die Muthmassung, daß sie der Mahler vielleicht hier mit der Leyer abgebildet, um sie als eine Göttin vorzustellen, die die Töne dieses Instruments mit ihrem Gesange begleitete (citharoeda, oder vielmehr, wenn man so sagen könnte lyroeda). Zuletzt kömmt wieder etwas von dem Unterschiede zwischen cithara und lyra vor.

Schön ist Erato im rosenfarbenen Gewande mit blauen Franzen besetzt, über dem noch ein hellgrünes Oberkleid ist. Unter dem Bilde steht: ερΑΤω. + ΑΛΤΡΙΑΝ. Das Instrument, das sie mit den Fingern und Plectro o) zugleich berührt, könnte man für einen Psalter halten: allein es siehet nicht so aus, wie es die Alten beschreiben. Bey Gelegenheit des kleinen ε, ω und des + anstatt ψ bringen die Verff. verschiedenes zur Berichtigung dessen an, was Montfaucon in der Paläographie gesagt hat: so wie auch verschiedenes vom Alter der Accente, und von der Gewohnheit, bekannte Verse aus Dichtern, und dergleichen, an den Mauren, und sonst an öffentlichen Oertern anzuschreiben, gesagt ist, da sie den 77ten Vers aus des Euripides Antiope anführen, der auf folgende Weise zu Resina 1743, an einer Wand geschrieben entdeckt wurde:

ὡς ἕν σοφόν βέλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νικᾷ.

Einer der Verfasser muthmaßt, da hier auch von der Bedeutung der Wörter Ψαλμὸς, Ψάλλειν, Ψάλσις gehandelt wird, daß die Music der Cither deswegen Ψάλμος heisse, weil Apollo, durch den mit der Senne bespannten Bogen der Diana veranlaßt, das älteste und einfachste musicalische Instrument, das Monochordon, erfunden hätte. Ausser ihm mögte wohl nicht leicht iemand einsehen, wie er auf diesen Einfall gekommen, und wie diese beyden Dinge einander zur Aufklärung dienen können.

Da Terpsichore eben das Attribut hat, das man in den Händen der Erato siehet; so sind sie in dieser Absicht schwer von einander zu unterscheiden. Die Verff. geben sich viel vergebene Mühe den Unterschied zu zeigen.

Poly-

o) Winkelmann Gesch. der Kunst S. 274. hält dieses für kein Plectrum, sondern für ein Instrument zum Stimmen.

Polymnia hat gar kein Unterscheidungszeichen. Sie legt den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund, als ein Zeichen des Stillschweigens. Unter der Figur steht ΠΟΛΥΜΝΙΑ ΜΥΘΟΥC. Die Bewegung, die sie macht, und die Unterschrift, zeigen eine Göttin der Pantomime an. Die Academisten halten sie, wie Haverkamp, mit der Tacita des Numa für eine und dieselbe Person (s. Plutarch im Leben des Numa). Aber dieser Meynung ist entgegen, daß es ziemlich gewiß ist, daß Tacita eine ursprünglich lateinische, nicht griechische, Gottheit war. Den Namen unserer Muse leiten sie mit dem Plutarch, Lucian, Fulgentius ꝛc. von πολλὺς und μνεῖα oder μνήμη her. Sie soll deswegen die Chironomie unter ihrer Aufsicht haben, weil die Chironomen und Pantominen die alte Geschichte vollkommen inne haben musten; und weil man ehedem die alten fabelhaften Begebenheiten durch Geberden vorstellete, so werden ihr μύθοι beygelegt.

Calliope p) mit der Unterschrift: ΚΑΛΛΙΟΠΗ ΠΟΙΗΜΑ. Sie ist mit Epheu gekränzt, und hält wie gewöhnlich ein Volumen, weil sie 1) die Erfinderin der Dichtkunst, besonders der Epopee, ist; 2) weil der epische Dichter sich selbst genug ist, und keiner Person bedarf, da die tragische und komische Dichtkunst noch nicht vollkommen ist, wenn der Dichter seine Arbeit fertig hat, sondern wenn sie durch würkliche Handlung als Drama aufgeführt wird.

Auf der zehnten Platte sind drey Frauenzimmer vorgestellt. Daß zwey derselben Gottheiten sind, erhellet aus dem Nimbus radiatus, der sie umgiebt. Die

Dritte

p) Ich nehme dieses aus der Biblioth. der sch. Wiss. B. 8. S. 286. 287.

Dritte ist mit einem Oehl- oder Lorbeerzweige bekränzt. Ein alter Waldgott, welches man an seinen Pedus, und dem Eichenkranze auf dem Haupte siehet, blickt mit lüsternen Augen vom nahen Felsen nach den nackenden Frauenzimmern. Unter den drey Figuren hat die eine ein ziemlich männliches Ansehen. Hierbey lieset man eine weitläuftige Abhandlung vom Nimbus. Die Academisten verwerfen Scaligers Meynung, der behauptete, der Nimbus hätte seinen Ursprung von den Monden, Spitzen oder Strahlen, die man auf den Kopf der Statuen setzte, daß sie die Vögel nicht verunreinigen sollten, welches nachher die Christen für ein Ehrenzeichen gehalten, und deswegen ihre Heiligen damit gezieret hätten. Küster [9]) beweiset aber, daß der Nimbus ein würkliches Ehrenzeichen gewesen. Andere Gelehrte irren in dieser Sache auf eine dreyfache Weise: 1. Erstlich, wenn sie glauben, der Nimbus wäre bey Statuen und Gemählden nur seit dem vierten Jahrhundert gebräuchlich. Die herculanischen Gemählde, und Plinius in seiner Lobrede Kp. 52. sind ihnen entgegen. 2. Zum andern, wenn sie sagen; der Nimbus war ursprünglich ein Kleidungsstück lüderlicher Frauenzimmer, und man gab ihn in den folgenden Zeiten den Bildern der Bewohner des Himmels zum Ehrenzeichen. Diese verwechseln eine Art von Hauptbinde, die Nimbus hieß, und eine Tracht lüderlicher Personen war, mit dem Nimbus auf Bildern und bey Statuen. 3. Drittens giebt es auch einige, die die nimbos, coronas radiatas und orbiculos an den Bildern nicht genau unterscheiden, sondern eins mit dem andern verwechseln. Die μῆνες und μηνίσκοι beym Aristoph. scheinen eigentlich die halben Bogen zu seyn, die

9) ad Arist. Av. 1114. cll. Lucian. de Syra Dea cp. 42. in Timone c. 51.

die über die Statuen gemacht würden, daß sie die Vögel nicht verunreinigen sollten. Dafür hält sie Skaliger r), Grotius, Spanheim, Frigel, Hemsterhuis s). Dieses scheint auch die eigentliche Absicht der μηνισκῶν zu seyn: da hingegen die radii und nimbi von ie her Ehrenzeichen waren. Den historischen Sinn des Gemähldes deuten einige Academisten auf den Paris, andere auf den Tiresias, andere auf den Actäon, der die badende Diane beschleicht, andere auf die drey Gratien, andere endlich auf die Sol, Diana, Aurora und ihren Vater Hyperion, oder den Pan. Einige halten auch die Figuren für die drey Gorgonen. Die beyden mit dem Nimbus, sagen sie, sind Stheno und Eurvale, und die Dritte Medusa hat keinen Nimbus, weil sie nicht unsterblich war. Der Alte hinter dem Felsen ist Atlas; und die Bäume stellen den Garten der Hesperidum vor. Zuletzt wird die Meynung als die wahrscheinlichste angenommen, da man die Figuren für die Diane, Kallisto und den Jupiter ansiehet, der sich in die Diane oder den Apoll verwandelt hat, um der Callisto zu genüssen.

Auch auf der eilften Platte kommen drey Frauenzimmer vor, die in Absicht der Kunst eben so bewundernswürdig sind, als die Vorhergehenden. Die Vornehmste unter ihnen sitzt. Der obere Theil des Leibes ist bloß. Sie trägt ein weisses Kleid und einen violblauen Mantel, der den rechten Arm bis auf die Hand bedeckt. Sie stützt den linken auf ein metallnes Gefäß, legt mit der rechten Hand das Haar in Ordnung; und trägt Ohrringe, güldene Armbänder und Sandalia. Die andere ist violblau gekleidet, und hat einen blauen Weibermantel (palla)

r) ad Catal. Virg. p. 211.
s) ad Lucian. Tim. c. 51.

um, der den ganzen Körper, die linke Hand ausgenommen, bedeckt. Die Dritte ist eben so, ausser daß sie keine Palla trägt; daß der linke Arm mit einem Aermel bedeckt, und der Rechte halb bloß ist. Das Oberkleid ist röthlicht, und das Haupt mit einem freyen gelben Tuche bedeckt, das auf der Stirn in einer zierlichen Schleiffe liegt. Die halb nackende Figur soll Venus, und die andern beyden Juno und Minerva seyn, und der Mahler soll die Begebenheit im Sinne gehabt haben, die Apollonius von Rhodus 3, 7-112 erzählt. Ein Paar besondere Umstände der Erzählung, die auf dem Gemählde ausgedrückt sind, machen dieses nicht unwahrscheinlich. Venus sitzt mit Recht, weil sie Wirtin ist, auf einem erhabenen Stuhle: Homer. Il. 9, 199. Od. 1, 136. Juno steht, entweder weil sie zuerst aufstand, oder weil sie die redende Person ist: Apoll. von Rh. 3, 111.

Zwölfte Platte: Die Erziehung des Bacchus. Von den drey Nymphen, seinen Pflegerinnen, stehen zwey neben einem Baume; und die Dritte, mit einem Zweige bekränzt, und auf der linken Seite mit einer Thierhaut gekleidet, reicht dem iungen Gotte eine Traube dar, danach er begierig greift, indem ihn sein Pflegvater Silen in die Höhe hebt. Neben diesem liegt ein Esel, mit einem Kranze, gesattelt, und schläft. Er hat eiserne Hufeisen, wie es scheint; doch ist ungewiß, ob sie iemals bey den Alten, wie bey uns, mit Nägeln angeheftet worden. Das weiß man, daß es eine Art gab, die nur in schlimmen Wegen untergebunden oder untergeschnallt wurden, welche aber nachher wieder weggenommen werden konnten. Ausser dem siehet man auf dem Gemählde ein Panterthier das an einer Cymbel mit Ringen (tintinnabula) leckt, und den Mercur als einen schönen iungen Menschen. Er sitzt auf einem Fasse, greift mit der linken in die Saiten der Leyer,

und

und hält in der Rechten das Plectrum. Der Huth, so wie die Schuh, sind beflügelt. Ein Satyr greift nach den Schuhen, als ob er sie losmachen wollte, und zeigt zugleich mit dem Finger nach dem Bacchus. Am längsten halten sich die Verff. hier bey den Sätteln (ephippia, clitellae), und bey den Weingefässen auf. Der Reitsattel des Esels hier siehet den Unsrigen sehr ähnlich. In den ältesten Zeiten waren Ephippia Decken von Häuten oder Zeugen (Fabretti de Col. Trai. c. 1.). Die neuere Form, wie man sie hier siehet, war schon vor dem Traian gebräuchlich; doch noch nicht, da Nero lebte (Dio. 63, 13.). Die Steigbügel fehlen; und deswegen ist auch neben dem Esel ein grosser Stein gemahlt: denn, wer nicht ohne Beyhülffe aufsteigen konnte, pflegte auf einen Stein, oder andere Erhöhung zu treten (H. Hugo de Mil. Eq. 1, 4.). Merkur ist mit abgebildet, weil Jupiter sich seiner bediente, die Erziehung des Bacchus zu besorgen (Apoll. Rh. 3, 4, 3.). Aus dem Strabo (5. pag. 334.) und Plinius (14, 21.) siehet man, daß die Alten auch hölzerne Fässer gehabt. Hinter dem Mercur siehet man eine Säule, über deren Bedeutung sich nichts gewisses sagen läßt.

Dreyzehnte Platte t): Ein Kampf des Pan und Amors. Hier hat sich der Mahler von der den Alten sonst so eigenen simplen Manier entfernt. Obgleich im einzelnen Ausdruck viel Feuer und Lebhaftigkeit herscht; so thut doch das Ganze, wegen der nicht gut gewählten Verhältnisse, eben keine gute Würkung.

Vierzehnte und funfzehnte Platte: Ariadne, wie sie Theseus auf der Insel Naxus verläßt. Sie ist mit fliegenden und unordentlichen Haaren in der Stellung gemahlt

t) Man kann darüber nachlesen Graevium ad Hes. Eργ. 45 Periz. ad Ael. V. H. 9. 40.

mahlt, daß sie sich vom Lager aufrichtet, und liegt, (wie es auch Ovidius Heroid. 10, 25, beschreibt,) unter einen hohen Felsen am Meerufer. Aus der Mine reden Schmerz und Betäubung. Die Ohren, Arme und Füsse sind mit Geschmeide gezieret. Auf dem Meere sieht man den Theseus, wie er das Schiff regiert, an dem man die Seile, Segel, das Aplustrum, Catastroma am Hintertheile, und vornämlich ein doppeltes Steuerruder unterscheiden kann. Die Noten über dieses Stück handeln von Naumachien (bey Gelegenheit des Catastroma); von den Betten; dem Unterschiede zwischen culcita und torus; von den anacliteriis; den Hauptküssen u. d. g. Sonst kömmt auch etwas von den Bettdecken und Matratzen; vom Sindon, von dem modius am Schiffe, und von dem doppelten Steuerruder, davon Scheffer schon gehandelt hat, vor. Auf der funfzehnten Platte erblickt man die Prinzessin, wie sie mit breiten güldenen Armbändern geschmückt halb nackend aufsteht. Neben ihr steht Cupido, der ihr die herabrollenden Thränen mit der rechten Hand abwischt, und in der linken seinen Bogen, ohne Senne, und seine Pfeile hält. Hinter ihr ist ein verschleyertes Frauenzimmer mit Flügeln, das nach dem Schiffe hinzeigt, welches mit vollen Segeln sich vom Lande entfernt. Am Ufer liegt ein vermuthlich zurückgelaßnes Steuerruder. Einige der Verff. glauben die geflügelte Figur wäre Diana, andere Minerva, andere Cura, andere Nemesis, noch andere Venus. Die sie für die Minerva halten, gründen sich darauf, daß Proculus in der Chrestomathie sagt, diese Göttin wäre dem Theseus auf der Insel Dia erschienen. Nur schade, daß sie der Ariadne nicht auch erschienen ist. Die sie für die Diana halten, beziehen sich auf den Homer: Od. 11, 320. Nach des Pseudodidymus und Eustathius

thius Auslegung aber, gehört die Stelle hier gar nicht her. Die in der Figur nur die Bekümmernisse der Ariadne abgebildet sehen, führen den Virgil und Hygin an, die von der Cura als einer Göttin reden, und den Horaz, der ihr Flügel beylegt. Die Meynung wegen der Nemesis wird dadurch begünstiget, daß sie nach dem Pausan: 1, 33, in Smyrna beflügelt abgebildet war. (Man vergleiche noch den Ammianus Marc. 14, 11. Broukhusen über den Tibullus, 1, 6.). Dieses ist wohl das Wahrscheinlichste. Der Bogen des Cupido ohne Senne bedeutet, daß die Liebe der Prinzessin nun vergebens sey, so wie der zerbrochne Bogen und umgekehrte Köcher beym Ovidius (Amor. 3, 9, 7.) eben das anzeigen. Zu entscheiden, welcher von den drey Amors dieser sey, darf man nur den Pausanias 1, 30 lesen.

Sechzehnte Platte: Ariadne mit doppelten Armbändern und einer güldenen Kette, wie sie im Zelte, unter einem Baume, sanft schläft. Das Haupt, mit einer weissen Vitta umbunden, ruht auf einem gleichfalls weissen Küssen. Die linke Hand sinkt sanft aufs Bette hin, und die Rechte liegt über dem Kopfe. Ein schöner Bacchus mit Weinranken und Reben bekränzt, dessen Rücken ein rothes Gewand bedeckt, findet sie, vom Silen, der einen Thyrsus hält, begleitet, in dieser Stellung. In der Ferne siehet man einen Hauffen Bacchantinnen, die doppelte Flöten und mystische Kasten haben. Ein Satyr neben der Prinzessin, nimmt die Decke weg. Bacchus scheint über den Anblick ihrer Schönheit in Erstaunen zu gerathen, indeß daß Silen auch mit lüsternen Auge nach ihr blickt. Ein beflügelter Knabe, der neben dem Bacchus steht, scheint ihn gleichsam zu reitzen, sich der schlafenden Schönen zu nähern. Eine Figur hinter einem Felsen mit lachender Mine

bleibt ungewiß. Sie wird für einen Faun, für den Glaucus (Athenäus 7. S. 297), oder auch für die Nymphe Psalacanthe gehalten. Ein ähnliches Gemählde beschreiben Pausan: 1, 20. und Philostratus, 1, 15.

Siebzehnte Platte: Hier sieht man eine Gottheit (denn dieses beweiset der Nimbus um ihrem Haupte), mit langen, wallenden, blonden Haaren. Sie stützt sich auf einen Altar oder Säule. Ihr Kleid ist ein langes rothes Gewand: die Füsse sind bis auf die Mitte des Schinbeins gelb gekleidet. In der Rechten hält sie den ungespannten Bogen; und der Köcher liegt auf der Erde neben dem Altare. Die andere Figur ist ein iunges Frauenzimmer, das auf einem breiten Sessel sitzt. Ein schönes Haar wallt über beyde Schultern: um das Haupt schlingt sich ein grüner Kranz: in der linken Hand hält sie einen Lorbeerzweig. Die obere Hälfte des rechten Arms und die rechte Brust sind bloß. Die güldene Halskette hängt bis auf die Brust herunter. Das goldgelbe Oberkleid bedeckt den Sessel, auf den sie sich mit der rechten Hand stützt. Bescheidenheit richtet ihren Blick zur Erde. Die Riemen an der Bekleidung der Füsse sind roth. Das ganze Gemählde ist nach der Zeichnung, Anordnung und Ausführung von ausnehmender Schönheit: aber die Bedeutung bleibt höchst ungewiß. Einige der Verff. glauben in dem Frauenzimmer die Cassandra zu sehen, die vom Apollo die Kunst zu Weissagen lernt (nach des Servius Erzählung über das 2te B. der Aen. v. 247.). Die, welche die Gottheit für die Diana halten, glauben: der Köcher gehöre dem Mädchen zu, den sie bey dem Altar nieder gelegt, um bey der Göttin Verzeihung zu suchen, da sie sich entschlossen, der Göttin der Liebe sich aufzuopfern. Man vergleiche den Theocrit 27, 63.

Acht-

Achtzehnte Platte: Eine Statue des Bacchus, mit einer Mitra, einem Becher und Thyrsus, auf einem roth marmornen Basamente. In einiger Entfernung hinter ihm ist ein Gebäude mit drey Zinnen, und einem sehr weit hervorragenden Wetterdache. Die Haare des Frauenzimmers, das der Gottheit opfert, sind ohne Zierath in einem Zopf zusammen gebunden. Ihr Pallium ist weiß, und über dem Unterkleide trägt sie unter der Brust einen Gürtel. Wegen des Gürtels (zona) verweisen die Academisten auf den Catull: 68 und des Vossius Anmerkungen, und des Kallimachus 40tes Epigramm. Man kann noch hinzusetzen: Schlägers Diss. de Diana λυσιζώνῳ, und Jo. Schrader über den Musäus v. 272. K. 20. S. 340.

Neunzehnte Platte: der besiegte Marsyas. Apollo, als Sieger gekrönt, sitzt und hält in der Rechten das Plectrum, und in der linken die Cither. Neben ihm steht die Muse, in einem phrygischen gestickten Kleide, in einer Stellung, als ob sie mit dem in der Hand habenden Kranze die Leyer des Gottes bekränzen wollte. Vor ihm liegt Olympus in der demüthigsten Stellung. Neben ihm steht die Person mit einem Messer in der Hand, die die Execution an dem unglücklichen Marsyas verrichten soll, der als ein alter Mann, mit trauriger Mine, entkleidet, an einen Baum gebunden, zu sehen ist. Die zu diesem Gemählde gehörigen historischen und antiquarischen Untersuchungen, betreffen die Lebensgeschichte und Herkunft des Marsyas; die Schiedsrichter beym Wettstreit, den Sieg des Apollo; die ausländischen gestickten Kleider, die auch bey den Griechen Mode waren; den Ort wo der Wettstreit vorfiel, und die Gewohnheit, die Instrumente der Sieger, zu krönen. Das phrygische Gewand der Muse beweiset, daß der Mahler

Calená für den Ort des Streits gehalten hat. Daß Hygin nicht der Einzige ist, der geglaubt hat, ein Barbar oder Scyte hätte die Execution verrichtet, und daß ihn zu dieser Meynung nicht die falsche Auslegung des Worts ἀποσκυθήσαι, verleitet, wie ihn Salmasius beschuldigte, kann aus gegenwärtiger Vorstellung der Begebenheit bewiesen werden.

Die folgenden zehn Platten enthalten insgesammt Vorstellungen von Chören, Opfern, Aufzügen, Geheimnissen, und andern dergleichen Dingen die zum Dienste des Bacchus gehöreten. Bey Gelegenheit derer darüber angestelleten Untersuchungen, tragen die B. folgende Hypothese zur nähern Prüfung vor: „Nicht alle Frauenzimmer durften dem Bacchus dienen, seine Priesterinnen „seyn, oder sich zu seinen Geheimnissen nahen. Dem ohngeachtet fanden sich bey den Götterfesten, vorzüglich des „Bacchus, honette unverheyrathete Frauenzimmer, lüderliche Weibsbilder, und ehrbare Matronen ein. Da „man auf den Denkmalen und Abbildungen solcher Feyerlichkeiten weibliche Figuren findet, mit blossen und beklei„deten Füssen, mit eingebundenen und fliegenden Haaren, „mit bedecktem und unbedecktem Haupte; so ist wahrschein„lich, daß die alten Weiber, welche an Haupt und Füssen „ganz bekleidet sind, die eigentlichen Priesterinnen; dieje„nigen, die nur eine Binde ums Haupt, und Sohlen un„ter den Füssen haben, die jüngern Priesterinnen; diejeni„gen endlich, die an den Füssen ganz bloß sind, und das „Haupt auf einige andere Art bedeckt oder ganz unbedeckt „tragen, die man bey solchen Feyerlichkeiten abgebildet sie„het, der gemeine Hauffen, der nicht zu den gottesdienst„lichen Personen gehöret, seyn sollen: wenn man nicht etwa „mit dem Diodor 4, 3. annehmen will, daß die eigentli-

„Mänaden

„Mänaden und Bacchantinnen durch das fliegende Haar, „die ansehnlichen Matronen und Jungfern aber dadurch „kenntlich sind, daß sie das Haar eingebunden tragen.„ Männern von Gelehrsamkeit und Einsichten wird es leicht seyn, den Werth und die Brauchbarkeit dieser Hypothese zu bestimmen.

Bey der fünf und zwanzigsten Platte muthmassen die V., daß die Vorstellung den Gottesdienst der Cabiren u) (cabiri, κάβειροι) betreffe. Zu Aufklärung solcher Denkmäler, muß man, wie hier erinnert wird, die Schriften gebrauchen, die von den Geheimnissen des Bacchus und der Ceres handeln.

Platte vier und zwanzig: Wahrscheinlich eine symbolische Vorstellung des allergeheimsten Bacchischen Gottesdienstes (ἐποπτεία). Von den Mysterien überhaupt findet man vieles beym Tertullian, Arnobius, Clemens von Alexandrien, Theodoret, Firmicus. Die Verff. muthmassen, der Mahler hätte vielleicht hier aus Unwissenheit Dinge abgebildet, die eigentlich nicht bekannt gemacht werden durften, welches freylich wohl keiner genau beurtheilen kann, der nicht in diesen Geheimnissen unterrichtet ist. Ausser dem ist die Sache doch nur symbolisch abgebildet, und an manchen Orten, als in Creta, wurden dergleichen Dinge nicht geheim gehalten (Diodor. 5, 77.).

Die berühmte Fresserin Aglais ist nebst andern Gemählden auf der dreyßigsten Platte sehr characteristisch abgebildet, wie sie Aelian in seinen Variis historiis 1, 26 und Athenäus 10, 3. S. 415 schildern. Sie trug falsches Haar und einen Zopf, und blies die Tuba. Sie ist

u) Pausanius l. 9. c. 25. Huetii Demonstr. Ev. 4, 7, 1. Sponius de aris ignotor. Deor. in Thes. Gron. T. 7. p. 265, sequ. Strabo, in Geogr. l. 10.

ist so groß und vierschrötig gemahlt, daß der Anblick ihres Bildes ihre Gefräßigkeit schon glaublich macht.

Platte ein und dreyßig: vier Gemählde. Als 1) Ein Tempel in dessen Atrio ein Stachet ist. Ein Frauenzimmer scheint der Göttin, vielleicht der Juno Lucina, Kräuter und Blumen r) opfern zu wollen. Andere Gelehrte hielten es für Lilien y). Das Haar der Opfernden scheint frey zu fliegen, wie es die schwangern Weiber bey dieser Gelegenheit zu tragen pflegten, wie man aus der unten eben angeführten Stelle des Ovidius und dem Servius über Virgils Aenäis 4, 518 siehet. 2) Eine der vorigen sehr ähnliche Figur. 3) Eine Göttin mit fliegenden Haaren, mit einer Laubkrone und Vitta: in der Rechten trägt sie eine Patera, und in der linken ein Füllhorn. Die V. der Anm. halten sie für die Concordia. Das Füllhorn ist zwar ein Attribut mehrerer Göttinnen: allein die Patera, die sitzende Stellung, die Vitta und grüne Krone scheinen unsere Göttin kenntlich zu machen.

Auf der zwey und dreyßigsten Platte kommen zwey Jünglinge vor, die einander fast vollkommen in der Kleidung, Stellung ꝛc. ähnlich sind, ausser daß der Eine in der rechten Hand ein Gefäß hält, das wie eine Patera aussiehet, und der Andere an dessen statt etwas, das einem Volumen ähnlich siehet. Einige Ausleger berufen sich auf den Pausanias, Servius und Pindar, und halten die eine Figur für einen, der im pugillatu oder der lucta den Sieg davon getragen. Die das, was der letztere in der Hand hält, für ein Volumen ansehen, halten ihn für einen Dichter der im Wettstreite den Vorzug behalten, und berufen sich auf die zutreffenden Kennzeichen

r) Ovid. Fast 3, 254.
y) Clem. Alex. Paed. 2, 8.

chen 3). Sonst ist das Volumen nicht nur ein Kennzeichen eines Dichters, sondern auch seine Belohnung A. Gellius 18, 2. Auch legten die Dichter Volumina, die sie im Wettstreit zur Belohnung erhalten hatten, zum Andenken ihres Sieges in den Tempeln nieder (Plutarch. in Symp. 5, 2.).

Die zwey männlichen und beyden weiblichen Figuren der drey und dreyßigsten Platte sind opfernde Personen: denn man siehet es an ihrer Tracht, dem verhülleten Haupte, fliegenden Haaren, blossen Füssen, mit Franzen besetzten Kleidern und grünen Kränzen; und an den Opfergeräthen, die sie alle in den Händen haben.

Platte vier und dreyßig enthält wieder zwey verschiedene Gemählde: 1) Einen Hermaphroditen, der mit der rechten Hand sein Pallium aufdeckt, daß man die weibliche Brust und die Zeugungsglieder sehen kann. In der linken scheint er einen solchen Epheuzweig zu haben, wie ihn Plinius 24, 10 beschreibt. 2) Ein schöner nackender Jüngling. In der Rechten hat er einen Oehlzweig, der sich mit seinen herunterhangenden schönen Haaren verschlingt: in der linken einen Teller, darüber ein Handtuch hängt, auf dem etwas liegt, das man nicht unterscheiden kann. Das Fußgestelle, auf dem er steht, vermuthlich eine Art von Base, ist unscheinbar geworden. Der Kopf trägt eine Säule. Zweige, wie der, den der Hermaphrodit hat, finden sich auch hin und wieder auf Gemmen. Einige der Verfasser glauben nicht, daß es ein Zweig sey, sondern etwa ein Wedel (flabellum); ein Instrument zum Besprengen; Epheu, oder auch Wasserlilien (nymphaeum aquaticum), von denen man glaubte, daß sie die Reitze zur Wollust dämpften (Plinius 25, 7.). Sie sehen dergleichen

3) Ausonius ep. 20. Scaliger Lect. Auf. 1, 10.

gleichen Zweige als Zeichen einer weibischen Zärtlichkeit an, und gründen diese Meynung auf den Scholiasten des Aristoph. ad Acharn. v. 144 und Pausanias 2, 13. Eben so wird gemuthmaßt, daß von dieser Gewohnheit die schmutzige Bedeutung des Worts κισσοφορεῖν ihren Ursprung genommen. In den Bädern, wo Manns- und Frauenspersonen zugleich badeten, waren die Statuen der Hermaphroditen gewöhnlich: Anthologie 4, 12, 42. Die andere Figur halten einige für den Pelops, den Urheber der olympischen Spiele, andere für einen Camillus. Wegen der Säule, die sie mit ihrem Haupte unterstützt, kann man sich aus dem Vitruv 6, 10 belehren.

Die drey Figuren der fünf und dreyßigsten Platte sind den Vorhergehenden fast in allem gleich. Zwey halten in der linken, und eine in der Rechten einen Oehlzweig. Die Erste hat einen Discus in der Rechten, und die beyden übrigen in der linken Handkörbe. Sie stehen alle auf Basen, und endigen sich auf gleiche Weise; ausser daß die Erste einen Ring mit zwey Hacken auf dem Kopfe hat. Hierüber kömmt eine doppelte Auslegung vor. Nach der Einen sind es Camilli, nach der Andern Sieger in den gymnischen Spielen. Die erstere Meynung wird wahrscheinlich 1. dadurch, daß dergleichen Personen unbekleidet zu seyn pflegten, s. Saubert de victimis: Beger im Thes. Brand. S. 143. 2: dadurch, daß in solchen Körben, als sie tragen, die Theile des Opfers gethan zu werden pflegten, daran mancherley Personen, als Priester und andere die den Göttern dieneten (Athenäus 6, 8. Aristoph: im Plut. 1186), und andere Freunde und Verwandte der Opfernden (Theocrit 5, 139. Dion. Hal. Röm. Alt. 7.) Theil nahmen; 3. dadurch, daß schöne Jünglinge zu solchem Opferdienste gebraucht zu

werden

werden pflegten (Apoll. von Rhod. 1, 406.). Die letztere Erklärung hat dieses vor sich, daß 1. der Anzug und Oehlzweig Tracht der Sieger der ähnlich ist; 2. daß das, was sie in der Hand hält, die Premie seyn kann.

Platte sechs und dreyßig: Ein Stück einer grünen marmornen Säule, auf der man eine Tafel siehet, darauf mit gelber Farbe ein Ziegenbock gemahlt ist. Daneben sind noch zwey Säulen, aber ein grosses Theil schwächer, und eine Dritte, die gerieft ist, stehet in einiger Entfernung. Weiter unter der letzten ist ein Thorbogen. Gegen über erblickt man noch eine andere Säule mit Zweigen bekränzt, und ein Stück einer andern gerieften Säule. Oberwärts hängt ein Schild mit einer Verzierung von Blumen und hangenden Binden. Mitten auf dem Gemählde ist ein Frauenzimmer, mit Epheu gekränzt, und herabhangenden Haaren. In der linken Hand hält sie ein Kästgen, darauf sie die rechte Hand legt. Auf dem viereckigten Raume zu ihren Füssen erblickt man Hühner, die mit einander kämpfen, einen Palmzweig, und ein kleines Gefäß. Der Ziegenbock giebt den Verff. Gelegenheit, das Gemählde für einen Tempel des Bacchus anzusehen. Daß man auch an den Vorderseiten der Tempel Schilde fand, erhellet aus dem Pausanias, 5, 10, 12: denn man hing daselbst die Schilde überwundener Feinde selbst Paus. 10, 11, oder solche darauf ihr Bild gemahlet war: Liv. 25, 24. auf, oder auch solche, darauf berühmte Männer abgebildet waren; Plin. 35, 2. Die Frauensperson ist eine Opfernde. Die beyden Hähne, die mit einander kämpfen, bezeichnen die Gewohnheit, davon Plin. 10, 21 und Aelian in s. Variis Hist. 2, 28 reden.

Auf der neun und dreyßigsten Platte ist eine geflügelte Figur, die einen Halsschmuck und Armbänder,

mit

mit Edelgesteinen besetzt, trägt. Sie hat ein weisses Pallium und Soleas mit rothen Bändern, und hält in der linken eine Patera, in der Rechten ein Gefäß, dessen Deckel wie ein Sphinx geformt ist. Sie wird von einigen für die Hebe, und von andern für eine Victoria gehalten. Nach der letztern Meynung hat das Gefäß seine Beziehung auf die nach einem Siege gewöhnlichen Lustrationen, und Reinigungen; besonders das Händewaschen; Aelian: V. H. 1, 6. So soll auch der Sphinx Mysteria andeuten: Sueton: im 1. des Aug. Kap. 50. Einige haben sogar aus dem Sphinx gefolgert, die Figur stelle die Vacuna, eine sabinische Gottheit, vor, welche die vorzüglich verehreten, die durch Weisheit und Einsichten den Preis erhielten: Porphyr: über den Hor. Ep. 1, 10, 49. Varro de L. L. 4. Gyrald Synt. de Diis 10. p. 323.

Die geflügelte Figur der vierzigsten Platte ist ausser Zweifel eine Victoria. Sie ist in ein weisses, langes, fliegendes Gewand gekleidet. Ueber die emporschwellenden Brüste gehet eine Binde: die Füsse sind bloß: die linke Hand trägt einen Schild, und die Rechte einen Eichenkranz. Hier sind also alle Attribute der Victoria beysammen: Sie ist geflügelt, wie auf allen Denkmälern: Prudentins adv. Symm. 2 beschreibt sie als ein männlich aussehendes Frauenzimmer mit einer Binde über den Brüsten: sie hat, nach dem Sil. It. 15, 99, ein weisses Gewand: sie hält in den Händen Palmen, Kronen, Schilde ꝛc. oder hat auch das letztere bey sich stehen; Beger im Thes. Brand. p. 742. sequ. 807.

Ein und vierzigste Platte: Ein Genius in einem Chlamys gekleidet, hält einen auf einem Fußgestelle ruhenden Schild, darauf Minerva gemahlt ist, wie sie

den

den Riesen Pallas ersticht. Eine Victoria, beflügelt, und weiß gekleidet, steht neben einem Altare, bey dem Fußgestelle, auf dem Feuer brennt, und gießt aus einer Patera etwas flüßiges hinein. Auf der andern Seite des Altars sieht man einen Genius, bis auf die Hüften in ein vielfarbnes Tuch gehüllt, der in der linken, wie es scheint, eine Patera mit Kräutern hält, und mit der Rechten ein Schaaf zum Altar führt. In der Ferne ist ein Gebäude, um welches Oliven gepflanzt sind. Von diesem ausnehmend schönen Gemählde nehmen die V. Gelegenheit her, vom Riesen Pallas und andern Personen, die seinen Namen geführet haben, zu handeln. Hernach zeigen sie, daß die Aegis der Minerva eigentlich ein Brustharnisch, und kein Schild gewesen, ob ihn gleich die Poeten so beschreiben. Ferner, daß Victoria und Minerva bey nahe für eine Person zu halten sind: endlich, daß Schild, Helm und Spieß die eigentlichen Kennzeichen der Minerva sind. Die Verff. welche die Figur, welche das Schaaf zum Altare führet, für einen Jüngling ansehen, beziehen sich auf die Erzählung des Pausanias 10, 34, von der Minerva Kranäa, ob sie gleich nicht leugnen, daß die Mahler auch bey Opfern, Künsten ꝛc. Genien bilden. Aus dem Homer beweisen sie, daß das Schaaf der Minerva zum Opfer sehr angenehm sey. Wegen des Gebäudes gründen sie ihre Erklärung auf das, was man beym Paus. 1, 22, 42 und Meurs. in Cecrop. 4. findet. Das ganze Stück ist von fürtreflicher Zusammensetzung und Anordnung.

Die vier und vierzigste Platte enthält drey verschiedene Gemählde: 1. Eine Venus Marina (πόντια) mit einem Halsschmucke und doppelten Armbändern. Sie reitet auf einem Wasserpferde, und berührt mit den Füssen die Oberpfläche des Wassers. Eben so tief geht das lange

Gewand herunter, in das sie gehüllt ist, welches, wie ein Seegel aufgeblasen, erscheint. Ein Amor hält mit der linken Hand den Zügel auf der einen Seite, und trägt in der Rechten ein Kästgen, indeß daß die Göttin auf der andern Seite den Zügel mit der Rechten ergreift. Hinter ihr fliegt noch ein Amor mit einer Art von Sonnenschirm. Vor ihr schwimmen ein Triton und Delphin. 2. Ein Paar Amors die auf Ziegenböcken reiten. 3. Zwey Zwerge die mit einander kämpfen. Der Eine liegt schon überwunden, und der Andere steht mit geballter Faust über ihm. Der Ueberwundene streckt die Hand in die Höhe, zum Zeichen, daß er sich gefangen giebt, oder seinem Feinde den Sieg zuerkennt. Die gelehrten Herausgeber handeln in ihren Anmerkungen über diese Stücken, von der Venus Pontia, marina, anadyomene, und den verschiedenen Stellungen, darin sie Dichter und Künstler schildern: Beger Thes. Brand p. 178. 197. Das Kästgen des einen Amors scheint ein Schminkkästgen, oder ein Gefäß mit Salbe zu seyn. Eine Vorstellung, die mit dem Sonnenschirme des andern Amors viel ähnliches hat, findet man beym Apul. Metamorph. 4. p. 157. Der Triton hält etwas in der Hand, das ein Ruder, eine Stange, oder sonst etwas dergleichen, zu seyn scheint: Virg. Aen. 1, 149. 5, 208. Wegen der beyden reitenden Amors vergleiche man die gr. Anthologie 1, 33, 28. Begers Thes. Brand. p. 176. Die Gewohnheit, daß die Aufhebung der Hand ein Zeichen war, daß man seinem Gegner den Sieg zu erkannte, ist aus dem Theocrit Id. 22. v. 128. und Faber in Agonistica 1, 8. erläutert, und ins Licht gesetzt.

Platte sechs und vierzig: Eine architectonische Vorstellung, bey der besonders ein Elephant, mit einer

gegit-

gegitterten Decke, die bis auf die Füsse geht, und auch den Rüssel bedeckt, merkwürdig ist, der einen iungen Elephanten, oder ein anderes Thier mit seinem Rüssel gleichsam umfaßt, und in die Höhe hebt. In den Erklärungen wird das Gebäude wahrscheinlich für den Theil eines Theaters ausgegeben. Daß die Elephanten in den Theatern mit mancherley Künsten die Zuschauer belustigen musten (z. E. Suet in vita Aug. cap. 53.), ist bekannt. Sie wurden im Kriege sowohl, als auch sonst gepanzert und aufgeputzt: Spanheim de vsu et Pr. Num. Diss. 3. Was man an ihnen für Panzerschuppen angesehen hat, ist wahrscheinlich nichts als ihre runzlichte Haut: Plin. 8, 10.

Platte sieben und vierzig: Ein Atrium oder Vestibulum mit einem prächtigen Gesimse: man vergleiche den Vitruv. 2, 8. In der Mitte desselben hängt ein Schild, darauf man eine undeutliche Abbildung eines Kopfs siehet. Daß auch an solchen Oertern Schilde aufgehangen wurden, lehren uns Plin. 35, 3. und Seneca de Ben. 3, 28.

Platte acht und vierzig: Zwey Bauerhütten. Bey der Vordersten steht eine Frau mit einer langen Stange; vermuthlich damit man die Früchte von den Bäumen herunter schlug (Beym Pollux 7, 46. 10, 129, ῥάκτρια), und ein Paar Knaben. Nächst dem sieht man noch eine Figur mit bedecktem Haupte, die ein krummes Holz auf der Schulter trägt, an dessen äussersten Enden zwey Beutel oder Säcke hangen. Zuweilen finden sich an diesem letztern Werkzeuge anstatt der Beutel Haacken. Beym Aristoph. in Ran. 8. wird es ἀναφορον genannt.

Auf den Platten 51-54 sind acht kleinere runde Schildereyen abgebildet. Das 1te stellt Gebäude, Aussichten auf dem Lande, Personen, Wasser, Schiffe u. d. g.

vor, wobey in den Anmerkungen von den Ausschweiffungen der Römer bey Erbauung der Villen und Lusthäuser auf künstlich angelegten Dämmen im Meere, von Anlegung der Fischteiche u. s. w. Nachrichten gesammlet sind. Das 2te: Verschiedene Monumente mit Urnen und Blumenkränzen: höchstwahrscheinlich Grabmale. Das 3te: Gebäude und Thürme auf Säulen im Wasser gegründet. Am Ufer ist ein Thurm, der sich oben in einen Blumenähnlichen Zierath endiget: Vitruv. 4, 7. Das 5te stellt unter andern auch einen Cryptoporticus vor, dem gegen über ein Paar offne Promenaden liegen, (Beym Vitr. hypaethra). Nach dem Sidon. Ap. 2. Ep. 2. scheint Cryptoporticus und Hypodromus unterschieden zu seyn: denn iener hatte an beyden Seiten Wände mit Fenstern (Plin. 2, 17. Juven 4, 5. 7, 178.): dieser scheint ein Spaziergang mit einem Dache und mit Säulen gewesen zu seyn, der aber nicht ganz zugebaut war, d. i., der keine Seitenwände hatte. Ein Porticus ging in der Runde herum: s. Graevius de vill. Ant. str. cap. 8. Einige Pfäle am Ufer des Wassers halten die Verff. für tonsillas. Das 7te: einen Porticus am Meere, nebst verschiedenen andern Gebäuden. Er ist an den Seiten offen, und die V. der Erklärungen sehen ihn für eine offne Promenade (entweder gestatio oder ambulatio), oder für einen Xystus zu gymnastischen Uebungen an. Das 8te stellt zwey Tempel vor. Auf den Spitzen derselben ist etwas, das man nicht recht deutlich unterscheiden kann: wahrscheinlich sollen es Füllhörner oder Lampenträger (Candelabra) seyn, auf denen vielleicht für die Schiffahrenden bey Nacht Lichter angezündet wurden. Zwischen beyden Gebäuden steht eine Säule: vermuthlich eine Warte (Specula). Auf derselben ist eine runde Erhöhung, wie ein Mastkorb an den Schiffen, wo

—

die Wachen stehen. Da indessen die oben genannten Tempel auch Grabmale seyn können; so kann auch diese Säule das Denkmal für ein Paar Todte seyn, die ausser ihrem Vaterlande begraben wurden: s. Potters Arch. 4, 7. vergl. Theocrit: Id. 22 v. 207. Auf der 52ten Platte a) sind Satyrs, die mit einem Bocke kämpfen. Es ist nicht leicht eine Vorstellung, die mehrern Beyfall gefunden haben muß als diese: denn sie ist ausserordentlich oft copirt. Man findet sie vielmahls auf Basreliefs, geschnittenen Steinen u. s. w.

Auf der 55ten Platte erblickt man einen grossen Haafen, an dem mancherley Gebäude und verschiedene Thürme stehen. Es ist, als ob der Mahler die Vorschrift des Vitruv 5, 12. dabey vor Augen gehabt hätte: Ein paar Fahrzeuge im Wasser sind mit groben Decken, die gegen die Sonne und den Regen schützten, versehen: Varro R. R. 2, 11. b). Der Haafen hat auf beyden Seiten einen Damm auf Bogen im Wasser gebaut. Jeder ist am Ende zur Zierath mit einem Thore versehen: auf einem derselben sieht man Tritonen, die in der einen Hand Meermuscheln und in der andern Fackeln hatten. Die Figur auf dem andern Thore scheint eine Scylla zu seyn. Ist dieses richtig; so könnte man muthmassen, daß es der scylläische Haafen in Sicilien wäre. Am Ufer stehen Statuen von Göttern und Göttinnen auf Säulen. Die V. der Erklärungen sind indessen selbst nicht darüber einig: manche glauben hier den Haafen von Ostia zu sehen (Sueton. in vita Claud. cp. 10): manche den Haafen Crater in

a) Ich nehme diesen Zusatz aus der Rec. in der Bibl. der sch. W. B. 8. S. 292.

b) Vlpian l. 12. §. 17. Dig. de instruct. vel instrumleg.

Campanien: manche finden in beyden Auslegungen nichts wahrscheinliches.

Auf der 56-58 Platte sind Frucht- und Küchengemählde (xenia, Vitruv. 6, 10). An einem metallnen Ringe, der sich vermöge seiner elastischen Kraft selbst zusammen schließt, ist ein Vogel aufgehangen. Varro und Festus nennen solche Ringe circites.

Platte 59 ist ein merkwürdiges Gemählde eines ägyptischen Opferfestes. In der Mitte sieht man den viereckigten Altar, auf dem das Feuer schon in vollen Flammen brennt. Auf ieder Seite sitzt auf dem Fußgestelle ein Ibis. Um den Altar stehen eilf Personen verschiedenen Alters und Geschlechts. Eine Frauensperson mit einem weissen Unter- und rothem mit Franzen besetzten Oberkleide, die auf den Knieen liegt, fällt am mehresten in die Augen. Ein Kranz windet sich um das frey herabhängende Haupthaar. Sie hat in der Rechten ein Sistrum: in der linken eine Patera mit Blumen, Kräutern, Aehren ꝛc. Sowohl die Andern als diese sind in blossen Füssen. Ein Mädchen, das hinter ihr steht, hat in der Rechten ein Opfergefäß, und hält mit der linken einen Korb, den sie auf dem Kopfe trägt. Von den beyden weiblichen Figuren, die ihr am nächsten stehen, hat die Eine fliegendes Haar, und die Andere, mit beschornem Haupte, trägt in der einen Hand ein Sistrum, und in der andern einen kleinen Zweig. Letztere ist bis auf den Gürtel nackend, und von da an bedeckt sie ein weisses Gewand bis auf den Boden. Auf der andern Seite steht ein alter Greiß mit emporgehabnen Händen, als ob er betete: sein Scheitel ist von Haaren entblößt, und nur an den untern Theilen des Leibes mit einem weissen Gewande bekleidet. Hinter ihm kommen noch drey bekleidete Figuren, als:

Eine

Eine Frau, die in der Rechten etwas hält, das man für eine Art von Sistrum, oder für das musicalische Instrument halten kann, das bey dem Scholiasten des Aristophanes (ad Nub. 259.) κάλαμος σχιζόμενος, und beym Nonnus δίζυξ χάλικος heißt; und in der linken einen Busch Kraut, oder einen Zweig. Neben dieser stehen ein Greiß und ein Mädchen: hernach noch ein andres Mädchen, ganz müßig, und ein Weib, die ein Instrument wie eine Tuba oder Tibia bläst. Zuletzt erblickt man noch eine Frauensperson, welche in der linken Hand eine Kette von drey Gelenken hält, und in der Rechten ein Instrument trägt, das wie ein Riug gestallt ist, an welchem Tintinnabula sitzen, und durch den in der Mitte ein Stab gehet. Der Eingang in den Tempel besteht aus fünf Stufen, zwey Säulen und dem Epistyll. An den Tempel stossen auf beyden Seiten Mauren, und ein Busch, in dem man einen Palmbaum bemerkt. Um die Säulen schlingt sich Epheu, und oben ist an ieder noch ein Palmzweig. Mitten im Tempel hängt eine Krone von Zweigen. Im Innern des Tempels machen zwey Personen mit Sistris und einer mit einer Cymbel, Music, und eine andere Figur hebt den Zeigefinger der Rechten in die Höhe; wahrscheinlich das geheimnißvolle der Handlung anzudeuten. Bey der fünften Figur ist es schwer zu unterscheiden, ob sie bloß mit den Fingern spielt, oder ein musicalisch Instrument hat. Endlich sieht man noch eine bärtige Mannsperson, braun im Gesichte, und mit Zweigen bekränzt. Sein enges violblaues Gewand ist so hoch aufgeschürzt, daß man die Ellenbogen und sogar die Hüften sehen kann. Dem Ansehen nach scheint er zu tanzen. Dieses Gemählde stellt wohl sicher eine Handlung von den Geheimnissen der Isis vor. Man kann daraus die Beschreibung des

Apuleius Metam. 11, 260 (nach der elmenh. Ausg.) erläutern, wo von den Ketten, welche die Cureten in den Händen trugen, etwas vorkömmt. Sollte das Instrument daran die Tintinnabula sind, ein Crotalum seyn, wie die Verf. muthmassen, so müssen sie an Gestalt sehr verschieden gewesen seyn: denn das, das Schwarz c) in Miscell. Pol. Hum. p. 95 beschreibt, bestehet aus ein paar Stäben von Metall oder Holz, die oben zusammen treten, unten aber immer weiter aus einander gehen. Das Crotalum hat mit den Castagnetten der Franzosen die mehreste Aehnlichkeit. Vielleicht kömmt es indessen doch manchem wahrscheinlicher vor, daß es ein Discus crotalophorus sey: s. Fr. Blanchini de tribus gener. Instrumentor. musicae vett. organicae p. 58.

Das Gemählde auf der letzten 60ten Platte stellt auch eine Handlung des isischen Gottesdienstes vor. Auf dem Altare in der Mitte, der mit hangenden Kränzen verziert ist, liegt das schon anbrennende Holz, dabey steht ein Priester der Göttin mit einem Wedel (flabellum), das Feuer noch mehr anzufachen. Neben ihm steht noch ein Priester mit einem dichtanschliessenden Gewande und kurzen Aermeln, der ein Schwerdt mit einem sehr langen Griffe in der rechten Hand zu halten scheint. Ausser diesen sind noch verschiedene Personen, von verschiedenem Alter und Geschlechte, gegenwärtig. Der Ibis ist hier sowohl als beym vorhergehenden Gemählde neben dem Altare, und auf beyden Seiten des Tempels sind zwey Sphinxe zu sehen. Bey dem engen weissen Gewande des zweyten Priesters, sind die V. geneigt, es für eine Kleidung zu halten, die mit der viel ähnliches hat, die Apuleius (Metam.

c) Dieser Verf. hat am deutlichsten und vollständigsten von dem Instrumente gehandelt.

(Metam. II. p. 261. ed. Elmenh.) vestis catacliſta nennt, und nehmen die vom Elmenhorſt d) im Index angeführte Erklärung des Beroaldus an. Richtiger und beſſer iſt das, was Salmaſius über den Tertullian de pallio p. 176. ſequ. davon geſagt hat.

Wir wollen nun noch etwas von einigen vorzüglichen Stücken unter den kleinen Schildereyen ſagen, die als Vignetten angebracht ſind.

Vor den gelehrten Unterſuchungen über die 9te Platte iſt ein Gemählde, wo in der Mitte zwey runde an einander gefügte Gefäſſe nebſt ihren Deckeln ſtehen. Eine Schreibfeder iſt mit dem einen Ende auf den Boden geſetzt, und mit dem Andern an eins der Gefäſſe gelehnt. Daneben liegt auf der einen Seite ein halb offnes Volumen mit lateiniſchen Charakteren, wie es ſcheint, und auf der andern ein länglichtes Buch, mit unkenntlichen Zügen. Die beyden Gefäſſe ſind auſſer Zweifel Tintefäſſer, wie die Form, und die noch dabey befindlichen Sachen beweiſen e). Wegen der Federn kann man vergleichen, was davon bey Gelegenheit der herculaniſchen Schriften geſagt iſt. In dem einen der beyden Bücher, wo man die Schrift erkennen kann, finden ſich die Buchſtaben q, u, r, s, klein geſchrieben. Die V. der Erläuterungen machen Hoffnung, in einem der folgenden Bände weitläuftiger von dem Gebrauche der kleinen Buchſtaben

d) Dieſer hat in ſeinem Texte aus dem Tertullian anſtatt catacliſta geſetzt cataclita; und bekennt ſelbſt, daß er des Beroaldus Erklärung, wo nicht für unrichtig, doch für ganz unerwieſen halte.

e) Sie waren gewöhnlich rund, oder vieleckigt. Das, darüber Mazocchi geſchrieben hat, iſt achteckigt: ſ. die oben gegebenen Nachrichten von ſeinem Werke, und Winkelmanns Sendſchr. S. 4 f.

bey den Lateinern zu handeln. Das länglichte offne Buch halten die V. für ein Diptychon f). Die dreyeckigte Figur die man bey diesem Buche noch siehet, wird wohl ebenfalls ein Buch seyn: denn man legte sie zu weilen in diese Form, und sie hiessen davon δελτος, δελτιον. Indessen sind doch einige geneigter sie für ein Behältniß anzusehen, in dem man die Griffel, Messer und andere Geräthe zum Schreiben aufhob, wovon Montfaucon in seiner Palaographie, Trotzius über den Hermann Hugo de prima scrib. or. und Pollux 10, 59 weitläuftig handeln.

Auf der zwölften Platte findet sich unter andern eine Art von Tresor oder Tisch (abacus), auf dem eine weibliche Figur steht, die sich in ein Gewinde von Blumenkränzen endiget, und einen Schwahn in den Händen hat. Die Verf. sehen sie für die Lâda an. Auf eben der Platte ist noch ein Adler, der auf ein rundes Gefäß seine Augen richtet, das mit Zweigen umflochten ist, die die Verf. für Eichenzweige halten. Sie glauben, daß es sich auf Jupiter Bronto, oder Donans beziehe, wie man ihn denn auch würklich beym Boissard mit einem solchen Gefässe und der Inschrift: Iovi sancto brontoni findet. Montfaucon 9) glaubt, die Ursach dieser Vorstellung darin zu finden, daß der Schall eines solchen Gefässes von Erz etwas ähnliches mit dem Donner hat.

Platte 16 ist eine Isis mit einem Kuhkopfe, die in der Rechten ein Sistrum, und in der linken eine Patera mit Früchten hält. Das erste ist etwas ungewöhnliches. Vor ihr liegt ein Instrument, das einem Winkelmaße

f) Vielleicht kann es auch ein würkliches viereckigtes Buch seyn: s. Winkelm. Sendschr. und das ihm vorgesetzte Anaglyphum.

9) A. E. 1, 2, 3.

maße nicht unähnlich siehet, und nach der Verf. Meynung seine Rücksicht dahin zu haben scheint, daß das Feldmessen in Aegypten wegen der jährlichen Ueberschwemmungen des Nils zuerst erfunden seyn soll.

III. Inhalt des dritten Bandes: Le pitture antiche d' Ercolano e contorni cet. Tom. III. Neapoli 1762. groß Fol. mit 60 grossen und 92 kleinen Kupfern h).

Die Vorrede, damit sich dieser dritte Band anfängt, enthält die Beschreibung einer schätzbaren Sonnenuhr aus dem königlichen Museo. Sie ist von Metall, und es hat dem Verfertiger gefallen, ihr die Gestallt eines Schinkens zu geben, daran oben ein beweglicher Ring bevestiget ist, um sie bequehm von einem Orte zum andern zu bringen i). Auf der äussern Seite, wo die Haut zu sitzen pflegt, ist die Verticaluhr gezeichnet, wobey zugleich die Abweichung der Sonne bemerkt ist. Es sind sieben Verticallienien gezogen, die sechs Felder einschliessen, die wieder durch eben so viele Querlienien durchschnitten werden, die Theils nach verschiedenen Winkeln, theils horizontal lauffen. Unter den sechs Feldern der Verticallinien stehen die Monate in folgender Ordnung:

IVN. MA. AP. MA. FE. IA.
IV. AV. SE. OC. NO. DE.

Jedoch, die genauere Einrichtung läßt sich ohne Kupfer nicht beschreiben. Die Verff. nehmen hierbey Gelegenheit ziemlich weitläuftig von den Sonnenuhren zu handeln.

Vitruv

h) Acta Erud. Lipſ. 1755. Mart. Aprilis, Maius et Iun. pag. 281-335.

i) Sie ist vor der Recension dieses Bandes in den Act. Er. sauber in Kupfer gestochen.

Vitruv 9, 9, erwehnt unter verschiedenen Arten von Sonnenuhren auch viatoria pensilia. Aus der Vergleichung dieser Stelle mit dem Athenäus 4, 17 S. 163 und des Casaubonus Noten, wo der Schriftsteller die besondere Art beschreibt, mit der Bato, ein Comicus, den Geitz eines gewissen Philosophen schildert, sieht man, daß Casaubonus die Beschreibung des Athenäus von einer Sonnenuhr verstanden hat. Die Verff. aber meynen, es sey von einer Klepsydra die Rede, welches sie aus dem, was beym Horapollo 1, 16, und beym Clemens von Alexandrien Strom. 6. steht, schliessen. Bato redet also nicht von einem ledernen, oder metallnen, sondern gläsernen Gefässe, das wie ein Oehlgefäß aussahe. Daß dergleichen Uhren, auch Klepsydra geheissen haben, erhellet aus dem Etymol. unter dem Worte κλεψυδρα, und dem Salmasius in exercit. Plin. p. 462; daß sie auch aus Glas verfertiget worden, aus dem Raderus über den Martial 6, 35; Beroaldus über den Apulej. Metam. 3, und den Auslegern des Plinius über B. 1 Brief 23. B. 2. Br. 11.

Durch die Gestalt der Sonnenuhr haben die Verff. Gelegenheit bekommen von den beyden Wörtern Petaso und Perna und ihrer Bedeutung zu handeln. Sie getrauen sich aber nicht zu behaupten, ob ein Stück vom petaso perna, oder umgekehrt, geheissen, oder ob es eine Sache gewesen, die nur, nachdem sie verschieden zubereitet war, verschiedene Namen hatte, u. s. w. Wie petasones mustei bereitet werden musten, lehret Apicius 7, 9, und Martial. 13, 25; und wie pernae Varro R. R. im letzten Kapitel. So viel ist gewiß: beydes waren verschiedene Eßwaaren: Martial. 13 epigr. 54, 55. Varro R. R. 2, 4, unterscheiden sie deutlich von einander. Einige meynen perna heisse ein gewisser Theil vom

petaso,

petaso, und berufen sich auf den Athen. B. 14. S. 657: ἐπεὶ δὲ πεταασῶνος μέρος ἐκάτω κεῖται, ἣν πέρναν καλοῦσι: allein ἣν πέρναν καλοῦσι kann auch auf πεταασῶνος gehen: Ein petaso von der Art, die man perna nennt. Andere glauben, es so unterscheiden zu müssen, daß perna eigentlich das Hintertheil vom Schweine sey, so lange es noch lebt, oder höchstens so lange es noch frisch ist, d. i., noch nicht gesalzen, oder geräuchert, oder sonst dergleichen: petaso aber, wenn es schon einige künstliche Zubereitung erhalten hat. Aber die Römer liessen sich ihre pernas sogar aus Westphalen schicken: wie würde das mit ganz frischem Fleische angegangen seyn?

Auf der ersten Platte erblickt man den Apollo, auf der Andern den Bacchus. Um dem Haupte des Apoll glänzt ein Nimbus: sein weisses über die Schulter wallendes Haar ist mit Lorbeerzweigen durchflochten. Der Mantel hängt auf dem Rücken, bedeckt einen Theil des linken Arms, und ist auf der rechten Schulter zusammen geknöpft. Die Leyer hält er mit der linken Hand, und hat den rechten Arm darauf gelehnt, indem er von der Music auszuruhen, oder auf ein neues Stück zu denken scheint. Ueber den Altar, auf dem die Leyer ruhet, ist eine Art von weisser Bitta geworffen. Unter dem Apollo erblickt man einen schon etwas verloschnen Kopf, mit schwarzem krausen Haar. Es scheint Hyacinthus zu seyn.

Bacchus sieht iung und lieblich aus. Um sein Haupt ist der Epheukranz, wie ein Diadem geschlungen. Er hält in der rechten Hand den Thyrsus und in der linken ein Gefäß. Der Mantel bedeckt ihn nur um die Hüften, liegt hinter ihm mit auf dem Altare, wo er sich auflehnt, und geht bis auf die Erde herunter. Die Griffe des Gefässes sind so hoch, als es selbst ist. Der Thyrsus

ist

ist wie ein langer knotiger Stab, der in einiger Höhe eine Binde hat, über welcher Epheuzweige sich um den Schaft winden, aus denen die Spiesspitze hervorragt. Die Noten der Verff. zeigen, daß die alten Mahler viel sorgfältiger und genauer sich nach den Beschreibungen der Dichter in ihren Vorstellungen gerichtet haben, als man glauben sollte.

Auf dem Gesichte des Bacchus wohnen hier alle Reitze und Schönheiten der Jugend, wie ihm Euripides beschreibt. Sein langes gelocktes Haar, besingen Euripides und Tibullus. Warum Bacchus gewöhnlich nackend gemahlt wird, das wird aus dem Philostratus, Sid. Apollinaris, Fulgentius und Albricus gezeigt; und die Erläuterungen über den Mantel sind aus dem Athenäus genommen. Das Gefäß halten die Verff. für ein κραχήσιον, nach dem Athenäus 5, 7. und Macrobius 5, 21.

Dritte Platte: Endymion und Luna. Diese trägt das Haar auf der Stirne zusammen geschlagen in einen Knoten, und hinten frey herunter hängend. Das Peplum ist changeantroth, und der Körper oben nackend. Sie schleicht leise auf den Zehen zum Endymion, der auf einem Steine unter einem Baume, fast ganz nackend, sitzt und schläft. Das Gewand desselben ist unter den rechten Arm zurück geschlagen, und in dieser Hand hält er ein Paar Pfeile. Seine Haare, die oben eine Kopfbinde zusammen hält, liegen ihm unordentlich auf den Schultern herum. Ein abnehmender Mond charakterisirt die Figur.

Wie Luna hier gekleidet ist, so heißt sie beym Orpheus ταυύπεπλος: sie geht auf den Zehen, und so schildert sie Lucian in der Unterredung der Venus und Luna: ἀψοφητὶ κατιοῦσα, ἐπ' ἄκρων τῶν δακτύλων βαίνες.

Weil

Weil Endimion beym Theocrit und dem Scholiasten des Apollonius ein Jäger heißt, so hat er auch die Pfeile auf dem Gemählde, und ist nackend, wie er nach dem Propertius die Schwester des Phöbus nackend erhaschte. Warum er schlafend vorgestellt ist, läßt sich verschiedentlich erklären. Entweder, weil Luna weiter nichts als Küsse von ihm erhielt, Cicero Tusc. 1, 92. Ovid. Heroid. 15, 90: oder, weil einige sagen, daß er dreyßig Jahre schlafe Fulgent. 2, 19. Der Baum, darunter er liegt, stimmt mit der Beschreibung des Q. Calab. 10, 131 überein. Daß das Peplon als eine Decke, wenn man schlief gebraucht worden, bemerkt Spanheim über Jul. Caes., und es läßt sich schon schliessen aus Homer. Od. 5, 130. 10, 542. Ovid. Met. 3, 167. Callim. H. in Lav. Pall. 70. sequ.

Vierte Platte: Helle, die ins Meer herab stürzt, und der Widder des Phryxus. Helle, schon bis an die Brust im Wasser, hat fliegende Haare, öffnet den Mund, als um Hülffe schreyend, und streckt die Hände nach dem Phryxus aus. Dieser, dem seine rothe Kleidung nur bis an die Hüften gehet, reicht ihr mit ängstlicher Mine die rechte Hand, und hält sich mit der linken am Halse des Widders. Er hat weisse Wolle, berührt mit den Hinterfüssen das Wasser, und hebt sich vorne in die Höhe, desto schneller zu eilen. Zu beyden Seiten spielen ein paar Delphine auf dem Wasser.

Die Erläuterungen der Verff. über dieses Stück gehen abermals auf die Vergleichung desselben mit den Beschreibungen der Dichter und Mythographen. Die Handlung des Phryxus drückt Ovidius Fast. 3, 871 aus. Die Haut des Widders sollte nach der gewöhnlichen Meynung gelb seyn. Indessen nennt sie der Scholiast des Eurip.

über

über die Med. 7, πορφυρεῦν, und der Scholiast des Apoll. von Rh. berichtet bey 4, 177, daß sie Simonides bald purpurfärbigt bald weiß nenne. Die Vorstellung ist also nicht ganz unrecht. Die Delphine können entweder anzeigen, daß der Helle das Unglück bey einem Ungewitter (Servius über Aen. 8, 674.) begegnet, Ovid. Her. 18, 139; oder, daß es im Hellespont geschehen, wo sich viele Delphine aufhielten, Plin. 33, 11. vergl. Begers Thes. Brand. T. I. p. 487.

Fünfte Platte: Eine Nymphe in einem saffrangelben mit Franzen besetzten Kleide. Das Haar ist in einen Zopf geschlagen, geflochten, und die Füsse unbekleidet. Man sieht sie mit dem Rücken nach sich zu gewandt, in der Stellung als ob sie ginge, und sie hält in der Rechten eine, von einer hohen blühenden Staude, abgebrochne Blume. Die Verff. sind geneigt sie für die Flora, oder eine von den Horen anzusehen: aber ein Füllhorn in der linken scheint sie zur Fortuna zu machen. Die Kleidung schickt sich sowohl für die Horen als Flora, wozu noch für die Erstern kommt, daß sie dem Anschauer den Rücken zukehret. Ein Füllhorn können sowohl die andern Nymphen, als auch die Horen haben. Fortuna hat es aber auch; und vielleicht ist sie hier gebildet, wie sie dem Sterblichen den Rücken zuwendet, und sich von ihm entfernt. Bey dieser Gelegenheit wird die Stelle des Catullus 65, 52. Ausonius Id. 14, und Plinius 8, 21, wo gesagt wird, daß in Aethiopien geflügelte Pferde wären, die Pegasi hiessen, erläutert.

Die sechste Platte soll wahrscheinlich den Ulysses vorstellen, der seine Rivale erlegt hatte, und nun zur Penelope kömmt. Diese sitzt mit niedergeschlagenen Augen, hat die Füsse auf einer Fußbank, und hebt den

rechten

rechten Zeigefinger auf, als wollte sie sagen, daß sie ihren eigenen Augen nicht trauete. Die Mannsperson steht, und macht mit der Hand die Bewegung, als ob sie erzählte, was sich begeben hätte. Die Senne seines Bogens ist schlaff, und der Köcher mit Pfeilen angefüllt. Er trägt einen Hut, ein rothes Kleid, mit einem blauen Streiff eingefaßt, eine himmelblaue Chlåna, und die Füsse sind goldgelb gekleidet.

Aber die Mannsperson auf unserm Gemählde, sieht für den Ulysses zu iugendlich aus? Man könnte sie vielleicht für den Orion, den Liebhaber der Aurora, ansehen, oder an den Anchises und die Venus, oder eine ähnliche Fabel denken. Indessen ist das Frauenzimmer doch der Penelope sehr ähnlich vorgestellt: Homer. Od. 19, 55. 23, 105, und 37. Den Ulysses machen hier der Bogen und Köcher sehr kenntlich, von welchem erstern uns Homer im 21ten Buche der Od. weitläuftig unterhält. Als ein Jüngling sahe er aus, da er wieder zur Penelope kam, weil ihn Minerva verjüngert hatte s. Hom. Od. 16, 174, 210. 23, 156.

Siebente Platte stellt zwey Zimmer vor, deren eines dunkel und eines helle ist. In ienem hängt ein gelbes Tuch von der Decke herab; dieses hat am Eingange einen grünen Vorhang. Es sind drey Amors vorgestellt. Einer stehet der Venus zwischen den Knieen, hinter der man die Suada sieht: der Andre sucht sich von der Indigentia loszureissen: der Dritte sitzt in einem dunkeln Kefig. Ein weisses Tuch bedeckt einen Theil der Stirn und Haare der Venus, die ein himmelblaues Unter- und ein hellgrünes Oberkleid an hat. Die Armbänder und Schuhe scheinen gülden. Sie sitzt und hat den Amor zwischen ihren aus einander gebreiteten Füssen stehen. Suada, oder

Pitho, steht hinter ihr, in einem violfarbnen Rocke, mit gekräuselten Haaren und güldenen Armbändern, und legt ihr die Hand auf die Schulter. Penia, oder Indigentia, mit einer weißlichten Hauptbinde und unordentlichen Haaren, trägt einen gelben Rock mit hellgrünen halben Aermeln, und weisse Schuh. Sie hält den einen Amor, der in der Luft schwebt, als wollte er sich los machen, bey den Flügeln vest. Der Dritte Amor sitzt endlich in seinem Kefig eingesperrt, der auch aus allen Kräften sich in Freyheit zu setzen sucht.

Die Verff. glauben, daß die Amors auf dem Bilde eben die sind, die nach dem Pausanias 1, 43 ein Bildhauer verfertigte. Das eine Frauenzimmer ist die Indigentia oder der Mangel: den Plato sagt, sie ist die Mutter der Liebe, die aus der Empfindung des Mangels einer Art der Glückseligkeit entsteht. Die drey Amors beziehen sich dann auch wahrscheinlich auf den dreyfachen Zustand der Liebe, nämlich, die ersten noch nicht heftigen Wünsche, das folgende brennende Verlangen, und endlich den Genuß. Das letztere stellt der Cupido bey der Venus; das Andere der, den die Penia hält; und das Erstere der vor, der in der Gefangenschaft sitzt. Viele Alte zählen drey Amors, als Cicero, Servius, Plato, Apuleius, bestimmen aber ihren Unterschied nicht auf einerley Weise. Suada gehört mit zum Gefolge der Venus: Pausan. 5, 11. Nonnus Dionys. 33, 110. Das bedeckte Haupt der Venus, scheint sie als die Venus Urania zu charakterisiren: Beger. in Thes. Brand. p. 43. Der Amor, den sie bey sich hat, betrachtet sie mit unverwannten Augen, weil dieses ein wesentliches Stück des Glücks der Verliebten ist.

Achte und neunte Platte: Die Fabel vom Jupiter und der Leda oder Nemesis. Auf der Erstern ist ein Frauenzimmer und ein Vogel abgebildet. Sie ist eine Sterbliche, indem sie keines der gewöhnlichen Kennzeichen der Gottheit an sich hat. Der Vogel sieht einer Gans am ähnlichsten. Virgil in Ciri und Apollod. 3 sagen, Jupiter hätte sich in eine Gans verwandelt; andere hingegen in einen Schwaan oder Greiff. Auf der 9ten ist Nemesis, denn sie hat einen Nimbus, und der Schwaan. Von ihr handeln Pausan. 1, 33 und Callim. Hymn. in Dian. 232, nebst Spanheimen in den Noten zu dieser Stelle.

Zehnte Platte: Nemesis: aber von einer ganz andern Seite betrachtet. Sie trägt ein Schwerdt in der Scheide mit der linken Hand, und hält mit der Rechten das Oberkleid auf der Brust in die Höhe. Das Gesicht ist voll Unwillens auf die linke Seite gekehret. Diese Göttin hat das Amt, die Stolzen zu erniedrigen, und den unschuldig Unterdrückten beyzustehen: sie ist denen entgegen, die glücklicher sind, als sie es verdienen, und unterstützt die Tugendhaften im Unglück. s. Amm. Marcell. 14, 11 Anthol. 4, 70, 12. Averran. Diss. 18. in Eurip. Buonarotti Megdall. p. 220. f). Viele bilden sie mit Flügeln ab, daß sie auf einem Rade steht, in der einen Hand eine Schläuder hat, und in der andern einen Zaum. Allein Flügel hatte eigentlich die Nemesis zu Smyrna nur: Paus. 1, 33. Das Rad hat sie nur, wenn sie der Fortuna ähnlich seyn soll; da sie hier gleichsam das unveränderliche Schicksal abbildet. Das Schwerdt legt ihr Aeschylus Choeph. 948. bey.

f) Man vergleiche noch Phurnut: περὶ Θεῶν φύσ. 8. Suid. in voce Ἀδράστεια. Proclum in Theol. Plat. 4, 6.

Eilfte Platte: die drey Gratien, gut gemahlt, aber wie gewöhnlich charakterisirt.

Zwölfte Platte: Ein Jüngling, der in einem mit Buschwerk bewachsnen Thale, unter einem Baume am Fusse eines Felsens, mit einem Gewande das nur den Rücken bedeckt, sitzt, und an Kopf und Füssen beflügelt ist. Sein Degen mit einem goldenen Griffe liegt in der Scheide nebst dem Gehenke neben ihm auf dem Felsen. Er deckt der neben ihm sitzenden Frauensperson das Kleid bis an den Unterleib auf. Diese trägt um den Hals und in den Ohren Perlen, und hat sich mit dem linken Arme auf den Jüngling gelehnt. Von dem einen Zweige hängt eine Larve oder Kopf zwischen beyden Personen herunter, und auf einem kurzen Stamme liegt unten noch eine zwischen ihnen. Neben dem Jünglinge sieht man eine lange Ruthe.

Die Verff. sehen den Jüngling für den Mercurius χθόνιος, νύχιος oder ἐριούνιος an; und das Frauenzimmer für die Göttin Mania oder Nymphe Lara. Die beyden Köpfe sollen die beyden Lares bedeuten. Die Ruthe ist das Kennzeichen des Mercurs. Mit dem Schwerdte schneidet er das Haar der Sterbenden ab. Zur Erläuterung über die vorgestellete Begebenheit muß man wissen, daß Lara oder Mania die Liebeshändel des Jupiters und Juturna der Juno verrieth, der sie deswegen durch den Mercur in den Tartarus wollte bringen lassen. Dieser aber verliebte sich in sie, und sie gebar von ihm die beyden Lares: Ovid. Fast. 2, 559, Macrob. Sat. 1, 7. Spanheim über Callim. H. in Dian. 69 merkt an, daß man ἑρμῆς νύχιος oder χθόνιος anstatt θάνατος setze, vergl. mit den Scholien zu Aeschyl. Choèph. 620, wo Stanley unter ἑρμῆς den ἑρμῆς πομπαῖος versteht: s. Virgil. Aen.

Aen. 4, 242 ff. Beym Euripides Alcest. 75, kömmt Mercur mit dem Schwerte vor, um einer sterbenden Person das Haar abzuschneiden, welches Geschäfte auch ausser ihm Iris Aen. 4, 694, und Proserpina ebendas. 698 thun. Endlich handeln auch die Verff. über die beyden Larven oder Köpfe, welche entweder die Lares selbst oder Opfer für sie und die Mania sind. Jene stellen Cicero de Legg. 2, 8, und Virgil. Aen. 3, 302, als Waldbewohner vor. Ein Paar ähnliche iugendliche Köpfe sind auf einer Münze beym Vaillant und Beger. In den ältesten Zeiten opferte man ihnen Knaben, hernach an dessen statt Bilder, Macrob. Sat. 1, 7.

Dreyzehnte Platte: Ein schönes Frauenzimmer mit weissen Haaren und güldenen Waffen. In der Rechten trägt sie den Pfeil, in der Linken den schlaffen Bogen. Der rechte Arm und ein Theil der Brust sind bloß. Nach den Waffen und dem blossen Arme könnte sie Diana oder eine ihrer Nymphen seyn. Das doppelte Kleid das sie trägt, welches nicht aufgeschürzt ist, scheint für die Göttin der Jagd eben nicht bequem; und in dieser Absicht sieht sie der Venus armata, oder der Venus, die dem Cupido seine Waffen nimmt, noch ähnlicher. Indessen kann der schlaffe Bogen und das unaufgebundene Gewand darauf gehen, die Diana vorzustellen, die sich von der Jagd ausruhet. Das letztere siehet man auch an der Diana beym Beger. Thes. B. p. 64. Montfaucon A. E. T. I. p. 1. tab 87. Daß auch die Nymphen mit entblößtem Arme, Schulter und Brust vorgestellet werden, ist gewiß. Weil man die Figur auch für die Attalenta ansehen könnte; so führen die Verff. die Schriftsteller an, die von ihr reden: (den Hyginus 99, 173, 270, den Perizonius über den Aelian;) und handeln zugleich von ihren

Waffen. Die Alten sind in ihren Zeugnissen nicht einig, ob sie sich auf der Jagd des Spiesses oder der Pfeile bedient. Vielleicht mahlte sie der Künstler deswegen mit einem Bogen, und in der andern Hand mit einem Gewehre, das man nach Gefallen für einen Wurfspieß oder Pfeil halten kann, ohne Köcher, um beyde Meynungen zu vereinigen. Es kömmt auch etwas über die Frage vor, ob die Nymphen der Diana Geschmeide tragen, oder nicht. Die Attalanta findet man mit Geschmeide (Beger. Thes. Br. p. 468.) und ohne dasselbe (Plin. 35, 3. Gronov. Thes. T. I.). Die Hetrurier gaben allen ihren Gottheiten Geschmeide, s. Buonarr. add. ad Demsteri Het. reg. §. 1. Venus armata kömmt in der Anthol. 4, 12, 21, beym Colutus R. H. 29. Moschus 2, 75. Beger. Th. Br. p. 170. vor: Venus die dem Cupido seine Waffen nimmt ebendas. p. 41.

Die Vorstellung der 14ten Platte bezieht sich wahrscheinlich auf die Begebenheit mit dem calydonischen wilden Schweine: Homer. Il. 9. Vom dem Eber sieht man nur noch den Kopf, etwas von den Füssen und von der borstigen Haut. Der Alte, der auf einem Throne sitzt, sein ganzes Gewand auf den Rücken geworffen hat, in der rechten Hand einen Spieß oder Scepter trägt, und sich mit der linken auf die Lehne des Throns stützt, ist Oeneus. Der Gesandte der Aetoler steht mit einem Hute bedeckt, in einem graßgrünen Kleide und Soleis die mit Riemen zugeschnürt sind vor ihm. Die rechte Schulter ist bloß, und an der linken Hand trägt er an dem Finger, der dem Kleinen am nächsten ist, einen Ring. Er scheint im Reden begriffen zu seyn. Hinter der sitzenden Figur steht ein Jüngling, dessen einer Arm auch bloß ist, und der ein Frauenzimmer ansiehet. Diesen kann man für den Melanger

und

und das Frauenzimmer für seine Gemahlin Cleopatra halten. Gegen über sieht man einen Jagdhund mit einem Halsbande mit ehernen Stacheln besetzt.

Der Gesandte hat alles an sich, was die Gesandten bey den Alten charakterisirte: den Stab in der Hand, und dasbedeckte Haupt, welche den Priestern und Gesandten zu kommen Feith. Ant. Hom. 1, 4, 5. Hom. Il. 1, 15. die Soleas, wie im ersten und zweyten Bande des Werks bewiesen ist: den Ring, Macrob. Sat. 7, 13. Denn obgleich Plinius 33, 1 meynt, zu Homers Zeiten hätte man noch keine Ringe getragen; so erhellet doch das Gegentheil aus B. 1 Platte 5, 9, 10, des gegenwärtigen Werks.

Die funfzehnte Platte kann eine doppelte Auslegung leiden: Eine Frauenzimmerfigur sitzt auf einem Stuhle und hat die Füsse auf einem Fußtritte. Ein alt Weib, die neben ihr steht, scheint voll Affect mit einem Jünglinge zu reden, der über das, was die Alte sagt, erschrocken ist. Er trägt ein langes Spieß. Ausser dem Zimmer, wo die Handlung vorgehet, steht ein Knabe, den der Rock kaum bis an die Knieen reicht, welcher ein gezäumtes und mit einer Decke versehenes Pferd hält. Nach den Figuren im Zimmer könnte man den Hippolitus zu sehen glauben, der über der Nachricht von der schändlichen Liebe seiner Stiefmutter gegen sich erschrickt. Das Pferd aber macht, daß man es auch für die Begebenheit ansehen kann, da Peleus die in sich verliebte Astidamia flohe. Indessen kann man es auch für das Jagdpferd des Hippol. ansehen, oder ihm eine allegorische Deutung auf die Todesart des Hippolitus geben. Die Begebenheit des Peleus erzählen die Scholiasten des Apoll. von Rh. über 1, 224, und über des Aristoph. Nubes 1059. Einige glauben end-

lich hier die Begebenheit des Bellerophon und der Stenobea zu erblicken.

Auf der 16, 17, 18ten Platte sind drey Nereiden. Die Erste liegt auf einem Meerpferde ausgestreckt: die Andere sitzt auf einem Seeleoparden, und gießt aus einem güldenen Becher etwas in eine Schale, das das Thier trinkt, welches blau aussiehet, und braune runde Flecken hat: die Dritte trägt ein Meerochse, der sich nach ihr umsiehet, indem sie seinen Hals umfaßt. Unter dem letztern Gemählde ist noch ein Centaur, der in der rechten Hand einen Stab hält, mit der linken sein buschigtes Haar von der Stirn streichen zu wollen scheint, und auf dem Rücken eine Thierhaut trägt, die über die linke Schulter und unter dem linken Arme durch gehet, und auf der Brust zusammen gebunden ist. Die Nereiden sind als schön gebildete Mädchen vorgestellt.

Von den Gemählden dieser Art vergleiche man den Plinius, 36, 5. Philostr. Her. 19. Pausan. 5, 19. Lucian Dial. Zeph. et Noth. Mosch. in Eur. 115. Beger. Th. Br. p. 194. Die Verff. zeigen, daß die Nereiden nicht halb Fisch und halb Mensch sind, sondern die Figuren mit Fischschwänzen sind die Töchter des Triton, die Bedienten der Nereiden: Philostr. 2 Im. 18. Was der Mahler an der Stellung der zweyten Nymphe ausgedrückt hat, beschreibt Claudian. Nupt. H. et M. 159 als Dichter.

Neunzehnte Platte: Marsyas, an einem Felsen unter einem Baume sitzend, nur auf der linken Seite mit einer Thierhaut bis auf die Hüfte bedeckt, der dem Olympus die Flöte spielen lehrt. Er hat ein dickes krauses Haar, aber nicht das ihm sonst gewöhnliche fürchterliche Ansehen,

keine

keine Hörner, und ist glatt im Gesichte. Die Verff. beschuldigen den Mahler eines Fehlers, daß er die Flöte mit paxillis vorgestellt, da diese doch Pronomus viel später erfunden, den Ton dadurch zu variiren, Pausan. 9, 12. Athen. 14, 7; und Marsyas überwunden wurde, weil er nicht variiren konnte Hygin. 165.

Auf der 20ten Platte: 1) Ein beflügelter Jüngling, mit einem Kranze von Zweigen, der in der Rechten einen Hirtenstab hält, und die Linke mit einem gelben Tuche bekleidet hat: 2) Eine Frau mit dem Rücken vorwärts gekehret, welche in der rechten Hand ein Gefäß, und in der linken einen Thyrsus mit einer Binde trägt: 3) Ein bärtiger Greis mit kahlem Scheitel, den ein Weinranken bekränzt. Sein Kleid bedeckt nur die untern Theile des Körpers und den linken Arm. In der linken Hand trägt er einen grünenden Zweig, um den sich eine Schlange windet. Ueber alle diese Figuren sagen die Verff. nichts entscheidendes; sondern zeigen nur, daß man die erstere für einen Bacchus, Faunus, oder Amor victor, die Andere für eine Bacchantin, oder ein Mädchen, die zu den Geheimnissen des Bacchus soll eingeweihet werden, und die Dritte für einen indischen Bacchus oder Aesculapius oder Silenus halten könne.

Eine Scylla, die sich unten in zwey Fischschwänze theilet, mit ihren verschlingenden Ungeheuern, einem Meerwolfe oder Hunde der einem Jünglinge in die Brust, einem Meerpferde das einen Knaben in den Kopf, und noch einem dergleichen, das iemanden in die Schulter beißt, macht den Inhalt der 21ten Platte aus. Die Verff. zeigen aus den zu Tharsus geschlagenen Münzen, daß, wo der Unterschied des Geschlechts sonst zu sehen ist, oft dergleichen Ungeheuer bey der Scylla abgebildet sind.

Zwey und zwanzigste Platte: Eine Frau mit einem Kleide mit weiten Aermeln, das allenthalben zu ist, von röthlichter Farbe. Es scheint eine Vestalin zu seyn.

Platte 23: Eine Frau von der rechten Seite im Profil. Sie ist bis auf den Gürtel nackend, und hat starke hervorragende Brüste. In der rechten Hand hält sie eine Leyer mit fünf Saiten, die sie mit den Fingern berührt. Sie trägt einen Epheukranz, der einen Theil des langen weissen Haars zusammen hält: das übrige fliegt frey auf den Schultern. Ausser dem trägt sie auf dem Haupte noch einen Zierrath, wie ihn die ägyptischen Figuren zu haben pflegen. Wegen des Epheukranzes kann man sie am wahrscheinlichsten für eine Citherspielerin und Dichterin halten, die ihn trugen, und sich leichtfertig entblößten: Athen. 13, 9, p. 607. Vielleicht ist es Sappho selbst, die Ovidius A. A. 3, 331. Heroid. 15, 121 erzlüderlich schildert. Auf den mytilenischen Münzen sieht man sie gerade in eben dem Aufzuge.

Platte 24 enthält zwey Stücke: 1) Ein nackender Jüngling, dem der Rock nur auf der rechten Schulter hängt, und der mit beyden Händen ein güldenes Gefäß hält. Das Haar ist mit einem Bande zusammen gebunden. 2) Ein ähnlich gekleideter Jüngling mit gekräuselten Haaren. Er hält einen Wedel in der linken, und in der Rechten eine Corona radiata. Der Erstere scheint Hylas, des Hercules Geferte zu seyn. So kommt er mit dem Wasserkruge beym Gronov Th. A. G. T. I. vor. Den Andern hält man für den Ganymedes. Die Corona radiata kömmt eigentlich dem Jupiter zu; und der Wedel gehört für die, so bey Tische aufwarteten. Der Erstere kann indessen auch ein Bedienter seyn, der ein Gefäß mit Salben trägt, dergleichen beym Athen. 4, 5 vorkommen.

Der

Der Wedel giebt den Verff. Gelegenheit ihre Leser über diese Materie antiquarisch zu unterhalten.

Platte 25: 1) Ein sitzender nackender Greis mit verworrenen Barte und Haaren, und einem langen Stabe. Dem Scholiasten des Juvenals über 13. 121, zu Folge, könnte man ihn für einen Cyniker ansehen. Allein in den besten Ausgaben des Schriftstellers fehlt die Stelle in Juvenals Scholien; und man weiß auch sonst, daß sie nicht ganz nackend gingen. 2) Ein nackender starker Jüngling, der einen Discus unter dem Arme hält, danach er mit der rechten Hand greift. Es ist sicher ein δισκόβολος. Beym H. Mercurialis Art. Gym. 7 kommen sie nackend und bekleidet vor.

Platte 26: Ein Frauenzimmer auf einem güldenen Sessel. Oben ist sie entblößt. Das Gewand, so sie unten bedeckt, hat weisse Einfassungen. Sie hält in der Rechten einen Spiegel in den sie siehet, und hebt mit der linken ihr weisses Haar zum Theil in die Höhe, das übrigens frey auf den Schultern liegt. Diese Person ist wahrscheinlich Venus, die sich die Haare schmückt. Gegen ihr über sitzt ein Mann ohne Bart, auf einem güldenen Stuhle, mit kurzen verworrnen Haaren. Die oberste Hälfte des Körpers ist bloß, und er ist nur unten mit einem gelben Gewande bedeckt. Die linke Hand ruhet auf der Stuhllehne, und die Rechte ist über den Kopf erhaben. Dieser wird für den Vulcanus gehalten. Bey der Erklärung der ersten Figur gründen sich die Verff. auf den Athen. 15, 10 p. 687, und Callimachus H. in Pall. 20; und bringen zugleich verschiedenes von den Spiegeln der Alten mit an. Daß Vulcanus nicht hinkt, und sonst keins seiner gewöhnlichen Zeichen bey sich hat, als Zange, Hammer, u. s. w., darf man sich nicht wundern lassen: denn Montfauc.

faue. A. E. T. I. p. 1. l. 3. c. 1. zeigt, daß auf alten Denkmälern dieser Gott weder hinkend, noch so heßlich vorgestellt wird, als man ihn oft mahlt. Des Sophocl. Scholiast ad Oed. Col. 56 stellt ihn uns als Jüngling vor.

Platte 27: 1) Ein Mädchen, das auf der Erde sitzt, und die rechte Hand auf den Boden stützt. Bis auf die Hüften ist sie bloß, und das Gewand bedeckt nur einen Theil des Rückens und den rechten Fuß. Was sie in der linken Hand hält, sehen die Verff. für einen Sprengwedel an. Ein grüner Kranz umgiebt das weisse Haar, und ist wie ein Bandschleiff zusammen gelegt. Sie hat güldene Ringe in den Ohren. 2) Eine iener sehr ähnliche Figur. Ihr weisses Gewand ist eben so geordnet: nur daß es beyde Füsse bedeckt, und über einen Theil des rechten Arms mit gehet. Sie stützt ihn auf einen Cymbel. Die linke hält ein Horn. Das Haupthaar wird durch einen grünen Kranz ganz bedeckt. Sie hat anstatt der Ringe Perlen in den Ohren. Den Haarschmuck der Erstern halten die Verff. für das, was bey den römischen Damen Galea hieß: s. Pignor. de Serv. p. 392. Schol. Iuv. ad 6, 120; und sehen beyde Figuren wegen des Rebenkranzes, des Zweiges anstatt eines Wedels, der Cymbel und des Horns für Bacchantinnen, die sich ausruhen, oder für Nymphen an, die den Bacchus erzogen.

Auf der 28-31ten Platte siehet man vier Bacchantinnen: Die Erste hat weisses Haar, und trägt eine Mitra. Ihr gelbes langes und durchscheinendes Gewand geht auch über die Hände und den Kopf. Diesen drehet sie, als ob sie rückwärts sähe. Die Andere mit fliegenden Haaren und einem Epheukranze, biegt den Kopf gegen die Schultern. Ihr weites, freyes und durchscheinendes Gewand das den ganzen Körper bedeckt, hält sie mit der

linken

linken im Nacken, und vorwärts mit der Rechten. Die Füsse haben weiter keine Bekleidung als die Seleas. Das Kleid der Dritten ist eben so, aber so dünn als ein Nebel, und formirt am Kopfe eine Kappe. Sie trägt in der linken Hand ein Kästchen. Die Vierte trägt einen Thyrsus mit einer fliegenden Binde, und hält mit der Rechten einen Korb mit belaubten Zweigen darüber eine gelbe Decke liegt. Das Kleid geht bis unter den Korb auf dem Kopfe. Die Alten geben ihren Figuren, um ihnen mehr Grace zu geben, gern die Stellung der Tänzerinnen, Athen. 14, 6. p. 629. Man kann also nicht alle für würkliche Tänzerinnen halten, die dergleichen Stellung haben.

Die 32te Platte: Ein Paar Faunen oder Satyrs die auf einem Seile tanzen. Der Erste ist roth gemahlt. Er hat ein Stück gelbes Zeug, wie eine Decke auf dem Kopfe, ein anderes grünes über den linken Arme, und einen Thyrsus auf der Schulter. Das Seil verliert sich auf beyden Seiten in einer Verzierung von zusammengeflochtenen Zweigen. Die Anmerkungen handeln mehrentheils von den Seiltänzern.

Die 33te Platte: zwölf andere Seiltänzer. Sie sind roth, grün, und auf verschiedene Art gemahlt. Sie tragen zum Theil nichts in den Händen, zum Theil haben sie einen Thyrsus, eine Zitter, einen Krug, eine Schale u. d. gl.

Platte 34: Vier runde Gemählde, darauf Genien sind. Jeder trägt etwas, das sich auf die Gastmale oder den Bacchus bezieht.

Die sechs und dreyßigste Platte: 1) Eine marmorne Tafel, darauf eine Base, auf welcher die Statue eines Greises ist, den man für einen Priapus hält. Er trägt einen Bart, ist mit Zweigen gekränzt, und hat ein

Ge-

Gewand, das auch die Hände ganz bedeckt, und gegen die Mitte des Leibes etwas in die Höhe gehoben scheint. Auf der Tafel, oder dem Tische, darauf die Statue stehet, liegt ein Palmzweig, daneben ein Gefäß stehet, an dem Zweige ausgeschnitzt sind, mit einer geraden Handhabe, um die sich eine Binde windet. 2) Auf dem andern Gemählde ist ein Hermes auf einer marmornen Base, als ein Greiß mit einem Barte und Kranze von Zweigen. Am Kopfe hangen auch Kränze von Zweigen herunter. Auf einer Seite der Figur liegt über einem Stücke Marmorsäule ein Palmzweig, und auf der Andern steht eine Muschel auf drey Füssen, die sich in Thierklauen endigen. Auf der Statue ist ein metallner Ring mit Spitzen: vielleicht ein trochus oder rhombus magicus.

Beym Aristoph Lysistr. 981. kömmt ein Gesandter vor, der gerade wie iener Priapus gekleidet ist, der nach dem Scholiasten mit dem Priapus oder dem ihm ähnlichen Conissalus (s. Synes. ep. 3) verglichen wird. Hernach handeln die Verff. von den Hermen, und vom trochus und erklären die Worte des Properz 3, 12, 6, von ienen Stacheln, die man auf dem Bilde daran siehet. Man vergleiche Raderum ad Mart. 14, 168. H. Mercur. A. G. 3, 8.

Platte 37: Ein Bacchus, Satyr und Priapus. Bacchus mit lachender Mine von Bäumen und Weinstöcken umgeben. Er ist mit Blumen bekränzt, und sein langes Haar liegt in Locken auf den Schultern. Die Binden an seinem Diadem sind oben zusammen gebunden, daß die Enden wie ein Paar Hörner aussehen. Die Thierhaut geht von der rechten Schulter über die Brust unter den linken Arme durch bis wieder zur rechten Seite. Auf der linken Seite bedeckt Schulter, Arm und Fuß, ein freyes

Tuch

Tuch. Füsse und Schienbeine sind mit Halbstiefeln von Leder bekleidet. Er gießt aus einem Horne Wein, der theils in eine Schale, theils auf die Brust des Satyrs läuft, der die Schale in der linken Hand hält und auf der Erde liegt. Der Satyr scheint aufstehen zu wollen: aber Bacchus tritt auf den Bauch, und hält ihn dadurch nieder. Gegen über sieht man den Priapus auf einem viereckigten Altare unter einem Baume. Er hält in der Rechten ein Crotalum, und in der linken ein unbekanntes Instrument. Aus den Kopfe gehen ein paar Stäbe in die Höhe.

Auf der 38ten Platte ist wieder ein Bacchus mit einem Barte, in einem langen Talar, über dem auf der Brust ein Harnisch liegt. Auf dem Kopfe hat er einen Helm oder eine Corona radiata. Er hält in der linken Hand den Thyrsus, und in der Rechten einen Becher. Neben der runden Base, darauf die Statue steht, liegt ein Palmzweig, Becher, ein Lammskopf und ein Wasserkrug. Auf einer kleinen Anhöhe steht ein Teller mit Griffen mit Früchten, unter welchen in der Mitte eine Schlange zu liegen scheint.

Daß es ein indischer Bacchus ist, beweiset der Bart: Diodor: 3, 63. Des bärtigen Bacchus gedenkt auch Paus. 5, 19; und er kommt auf verschiedenen Münzen vor: Beger. Thes. Br. p. 15, 432. Der Harnisch hat seine Beziehung auf die Tapferkeit des Gottes. Auf dem Teller liegt ein Fichtenzapfen mit, der ein Eigenthum dieser Gottheit ist, wie man ihn denn auch auf dem Thyrsus steckte: s. Suidas in κιονοφόροι. Clemens von Alex. in protrept. p. 11 ff.

Neun und dreyßigste Platte: Ein Siegeszeichen. Die feindlichen Waffen sind, wie gewöhnlich, an einem Baume aufgehängt. Auf der einen Seite stehet

der

der Sieger selbst, und hält ein viereckigtes Vexillum in der rechten Hand; auf der Andern eine geflügelte Siegesgöttin, die in der Rechten einen Hammer trägt. In der linken führt der Sieger einen langen Spieß, und das Haupt ist mit Zweigen gekrönt. Die Brust deckt die Aegis mit dem Medusenhaupte. Er trägt ein Sagum, eine Clamys und Halbstiefeln. Die Anmerkungen zeigen, daß man die Tropäa in den ältesten Zeiten an abgestutzten Bäumen errichtet, und daß es für den grösten Stolz angesehen wurde, daurhaftere Siegeszeichen zu errichten s. Wessel. ad Diod. 13, 34. Plutarch Q. Rom. 36. Nachher baute man sie von Metall und Stein Pausan. 2, 21. 5, 28. Spanh. ad Iul. Caes. 239. Die Thebaner wurden wegen eines metallnen Siegeszeichens sogar verklagt, Cicero de Inv. 2, 23. Ein Siegeszeichen, wie dieses, beschreibt Virg. Aen. 9, 5.

40te Platte: Das troianische Pferd. Man sieht Troia mit seinen Thürmen und übrigen Festungswerken, wie auf dem Gemählde beym Fabretti de Col. Trai. p. 314. Das Pferd ist in der Stadt Den Rücken bedecken Thierhäute; es steht auf einer grossen Tafel, unter der ein Rad ist, Virg. Aen. 2, 235. Tryphiod. 98. Q. Calab. 10, 417. An der Tafel, oder dem Fußgestelle sind Seile angemacht, woran die Troianer verlarvt und vermummt die Maschine ziehen. Das Verlarven war bey den grösten Freudenfesten gebräuchlich; daher muthmassen die Verff. der Mahler hätte, die ausgelaßne Freude der Troianer auszudrücken, sie so vorgestellt. Einige tanzen um das Pferd, Hor. Carm. 4, 6, 15. Es sind auch Knaben und Mädchen umher: Virg. Aen. 2, 238 Verschiedene tragen Zweige, Lichter u. s. w. s. Casaub. ad Suet. Iul. 37. Faber Agon. 2, 10. n. 4.

Platte

Platte 41: Die Aussicht eines Fori, wie die Colonnaden und andre Umstände es wahrscheinlich machen. Zuerst erblickt man einen Mann mit einem Barte, in ein Pallium gehüllt. Bey ihm sind drey Knaben: ieder hält auf dem Knie eine Tafel. Drey andere nahen sich einer Säule. Ein anderer Knabe, der nackend ist, läßt sich von zwey andern tragen, deren einer ihn auf den Schultern hat, und an den Händen hält, und der Andre an den Füssen. Ein Vierter daneben hat Ruthen, vermuthlich ihn damit zu streichen. Die Verff. zeigen, daß in dem Porticus am Foro alle Arten von Künsten und Handwerkern gewöhnlich ihre Werkstätte, auch die Lehrer ihre Schulen hatten: s. Lipf. Magnit. Rom. 3, 7. Perizon. ad Ael. 3, 21. Der Mann scheint also ein Philosoph oder Grammaticus zu seyn, der Schule hält. Die drey Knaben mit den Tafeln schreiben nach alter Art: Hom. Batrach. 3, oder lesen. Der nackende Knabe leidet eine Schulzüchtigung (catomidiare, catomo caedere: Prudent. Perist. h. 14. 696. Gonsal. ad Petron. 132.). Die andern Buden sind Schuster- und Schneiderbuden. Unter den übrigen vier Gemählden dieser Platte scheint das letzte auch eine Schule für Knaben und Mädchen vorzustellen.

Die 42te Platte: Drey Stücke darauf Porticus und Leute sind, die etwas verhandeln. Auf dem 1ten: Ein Jüngling, der einer Frauensperson ein weiß Tuch hinreicht: Eine lüderliche Weibsperson: Einige andere Frauenzimmer. (Wenn bey den Griechen die Haare so gelegt waren, wie bey dieser, daß sie die Figur eines Fichtenzapfens bildeten; so hieß das bey Männern κρώβυλος, bey den Frauen κόρυμβος, bey den Knaben σκόρπιος s. den Schol. des Thucyd.): Ein Knabe mit einem Hammer und andern Instrumente in den Händen: Ein Korb mit Brodt. Das 2te Stück: Ein

Porticus mit einer Garküche, Schusterbude u. s. w. Das 3te: wahrscheinlich ein Ort, wo warme Getränke verkauft wurden (thermopolium). Einige Personen führen Schalen zum Munde, andere haben verschiedene Arten Trinkgefässe in den Händen. Daß dergleichen öffentliche Häuser bey den Römern und Griechen waren, bezeugt Athen. 2, 6. 3, 35 p. 123. Kaiser Claudius schaffte sie in Rom. ab: s. Dio L. 60.

Auf der 43ten Platte sind sechs Gemählde: 1) ein Wagen mit zwey Thieren bespannt: 2) ein gesattelter Maulesel. 3) Ein alter Bettler, der einer Frau die Hand, das Allmosen zu empfangen, darreicht. 4) Eine Statua equestris nebst einigen andern Figuren. 5) Ein Porticus, wo man eine Person sieht, die auf einem Tische etwas feil hat: ausser dem, Kohlpfannen mit Feuer, Töpfe, Zangen und andres dergleichen Geräthe. 6) Eine Colonnade: drey Statuä equestres auf einer Marmorbase: eine Tafel daran etwas geschrieben ist, das vier Leute, die dabey stehen, zu lesen scheinen. Wegen des letztern zeigen die Verff. 1) daß bey den Statuen Inschriften zum Lobe der Personen waren: Ovid. Fast. 5, 563. 2) daß im Porticus zu Athen die Gesetze angeschrieben waren: 3) daß daselbst zu verkauffende Sachen ausgebothen, Ael. V. H. 6, 1; 4) das worüber öffentlich berathschlagt werden sollte; 5) Bey den Römern die Entwürffe der Verordnungen vor den Comitien, und obrigkeitliche Befehle; 6) Sachen die gefunden oder verloren waren, angeschlagen wurden: Propert. 3, 23. Plautus Rud. 5, 2.

Pl. 44: 1) Ein gesattelter Esel bey seinem Futter: 2) Ein Mensch, der nach einem Reuter sich umsiehet: 3) Ein Reuter, der drey Pferde an den Zäumen hinter sich herziehet.

Pl.

Pl. 45: 1) Ein iunges Frauenzimmer, die einen Schreibgriffel in der einen Hand hat, den sie in die Höhe hält, daß die Spitze den Mund berührt, und in der Andern ein Buch: 2) Ein Jüngling mit einem Volumen: 3) ein offnes Buch, nebst einem auf einer Seite breiten, auf der andern spitzen Schreibgriffel. Das in die Höhe halten des Griffels sehen die Verff. für ein Zeichen des Nachdenkens an, wie es beym Euripides ist: Athen: 13, 5. p. 582. Der Jüngling ist wegen des Buchs und Epheukranzes für einen Dichter zu halten: Ovid. Trist. 1, 7, 2. A. A. 3, 411.

47te Platte: Hercules, mit der Löwenhaut bekleidet, trägt den Eber auf der linken Schulter, und seine Keule auf der Rechten. Er steht mit dem rechten Fusse auf einem metallnen Gefässe, daraus ein iunger Mönch mit furchtsamer Mine hervor sieht. Nach dem Diodor 4, 2 soll Euristhenes der König von Mycenä, vor dem Hercules so erschrocken seyn, daß er sich in ein solches Gefäß verkroch. Allein diese Vorstellung kann nicht füglich auf ihn gehen: 1) Weil Euristh. hier viel iüngerer als Hercules vorgestellt ist, da er doch noch etwas älter war: 2) Weil Hercules, da er den Nem. Löwen erlegt hatte, dem Euristh. so furchtbar wurde, daß er ihn auch in Mycenä nicht einließ; sondern er muste mit seiner Beute, (auch mit dem bekannten Eber: siehe den Scholiasten des Apoll. von Rh. ad 1, 127,) vor dem Thore bleiben. Die Verff. deuten also das Gemählde auf den Euristheus, einen Liebling des Hercules, der beym Athen. 13, 8 p. 603 vorkömmt, den sie für eine ganz andere Person, die vom mycenischen Euristh. verschieden war, ansehen. Die Verschiedenheiten in der Erzählung vom erymanthischen

Eber findet man beysammen in L. Adami Arcad. 1. p. 145 ff. Rom, 1716.

Auf dieser Platte sind auch noch ein Paar Fechter. Der Eine ist bis auf den Kopf, die Brust und den einen mit dem Cästus versehenen Arm verloschen. Der Andre hält einen Discus in der rechten Hand. Zwischen beyden ist ein Knabe, der in ein metallnes dastehendes Gefäß aus einem andern Wasser, oder wahrscheinlicher Oehl, den die Fechter gebrauchten, gießt.

49te Platte: Die Psyche auf zwey Gemählden: 1) Erstlich ist sie zwischen zwey Amors vorgestellt. Der Eine trägt ein Kästchen auf den Rücken: Der Andre hat, wie es scheint, einen Myrthenzweig, in der Rechten. Psyche, mit Papillons Flügeln, hält auch ein Kästchen in den Händen. 2) Psyche mit einer Urne in der Rechten und einer Patera in der linken. Von den beyden Amors trägt einer in der rechten Hand ein Gefäß mit einem Griffe, und in der linken ein kleines Scepter; der Andre in der linken einen Palmzweig, und in der Rechten etwas unbekanntes. Die Anm. belehren den Leser: 1) daß Plato die Seele mit einem Papillon vergleicht: 2) daß, das, was Aristot. Hist. An. 5, 19, Ψυχὴ nennt, beym Plinius 28, 10 papilio heißt: 3) daß man die Geschichte der Psyche beym Apul. Metam 4, 5, 6. finde: 4) daß man beym Spon Misc. E. A. p. 7. verschiedene Abbildungen davon finde: 5) Daß die Urne, die Psyche hält, wahrscheinlich die sey, die ihr Venus gab: Apulei. Met. 6: 6.) wenn das unbekannte Instrument des einen Cupido ein Nagel ist, so ist er so vorgestellt, als der beym Spon, da er einen Papillon mit einem Nagel an einen Baum sticht.

Pl. 50, enthält nebst einigen andern kleinen Gemählden auch die 7 Planeten in folgender Ordnung: 1) Saturnus

turnus mit der Sichel, gelb gekleidet: 2) Apollo mit einem Nimbus radiatus in einem rothen Chlamys, mit einer Geissel: 3) Diana mit dem Scepter, im weissen Kleide, mit einem Nimbus: 4) Mars geharnischt, mit Helm, Schild und Spieß: 5) Mercurius mit seinem geflügelten Hute, unter dem Kinne zugebunden: 6) Jupiter, in einem röthlichten Gewande: 7) Venus weiß gekleidet mit einer güldenen Krone, Arm- und Halsschmuck, vom Cupido begleitet. Man sieht, daß sie nach den Tagen in der Woche geordnet sind, deswegen handeln die Verff. zuerst von dem Alterthum des Gebrauchs, die Zeit nach Wochen einzutheilen, und von seinem Ursprunge. Hernach untersuchen sie, ob Saturnus der Erste unter den Planeten sey, oder Sol. s. H. Junius de Ann. et Mens. c. 6. Putean. de Nund. c. 25; und, warum er auf den letzten Tag in der Woche stehe, da er sonst der Erste gewesen: Tertull. Apol. 16.

Pl. 51: Einige Priester. Die Verff. wissen nicht, ob sie dieselben für iüdische, oder für Priester der Magna Mater ansehen sollen. Aus der Kleidung läßt sich nichts entscheiden. Einen Bart haben sie auch nicht alle. Sonderbar ists, daß sie alle auf der Brust ein güldenes Blech mit Horizontallinien und Charakteren tragen. Man wird sich dabey des Brustschildes des iüdischen Hohenpriesters erinnern. Indessen hatten doch die Priester der Magna Mater eine ähnliche Tracht: s. Suidas in γάλλος und προστιδιον. Montfauc. T. I. p. 1. t. 4. T. II. t. 5. Dion. von Hal. 2, p. 91.

Auf der 52ten Platte erblickt man eine runde zugespitzte steinerne Säule auf einer viereckigten Base, mitten in einem halbrunden Gebäude, dessen Decke auf vier Säulen ruhet. In der Landschaft dabey sieht man auf der einen

Seite einen nackenden Menschen der in der linken Hand eine Ruthe hält, und die Rechte zur Stirne erhebt, aus der drey Spitzen hervorragen: auf der andern Seite eine Nymphe mit einem Jägerspiesse, deren aufgegürtetes Gewand der Wind aufbläst. Auf den Rücken hat sie einen Köcher, und führt die rechte Hand zum Munde. Von zwey Hunden steht einer nahe bey ihr, und der Andre etwas entfernt. So wie der erst genannte Mensch auf einer Erdzunge steht, so sieht man auf einer andern eine Frau ganz in ihre Kleidung verhüllt sitzen, und sich auf einen grossen Stein stützen. Es ist auch auf dieser Erdzunge ein Gebäude. Neben der letztern Figur ist auf der einen Seite ein Hirsch, mit langen Geweihen ohne Aeste, welcher trinkt, und auf der Andern ein Paar Wasserpflanzen. Die Verff. sehen die ganze Vorstellung für eine Abbildung der Venus an, wie sie zu Paphos verehret wurde: s. Tacitus Hist. 2, 2. Servius ad Aen. 1, 724. Max. Tyr. Diss. 38. Auf Münzen kömmt sie eben so, und auch mit einigen Abänderungen vor: s. Spanh. de V. et P. N. Diss. 8. Man bildete aber auch andere Gottheiten als solche Säulen ab: z. Ex. s. Herodian. 3, 3. Pausan. 1, 44. 9, 27. 3, 20. 7, 22. Suidas in κίονιαι: Beger. Th. Br. T. 3. p. 50. Pausan. 2, 9: Liv. 39, 8.

Auf der 53ten Platte ist eine Landschaft mit einer Statue der Diane, Thieren, Menschen, Feldern, Waldungen u. s. w.

Platte 55, 56 enthalten allerley Grotesquen. Die Verff. vergleichen hierbey die Beschreibung der Gemählde in dem Schiffe des Ptolomäus Philopater: Athen. 5, 9. p. 206. Da sie auf die Stelle des Ovidius Heroid. 15, 37 kommen, bringen sie eine neue Erklärung des Worts variis an, das er braucht, und ziehen es nicht

auf

auf columbae wie Burmann; sondern verstehen bey varias, aves, und halten es für eine Umschreibung von pavo, welches Plin. 10, 74. zu begünstigen scheint. Steht nun varia vor einem vierfüssigen Thiere, so zeigt es den Leoparden an: siehe Salmas. Ex. Plin. p. 150. Harduin ad Plin. 8, 17.

Die 58te Platte bildet denienigen Theil eines Tempels ab, den die Alten Tholus nannten. Die weissen Säulen (opus albarium), darauf das Gebäude ruhet, haben oben Kränze, darauf ein Sphinx liegt. In der Mitte des Tholus hängt ein güldenes Horn an einem Bande herunter. Auf dem Vorgrunde ist ein Viereck, wie ein See mit Felsen und Fischen. Welcher Theil des Tempels der Tholus sey, wird aus dem Servius über den Virg. Aen. 9, 408 gezeigt, und von dem Unterschiede zwischen opus albarium und opus marmoratum, nach dem Varro R. R. 3, 7, und Plin. 36, 59, gehandelt.

Pl. 59: Ein prächtiges Pronaon und ein schöner Tempel der auf vier Säulen ruhet.

Pl. 60: Ein Tholus der auf acht schönen ionischen Säulen ruhet, von andern Gebäuden umgeben.

Unter den kleinern Schildereyen sind folgende merkwürdig:

Vor der ersten Platte sind auf einer kleinen Schildereyein Paar Altäre, und in einer Aushölung einer Wand liegt ein gelbes schneckenförmiges Gefäß. Auf ieder Seite der Aushölung steht ein Candelabrum, wie ein Baum mit Blätter und Zweigen gemacht, auf dem eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln sitzt. (Es sollen vermuthlich die Tauben seyn, die zu Dodona auf den redenden Eichen sassen). Die Verff. zeigen, daß die Alten Schriftsteller nicht einig sind über die Beschaffenheit der Orakelsprüche

des Jupiter Dodonäus: s. den Steph. von Byz. in den Fragm. de Dodone p. 114. T. 7. Ant. Gr. Strabo. B. 7. van Dalen de orac. c. 9. Hinter dem Gefässe ist eine Figur, die es mit der Hand berührt, welche man für eine Priesterin, für das Echo (Philostr. Imag. 2, 34.), für einen Knaben der an das Gefäß schlägt, die Nymphe Dodona, für die Venus, der der Tempel mit dem Jupiter zugleich zugehörete (s. Servius üb. Virg. Aen. 3, 466.) halten kann.

Vor der 14ten und 15ten Platte sind verschiedene Gefässe abgebildet: als eine Flasche mit einem engen Halse (guttum, βομβύλη), s. den Schol. des Apoll. von Rh. 2, 571. Beym Hesychius λήκυθος. Sonst noch eine Amphora, ein dreyfüssiger Topf, ein Cantharus, ein unbeschlagener Spieß, ein Olivenbaum ꝛc. Die Verff. vermuthen, daß alle diese Abbildungen Belohnungen der Sieger in den feyerlichen Kampfspielen vorstellen.

Auf den beyden Gemählden vor der 16ten Platte sieht man folgendes. Auf dem Ersten: einen Altar, einen Pfau, ein Kasten darüber eine weisse Decke liegt, und ein Stab. Auf dem Andern: zwey Säulen oder Altäre, ein hervorstrahlender Blitz, und ein rundes Gefäß mit einem Laubkranze. Das Erstere muß sonder Zweifel auf Juno gedeutet werden, da ihr der Pfau zugehörete; und der Kasten hat seine Beziehung auf ihre Geheimnisse: Pausan. 2, 17. Der Stab, ist nach diesem Schriftsteller ihr Scepter. Das Andere bezieht sich auf den Jupiter, und das metallene Gefäß bedeutet den Donner.

Die kleinen Gemählde zu den Platten 26, 27, 28, enthalten insgesammt, possierliche Zusammensetzungen und Figuren von verwachsenen, lächerlich gekleideten Zwergen, die Plinius 35, 10, Gryllos nennt. In den Anm. han-

deln

deln die Verff. von dieser Art Gemählden nach Anleitung der Stellen alter Scribenten.

Bey der 30sten Platte ist ein ganz weisser Stier mit einem zunehmenden Monde zwischen den Hörnern. Die Verff. halten ihn für den Stier, den die Griechen Epaphus nannten, und ihn für einen Sohn der Jo hielten: Aelian. V. Hist. 11, 10.

Zum Schlusse des Bandes ist endlich eine Sonnenuhr, nach des Berosus Erfindung, die Vitruv 9, 9 beschreibt, abgebildet.

IV. Inhalt des vierten Bandes: Le Pitture antiche d'Ercolano e contorni incise con qualche spiegazione. Tom. IIII. Neapoli 1765. groß Fol. mit 70 Kupfertafeln. l).

In der Vorrede dieses vierten Bandes, welcher der letzte von Gemählden ist, die aber doch gewiß sollen fortgesetzt werden, sobald in einigen Bänden verschiedene andere Arten herculanischer Seltenheiten beschrieben sind, handeln die Verfasser von tesseris theatralibus. Die 70 Hauptkupfer folgen einander auf folgende Weise:

Den Anfang macht ein Jupiter und geflügelter Amor. Auf der andern Platte sind ein Paar weibliche Figuren mit Kränzen. 3) Mars, in jugendlicher Schönheit. 4) Venus, die in einer Muschel liegt: reitzend. 5) Leda, eine Bacchantin, und Zitterspielern. 6) Hercules, der den nemäischen Löwen besiegt. 7) Hylas, den die Nymphen entführen. 8) Perseus und Andromeda: vorzüglich schön. 9) Bacchus und Ariadne. 10) Die Friedensgöttin und Peleus. 11) Comus. 12) Sol in ihrem Wagen. 13) Drey Canephoren. 14 und 15) Opfer. 16) Zwey Mädchen, ein junger, und ein alter

 Mann.

l) s. Neue Biblioth. der schönen Wissensch. B. 8. S. 261. ff.

Mann. 17) Ein angenehmes Bild einer iungen Priesterin und eines iungen Mannes. 18) Ein Bacchusdienst. 19) Eine Göttin des Ueberflusses, meisterlich im Ausdrucke. 20) Ein Paar Priesterinnen, wahrscheinlich des Bacchus. 21) Zwey sitzende Frauenzimmer. 22) Ein schöner Endymion nebst ein Paar Amors. 23) Das Brustbild einer Frau. 24) Eine fast nackende Tänzerin, sehr flüchtig. 25) Drey Genien, nebst einer Friese. 26) Ein Frauenzimmer, mit entblößtem Rücken. 27) Apollo der einer Nymphe Gewalt anthut: voll Affect. 28) Bacchus und Ariadne tanzend. 29) Marsyas. 30) Ein Paar sitzende Jünglinge. 31) Eine iunge Manns- und Frauensperson, sitzend. 32) Eine Bacchantin, die einen iungen Mann von sich abhält. 36 und 37) Larvengesichter. 38) Ein in Gedanken sitzender Mann, nebst einer sitzenden Frau, und einer andern stehenden. 39, 40-43) Vier Stücke die oben schon nach Winkelmanns Beschreibung aus seiner Geschichte der Kunst angeführt sind. 44. 45) Verschiedene artige kleine Figuren. 46) Eine Streiffe mit kleinen Figuren, und noch zwey iugendliche Figuren. 47) Zwey verschiedene Stücke: auf dem Einen ein Faunus, auf dem Andern ein iunges Frauenzimmer: 48) Zwey iunge Mädchens in verschiedenen Gemählden. 49) Eine Victoria. 50) Drey Fragmente: auf dem Ersten vier Figuren, darunter ein kleiner Junge mit einem Vogel: b) Psyche: c) ein Genius. 51) Ein Gesimse darauf eine satyrische Larve, ein Gemählde mit zwey Figuren und verschiedenen Götzenbildern. 52, 53) Zwey Platfonds, mit kleinen Abtheilungen und angenehmen Figuren. 54) Eine Thür oder Fenster darüber eine Victoria ist, und in der eine Figur mit einem Rauchfasse steht. 55, 56, 57) Fünf andre architectonische Vorstellungen. 58) Ein Stück von

einem

einem Tempel, und ein Mädchen welches lieset. 59) Ein schöner Perseus und Andromeda. 60) Hesione, wie sie vor Troia einem Seeungeheuer dargestellet wird. 61) Dädalus und Icarus: sehr schön. 62) Eine Diana, Apollo und Archemorus. 63) Zwey Krieger, die mit einer Schlange kämpfen. 64-67) Architectur Stücke. 68-70) Fragmente von Platfonds.

V. Inhalt des fünften Bandes: De' Bronzi di Ercolano e contorni inciſi con qualche ſpigazione. Tomo primo. Buſti. Neapoli. 1767. groß Fol. m).

Mit diesem Bande fangen, wie man sieht, die Figuren von Bronze an; und die Verff. haben es sehr gut gemacht, daß sie denselben mit einer neuen Zahl anfangen, weil dadurch die Ordnung nicht unterbrochen wird, wenn sie einmal wieder auf die Gemählde kommen. Die fernere Ordnung, in der die Sachen auf einander folgen sollen, wie es hier versprochen wird, ist diese: Nach den metallenen Statuen sollen die Marmorarbeiten kommen; hernach die Geräthe von allen Arten; dann Gemmen, Münzen und Inschriften; zuletzt wird das Werk eine vollständige Geschichte der Ausgrabung, nebst den Grundrissen der Oerter, auch der beyden Theater, und einiger andern merkwürdigen Gebäude beschliessen. Der Entwurff erweckt Verlangen: allein das ietzt lebende Menschengeschlecht, kann die ganze Ausführung nicht erwarten. Es ist noch viel zu viel aufzugraben übrig. Es muß ia aber auch für unsere Nachkommen etwas bleiben. An der Ausgabe eines Bandes der gefundenen Schriften, wird auch nach der Ver-

m) ſ. Die neue Bibl. der ſchönen Wiſſ. B. 8. S. 266 ff.

Versicherung der Verff. fleißig gearbeit. Die mehresten Stücke in diesem Bande sind Busten, die fast alle von vorne und im Profil vorgestellet sind, damit die Gesichtszüge desto leichter mit andern Denkmälern können verglichen werden.

Den mehresten Theil der Vorrede nimmt eine Untersuchung über eine zu Resina gefundene manus votiva oder Panthea ein. Sie ist, wie gewöhnlich, mit Allegorien sehr überhäuft. Anfänglich zeigen die Verff. die Unzulänglichkeit mancher von andern Gelehrten über dergleichen Figuren gemachter Hypothesen. Nota 10, wird bewiesen, daß sie nicht vorzüglich dem Mercurius heilig gewesen, wie Gori meynete. Dieser n), Buonarotti o) und Passeri p) hielten sie alle für spätere römische Arbeiten, aus denen Zeiten, da man der heydnischen Religion, gegen die christliche, durch Allegorien zu helfen suchte. Ein Gedanken, der von einer Seite immer seine Richtigkeit behält. Allein, daß die Erfindung viel älter ist, beweisen die Statuen des Mars und der Venus im Pantheon, nach dem Dio, und die herculanischen Denkmäler von dieser Art. Auch der Name manus panthea gefällt den Verff. nicht; denn sie würden schicklicher ägyptische Abbildungen der Natur und ihrer Würkungen, oder welches eben so viel ist, der syrischen Göttin, heissen können.

Nach dieser Untersuchung liefert die Vorrede noch zwey honestas missiones militum, die in Erztafeln eingeschnitten sind. Der Form nach sehen sie einem viereckigten Buche ähnlich. Hinten sind die Tafeln mit Rin-

gen

n) Gemm. Astrif. T. 3. p. 108.
o) Medagl. Pref. p. 3.
p) Lucern. Fictil. T. 1. p. 1.

gen zusammengefügt, daß man sie auf und zu machen kann. Es sind aber beydes keine Originale, sondern nur von dem Originale auf dem Capitolio copiert, davon der Ort, wo es sich befand, sehr genau bezeichnet wird. Bey der Erstern lautet der Schluß so:

A. D. III. IDVS. DECEMBR.
FAVSTO CORNELIO. SVLLA. FELICE
L. SALVIDENIO. RVFO. SALVIANO COS.
GREGALI.
SPARTICO. DIVZENI. F. DI — — —.
PSCVRTO BESSO.
DESCRIPTVM. ET RECOGNITVM.
EX TABVLA
AENEA. QVAE. FIXA. EST. ROMAE.
IN. CAPI
TOLIO. AEDIS. FIDEI. POPVLI. ROMANI. PARTE. DEXTERIORE.

Almeloveen nennt den erstern Consul Caius Cornelius, und der letztere fehlt ihm gar. Es kann also diese Lücke durch gegenwärtiges Monument ausgefüllet werden. Der Kaiser Claudius, von dem dieser Abschied ist, wird Pater patriae genannt. Er ist während seines fünften Consulats ertheilt, und die Befehlshaber und Ruderknechte der misenischen Flotte, die unter dem Tiberius Julius Optatus gedienet hatten, erhalten das ius civitatis et connubii. Das ganze Stück besteht nur aus zwey Tafeln. Auf der inwendigen Seite ist die Inschrift mit dem obigen Schlusse. Auf der Ersten auswendigen ist sie mit

eben

eben so vielen Worten wiederholt, und auf der Andern stehen folgende Namen mit dazwischen gelaßnen Raume:

L. MAESTI. L.F. AEM. PRISCI.
DVRRACHINI

L. NVTRI. VENVSTI
DVRRACHINI.

C. DVRRACHINI. ANTHI. DVRRA-
CHINI.

C. SABINI. NEDYMI. DVRRA-
CHINI.

C. CORNELI AMPLIATI. DVR-
RACHINI.

Y. POMPONI EPAPHRODITI.
DVRRACHINI.

N. MINIHYLAE THESSALONI-
CENSIS.

Gori 9) hält diese Namen für die Namen derer, die das ius civitatis et connubii erhalten hatten, die Verff. aber nach Not. 54. für die Namen der Zeugen, die bey der Copie gegenwärtig waren, und ihre Richtigkeit bezeugen musten, welches dadurch wahrscheinlich wird, daß sich auf allen dergleichen Denkmälern immer nur sieben Namen finden, und daß sie iedesmal so gesetzt sind, daß zwischen die Namen das Siegel kommen konnte.

Der zweyte Abschied ist, dem äusserlichen nach, dem Vorigen völlig gleich. Vespasianus hat ihn den veteranis qui militaverunt in Leg. II. Adiutrice pia fidele, qui

9) Inscr. 1. p. 258.

qui vicena ſtipendia aut plura meruerunt gegeben, und ihnen gleichfals das ius civitatis et connubii ertheilt.

Auf der ersten Platte iſt folgende Abbildung von Bronze: Ein halber Mond, in deſſen Mitte ein Adler mit einem Donnerkeile ſitzt, an deſſen beyden Spitzen ein Paar Köpfe ſich befinden. Die Arbeit davon iſt nicht sonderlich, und die Verff. tragen die Meynungen, daß es entweder ein votum für die Geſundheit der Perſonen, die auf den Spitzen des Mondes abgebildet ſtehen, oder ein Jupiter mit dem Caſtor und Pollux, als ein Hausgötze gearbeitet, oder eine allegoriſche Abbildung des Jupiter Helius und des Vorſtehers der Zeit ſey, mit ihren Gründen vor, und laſſen den Leſern die Wahl.

2te Platte: drey Köpfe in natürlicher Gröſſe. Als, des Jupiters, des Hercules, mit Pappeln bekränzt (Virg. Ecl. 7. v. 61), und der Diana nach dem Virgilius Aen. 1, 322; doch ohne den halben Mond auf der Stirne. Die beyden Erſtern ſind im Geſichte vorzüglich gut charakteriſirt.

3te Pl. wieder drey Köpfe, davon die beyden erſten der Juno, und der Dritte der Minerva ſeyn ſollen. Der Erſte hat eine coronam radiatam, und der Andere einen zurückgeſchlagenen Schleyer: ſo kömmt Juno vor beym Mart. Capella l. 1, und Homer Il. 14, 184. Der dritte Kopf iſt mit einem Helme, und ſo männlich, daß man ihn faſt ſchwerlich für eine Minerva halten kann.

4te Pl. Drey fürtrefliche Köpfe vom Silenus. Der Bart iſt an allen Dreyen ſehr kunſtreich. Bey dieſer Gottheit haben die Künſtler faſt allemal die gröſte Mühe auf den fleißigen Ausdruck des Haarwachſes gewendet.

5te Pl.

5te Pl. Ein idealischer Kopf von fürtreflicher Kunst. Es ist ein Mensch, der eben ein Vieh zu werden anfängt. Ueber der Stirne sind ein Paar Rindshörner sichtbar: die Ohren gestutzt, wie an einigen Faunen: über den Augen liegt ein dicker Haarwulst, und vom Kinne geht eine förmliche Wamme auf die Brust herunter. Die Augen sind groß und wild. Wenn man eine Auslegung machen soll, so muß man den Kopf für einen Kopf des Bacchus ansehen; denn auf diesen passen die Attribute insgesammt, welche die Verff. zwar alle anführen; besonders die Hörner, weswegen er βόκερος, δίκερος, χρυσόκερος u. s. w. heißt, und die Schlange, die er in der Hand hält; aber doch wollen sie nicht entscheidend darüber urtheilen. Sie blieben ungewiß, ob sie einen Bacchus oder Faun vor sich haben.

6te Platte: Ein weiblicher Faunenkopf mit Weinranken bekränzt, und mit einem Granatapfel in der Hand. Diese Frucht gehörte, nach dem Pausanias, zu den Mysterien des Bacchus, und durfte nach den Clem. von Alex. an den Festtagen der Laren nicht gegessen werden.

7te Pl. Ein Bacchus mit einem Diadem von Epheu und Weinreben. Er ist beflügelt, wie Bacchus bey den Amycläern: Pausan. 3, 19.

8te Pl. Ein bärtiger, seitwärts gedreheter Kopf, an dem der Schleyer, den Schmuck von Wein- und Epheublättern, mehrentheils bedeckt. Das Gewand gehet von der Brust in die Höhe, daß es auch den Bart zum Theil mit bedeckt. Der Zeigefinger der rechten Hand ist hinter das Ohr gelegt. Dieses Bild halten die Verff. für einen bärtigen Bacchus.

9te Pl.

9te Platte: Das Brustbild eines iungen Bacchus mit Trauben und Weinranken gekrönt. Im Schooße hat er einen Becher, Obst und Trauben. Die Kleidung ist weiblich. Sie wird diesem Gotte und den Bacchanten öfters gegeben: s. Buonar Medagl. p. 446. der Arbeit nach ist das Stück nicht mehr als mittelmäßig.

10te Platte: Pomona in einem Brustbilde. Sie hält Baumfrüchte und Trauben im Schooße, und ihre hetrurische Kleidung, die aus einem tutulus, einem Schleyer mit herabhängenden Klappen, einem Halsbande mit fünf Bullen und einem Gewande mit parallelen Falten besteht, charakterisirt sie als eine ursprünglich lateinische Gottheit.

Pl. 11 und 12: Eben der Kopf des Demosthenes, den Winkelman hinter seinen Sendschreiben hat stechen lassen. Die Verff. äussern gegen dieses sein Unternehmen ziemlich viel Empfindlichkeit. Der Kopf gehet in der Bildung von dem beym Ursinus sehr ab: aber es gab auch unter den Griechen mehr als einen berühmten Mann, der Demosthenes hieß. Der Bart und das Alter scheinen sich für den Redner dieses Namens sehr gut zu schicken.

Pl. 13 und 14 soll auch ein Demosthenes seyn, weil er mit dem vorigen Aehnlichkeit haben soll, die aber auf dem Kupfer ganz unsichtbar ist.

Auf der 15ten und 16ten Pl. ist ein fürtreflicher bärtiger Zeno mit dem Namen, wie der erstere Demosthenes. Von andern Stücken dieses Namens weicht er in der Bildung ganz ab. Weil er in dem Zimmer, wo die Schriften lagen, stand, und die übrigen Weltweisen die man daselbst fand, alle Epicuräer sind, so ist es, wenn man die Verschiedenheit der Bildung dazu nimmt, sehr

wahrscheinlich, daß es kein Zeno von Eleä oder Zizikum, sondern einer von den beyden Epicuräern dieses Namens ist. Diese nicht unwahrscheinliche Muthmassung äussern die Verff.

Pl. 17 und 18: Ein ebenfalls fürtreflich gearbeiteter und charakterisirter Kopf mit dem Namen Hermarchus. Er war Nachfolger und Erbe des Epicurs.

Pl. 19 und 20: Epicurus mit dem Namen. Winkelmann sagt, daß er dem auf dem Capitolio völlig gleich sey.

Pl. 21, 22: Soll auch ein Kopf des Epicurs seyn: hat aber nicht die geringste Aehnlichkeit.

Pl. 23, 24: Gleichfalls ein Epicurus, der aber mehr Aehnlichkeit hat.

Pl. 25, 26; Ein schöner Kopf, der dem Metrodorus auf dem Capitolio ähnlich siehet.

Pl. 27, 28: Ein Kopf, der Plato heißt, weil er, wie viele Köpfe dieses Weltweisen eine Hauptbinde hat; auch Speusippus genannt werden kann, weil er, wie dieser, einen krummen und gebogenen Hals hat. Winkelmann *) aber siehet den Kopf für idealisch an, und hält ihn für das Vollkommenste dieser Art in der Welt.

Pl. 29, 30: Architas von Tarent, mit einem Kopfschmucke, wie ein Turban. Suidas sagt, daß die Tarentiner besondere Diademe von ihrer Wolle getragen hätten; und beym Athenäus findet sich in der Beschreibung der Kleidung eines Platonikers πιλιδιον ἀπαλον Architas auf dem Capitolio trägt auch dergleichen.

Pl. 31 und 32 wird für einen Heraclitus und
Pl. 33, 34 für einen Democritus angesehen.

Pl. 35,

*) Sendschr. von herc. Entd. S. 36.

Pl. 35 und 36, ist wahrscheinlich ein Seneca, wofür ihn auch Winkelmann *) angesehen hat. Die Verff. bekennen, daß man noch ietzo Mangel an Bildnissen dieses Weltweisen hat, die völlig erwiesen wären.

Pl. 37, 38: Ein weiblicher Kopf, den man wegen der Aehnlichkeit mit den übrigen Abbildungen, und wegen der doppelten Kopfbinde für eine Sappho ansiehet.

Pl. 39, 40: Scipio Africanus. Die Verff. entscheiden nicht ob es der Aeltere oder Jüngere dieses Namens ist. Winkelmann hält ihn für den letzteren **).

*) Sendschreiben von herc. Entd. S. 36; „Der vierte Kopf „ist ein Seneca, und der schönste unter verschiedenen Bildern desselben in Marmor, von welchen der beste in der „Villa Medicis befindlich ist: man könnte ebenfalls behaupten, daß die Kunst in demselben für unsere Zeiten unnachahmlich sey, obgleich Plinius berichtet, daß die Kunst „in Erz zu arbeiten, unter dem Nero gänzlich gefallen „sey.„ Ueber das Letztere vergleiche man seine Nachrichten von den neuesten herc. Entd. S. 35. und die Geschichte der Kunst S. 396.

**) In der Nachr. von den neuesten hercul. Entd. redet er davon S. 36: „Unter diesen Brustbildern, heißt es, ist „besonders merkwürdig dasienige, welches den Scipio Afrikanus mit beschornem Haupte, und mit einer angezeigten „Wunde auf der linken Seite, über dem Schlaf in einem „Kreutzschnitte, vorstellet. Man sehe, was ich in der Beschreibung der geschnittenen Steine des Stoßischen Muset „über ähnliche Köpfe gesagt habe, welche in Basalt und „in Marmor zu Rom sind. In der kostbaren grossen „Sammlung geschnittener Steine des Prinzen Piombino „zu Rom, ist dieser Kopf, mit eben der Wunde in Karniol geschnitten, und ein Cameo, welcher ehemals im Stoßischen Museo war, und nachher an den Lord Forbich gekommen ist, gleichet ienem auch in der Wunde. Woher „aber weiß man, daß diese Köpfe den Scipio Afrikanus vorstellen? Diese Benennung hat der schöne „Kopf von Basalt im Pallaste Rospiglioſi veranlasset, „weil derselbe zu Liternum, itzo Patria, wo der ältere

„Scipio

Pl. 41, 42: Ein junger Sulla.
Pl. 43, 44: M. Aemilius Lepidus.
Pl. 45, 46: Ein Brustbild, das man für einen Octavius Augustus ausgiebt. Der Künstler hat seinen Namen unten gesetzt:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ
ΕΠΟΗΣΕ *)

Das Stück ist nach der ganz alten griechischen Form gemacht, hat an beyden Seiten ein Paar bewegliche Hand-

„Scipio Africanus auf seinem Landhause starb, gefunden „worden, und aus diesem Grunde soll dieser Kopf besagten „Scipio vorstelleu. Ein Bildniß eines grossen Mannes „muß es seyn, weil es oft wiederholt ist. Faber, welcher „die Bildnisse der berühmten Männer, die Fulvio Orsini „gesammlet, mit dessen Erklärungen, aber unter seinem eige„nen Namen, herausgegeben, deutet auf dem Kopf von „Basalt die Nachricht des Plinius, wo er sagt, daß der „jüngere Scipio Aemilianus Afrikanus (Africanus Se„quens) sich alle Tage den Bart scheren lassen; damit „aber diese Stelle zu seinem vermeinten Kopfe des ältern „Scipio passen möchte, läßt er das Wort Sequens aus. „Es kann also der Nachricht des Plinius zu Folge, be„sagter Kopf und die ihm ähnlich sind, vielmehr den jün„gern Scipio vorstellen, welcher vermuthlich das Land„haus des ältern Scipio besessen, und dieses sein Bild„niß daselbst hinterlassen hat.„ Die Gründe der ganzen Vermuthung, warum man diesen Kopf Scipio nennt, sind, wie man siehet, sehr schwach. Es läuft alles darauf hinaus: weil in dieser Gegend die Scipionen ein Landhaus hatten, so muß der Kopf, den man hier fand ein Scipio seyn. Besser wäre es ihm noch gar keinen Namen zu geben, und nur dabey zu bleibeu, daß er einen berühmten Mann vorstellen muß, weil er so oft wiederholt ist.

*) Ueber das Wort ἐποίησε siehe Winkelmanns Sendsch. ꝛc. S. 36. und desselben Geschich. der Kunst S. 347. f.

Handhaben zum Tragen, und ist wohl ganz gewiß, wie Winkelmann in der citirten Stelle seines Sendschreibens urtheilt, viel zu alt, als daß man sich mit einiger Wahrscheinlichkeit sollte können einfallen lassen, daran zu denken, hier einen Octavius Augustus zu sehen.

Pl. 47, 48: Ein Bruststück aus eben den Zeiten, wie die Arbeit besagt und vielleicht von eben dem Meister, als das vorige. Es wird für eine Livia ausgegeben.

Pl. 49, 50: Ein vermeynter Marcellus.

Pl. 51, 52: Ein angeblicher Caius Cäsar, ein Enkel des Augusts.

Pl. 53, 54: Sein Bruder Lucius.

Pl. 55, 56: Agrippina: aber man weiß nicht, ob es die Aeltere oder Jüngere ist.

Pl. 57, 58: Der Kaiser Caius.

Pl. 59, 60: Ein ägyptischer Kopf mit einem Diadem und einem Haarputze mit vielen herabhangenden kleinen Löckgen *). Die Verff. sehen ihn für einen Ptolomäus Axion an. Ein höchst seltenes Stück!

Pl. 61, 62: Ein angeblicher Ptolomäus Philadelphus.

Pl. 63, 64: Ein Kopf einer Berenice, der aber mit der Berenice auf einer ägyptischen Münze, in des Baron Ronchi Cabinet zu Neapel, nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

Pl. 65, 66: Ptolomäus Philometor.

Pl. 67, 68: Ptolomäus, vielleicht Soter II.

Pl. 69, 70: Ptol. Alexander.

Pl. 71, 72; Ein unbekannter Kopf, den man etwa für den Kopf eines mauritanischen Königes ansehen

 kann.

*) s. Winkelm. Gesch. d. Kunst S. 51.

kann. Der Haarputz ist, wie bey dem auf Pl. 59. Hier kann man offenbar sehen, daß es falsche Haare, oder eine Art Parucken ist, wie Winkelman gemuthmasset hat.

Pl. 73, 74: Ein schöner iugendlicher Kopf, mit freyen über die Stirne hangenden Haaren.

Pl. 75, 76: Ein Kopf mit einem ganz platten Helme, wie eine Haube: unbekannt. Bey dieser Gelegenheit thun die Verff. des zu Pompeii gefundenen, geschlossenen, das Gesicht bedeckenden Helmes Erwehnung, welche Entdeckung den Lipsius, und die ihm nachschreiben, daß die Alten dergleichen nicht gehabt hätten, hinlänglich widerlegt.

Nach diesen Platten kommen noch einige Basreliefs von Silber. Als:

S. 257: der Tod der Cleopatra. Auf das Knie der verscheidenden Königin stützt sich ein Amor. Dieses hat einen ungenannten Gelehrten veranlaßt, das Stück für eine Venus anzusehen, die den Tod des Adonis beklagt. Das zweyte ist ein Satyr mit langen Hörnern, der gegen einer Herme über sitzt, und die Leyer schlägt.

S. 263: drey Fortunen mit dem Füllhorne und Ruder. Die Arbeit ist nicht sonderlich.

S. 264: Auf einer Tafel von Kupfer mit Silber eingelegt ein Aesculapius und eine Hygiäa, sehr schön.

S. 273 bis 280: sind die Verzierungen und Leisten des ganzen Bandes erklärt. Dann folgt das Register, und nach demselben endlich die Beschreibung von einem Modelle eines alten dreyrudrigen Schiffes, das die Gebrüder La Vega verfertiget haben.

*) s. Gesch. der Kunst S. 51 ff.

Regi-

Register.

Academie, errichtete zur Erklärung der herkulanischen Alterthümer, 115, ff.
Accent in griechischen herculanischen Handschriften, 111. eines Verses auf einer Mauer im Herculanum, 128.
Achilles und Chiron auf einem Gemählde, 81.
Adversaria, 100.
Aglais, die berühmte Fresserin, auf einem Gemählde, 139. f.
Album am Stadtthore zu Pompeii. 49, ff.
Alcubierre, seine Ungeschicklichkeit, 24.
Alexander, von Erz, zu Pferde, 89.
Altäre, bewegliche, 61.
Alter des Weins, wurde in Rom nach den Consulen, in den Landstädten nach den Prätoren berechnet, 66.
Amors, drey auf einem Gemählde, ihre Bedeutung, 161. f.
Amphora der Alten, Beschreibung, 65.
Anmerkungen der Gelehrten in dem Werke Pitture antiche d' Ercolano etc. wie sie überhaupt beschaffen, 122, f.
Apollo, auf einem Gemählde, 157. Musagetes, 125, f.
Arbeiter, wie sie im Herculanum nachsuchen, 24, f. ihre Anzahl, 25.
Area, in ausgegrabenen herculanischen Häusern, 51.
Ariadne und Theseus auf einem Gemählde, 133, ff.
Armbänder, im Herculanum gefundene, 75.
Augustus, güldene Münze von ihm, erkläret, 124, ff.

B.

Bacchus, auf einem Gemählde, 132, 157, f. Statue desselben auf einem Gemählde 137, 174, 175.
Bacchantinnen, auf einem Gemählde, 172.
Balbus, N. der Jüngere, eine Statue zu Pferde. 88. f.
Berd, ist der Papyrus der Alten, 95.
Brodt, so im Herculanum gefunden worden, 64.

Buchstaben, Proben griechischer, aus herculanischen Handschriften, 110. ff.
Bücher, viereckigte, waren den Griechen und Römern schon bekannt, 105. Dreyeckigte, 154. s. Schriften.
Bullae, 72. ihr Gebrauch, 73.

C.

Calidonisches Schwein, Fabel desselben auf einem Gemählde abgebildet, 166, f.
Calliope, auf einem Gemählde, 129.
Candelabra, s. Lampenträger.
Centauren, Zeuxis hat sie in die Mahlerey gebracht, 124.
Cestiarii, wie sie sich bewafneten, 90.
Charta Livia, Augusta, Saitica etc. 96. ff.
Charta emporetica, wurde zum Einwickeln der Schriftrollen gebraucht, 111, f.
Clio, auf einem Gemählde, 126.
Cluvers Meynung von der Lage von Herculanum, 16, f.
Corona radiata, wessen Attribut sie eigentlich sey, 170.
Crocota vestis, 123.
Cunei im herculanischen Theater, 29.

D.

Dactylus, eine Art Meermuscheln, bohren sich in den härtesten Marmor, 18.
Diana auf einem Gemählde, 165.
Dio Cassius, sein Zeugniß von dem Ausbruche des Vesuvs, der Herculanum, Pompeii und Stabiä verschüttet, 7, ff. Beurtheilung desselben, 8. 9.
Dioscorides aus Samos, der Meister einer fürtreflichen musivischen Arbeit, 46.
Diota oder Quadrantal, 65.
Discus von Erz, 72.
Dodona, das Orackel daselbst, auf einem Gemählde, 183, f.
Dolia, 64.
Dreyfüsse zum gottesdienstlichen Gebrauche, 63, f.

E.

ἐκκλήματα oder περιάκτοι, 33.
Elbeuf, des Prinzen, Entdeckung des Herculanum, 21, f. Bauet sich

sich ein Lusthaus zu Portici, das ihm der König von Spanien abkauft, das.
Elephant, auf einem Gemählde, 146. f.
Entdeckung, s. Wiederentdeckung.
Endymion und Luna auf einem Gemählde, 158.
ἐποπτεία, 139.
Erato auf einem Gemälde, 128.
Eßwaaren, im Herculanum gefunden, 63.
ὀστρακοκόλλιον, 99.
Exedra, die in einer herculanischen Villa gefunden worden, 44.

F.

Faunen und Satyrs auf einem Gemählde, 173.
Fenster, Beschaffenheit in den verschütteten Städten, 52. mit Glaßscheiben, das.
Fimbria, θύσσανος und κροσσὸς; wie sie unterschieden, 127.
Flöten, entdeckte, 71.
Forum im Herculanum, 37. ff. Eingang desselben, seine Beschreibung 38. Statuen so darin gefunden, das.
Forum, Aussicht eines, auf einem Gemählde, 177.

G.

Gefäß, silbernes, wie ein Mörsel, beschrieben, 69.
Gefässe, die unsern Theeschaalen ähnlich sehen, und ähnlichen Gebrauch bey den Alten hatten, 70.
Gemählde, entdeckte, 76. verschiedene Urtheile darüber, das. wie man sie im Herculanum los macht und bearbeitet, 77. es kömmt davon kein Stück in Privathände, 78. Betrügerey, des Joseph Guerra damit, 78. auf der Mauer, sind die älteste Art, 79. encaustische, 80. herculanische, werden mit Firniß überstrichen und dadurch verderbt, 80. wunderliche architectonische Vorstellungen auf einigen herculanischen, 85. welche die Stelle der Tapeten vertraten, 121.
Genien mit verschiedenen Attributen, 121.
Genius mit einem Chlamys bekleidet, 144. f.
Glasflaschen, die im Herculanum gefunden worden, 63.
Glasscheiben, in einem Fenster zu Pompeii, 52.
Glutinatores. 99.
Grabmale, zu Pompeii gefundene, 54, f.
Grottesken, 182, f.
Gründe, trockene, Beweis, daß die Alten auch darauf gemahlet, 120.

Grylli, eine Art von Gemählden bey den Alten, 184.
Gesandte, mit ihren Attributen auf einem Gemählde, 166, f.
Guerra, Joseph, wie er die Welt mit nachgemachten herculanischen Gemählden betrogen, 78, f.

H.

Häuser so zu Herculanum, Pompeii und Stabiä ausgegraben worden 51, f. Gemächer in denselben, das.
Hafen, auf einem herculanischen Gemählde abgebildet, 149.
Helle und Phryxus, 159.
Herculanum, Ursprung desselben, 2. f. älteste Geschichte, 3, ff. Grösse, 4. Untergang, 5, ff. Lage, 15. Wie tief es ietzo unter der Erde liegt, 23.
Hercules, ist der Erbauer von Herculanum, Pompeii und Stabiä, 2. ff. mit einer Löwenhaut bekleidet, auf einem Gemählde, 179, f.
Hermes auf einem Gemählde, 174.
Hypothese, wegen der verschiedenen Trachten der Frauenzimmer auf Gemählden, die die Verehrung des Bacchus, vorstellen, 138. f.

J.

Impluvium, 51.
Index, was an den alten Schriftrollen so hieß, 104.
Inschriften, 4, 17, 18, 20, 23, 22, 36, 37, 38, 39, 42, 54, 55, 87, 90, 91.
Instrumente, chirurgische und geometrische, 72.
Instrument, zum Aufwickeln der herculanischen Handschriften wird beschrieben, 106, ff.
Isis, auf einigen Gemählden, 154, f. etwas von ihrem geheimen Dienste auf einem Gemählde, 151. eines von eben der Art, 152, f.
Juno, Kopf derselben in Bronze, 191.
Jupiter und Läda auf einem Gemählde, 163.

K.

Καρπὸς, welcher Theil vom Papyrus so hieß, 96.
Keller eines herculanischen Hauses beschrieben, 53.
κλησίον, eine Loge über der Hauptthür des Theaters bey den Alten, 33.

Kopf, schöner idealischer, von Bronze, 192.
κρόβυλος, κρόσσος und κορύμβος sind verschieden, 126.
Küchengeräthe, gefundenes, verzinnet und versilbert, 71.

L.

Läda und Jupiter auf einem Gemälde, 163.
Lampen, 67.
Lampenträger 68. f. wie ein Baum gebildet auf einem Gemählde, 183, f.
Laternen, 68, f.
Lava, damit sind zu Pompeii die Strassen gepflastert, 60.
Lectisternien, 62.
Luna und Endymion auf einem Gemählde, 185.

M.

Marmorne Tafel mit hetrurischer Inschrift, 41. f.
Marsyas, auf Gemälden, 137, 168.
Maschinen auf den Theatern bey den Alten, 34.
— — — zum Wasserkochen, wie Theemaschinen, 70.
Mercurius νύχιος, 164.
Μηνίσκοι, 130. f.
Missiones militum von Erz, 105. genauer beschrieben, 188, ff.
Monochromata, 79, 120.
Museum, zu Portici, seine Einrichtung, 56, f. wie neidisch man daselbst mit Fremden umgehet, 59, f.
Musivum, fürtreffliches, so in einer pompeianischen Villa gefunden worden, 46. ein anderes, 47.
Μύκης, was es sey, 123.

N.

Nachsuchung, Merkmale einer ältern im Herculanum, 19, ff. im Jahre 1689, 20. des Prinzen Elbeuf, 21, f. auf königlichen Befehl, 23, f.
Nemesis, auf einem Gemählde, 163.
Nereiden auf Gemählden, 168.
Nestnadeln, 74.
Nimbus, verschiedene Arten, und verschiedener Gelehrten Meynungen darüber, 124, f.
Nymphe auf einem Gemählde, 161.

O.

Opfer, egyptisches, auf einem Gemählde, 150.
Opferschaalen, pateræ, 61.
Orchestra, was sie sey, 27, f. Unterschied derselben an römischen und griechischen Theatern, 28.
Ornatrices, 74.

P.

Papamonte, was in Italien so heißt, 9.
Papyrus, egyptischer, 93. Beschaffenheit und Bearbeitung desselben, 94. ff. wie er wächset, 95. wie er in Egypten bearbeitet wurde, 95, f. wie in Rom, 96, ff. ob der zu den herculanischen Schriften einfach oder doppelt sey? 97.
Pateræ 61.
Περιάκτοι und ἐκκλήματα, 33.
Perna und Petuso, was es bey den Römern gewesen, 156, ff.
Perspectiv, haben die alten Mahler verstanden, 120.
Pferd, metallenes, in dem Hofe des Musei zu Portici, Geschichte und Inschrift desselben, 86, ff.
Philodemus ein Epicuräer, entdeckte Schriften von ihm, 113, ff.
Philuræ, 98.
Phryxus und Helle, auf einem Gemählde, 159.
Pitture antiche d' Ercolano etc. Beschreibung dieses königlichen Werks, und Anzeige des Inhalts der ersten fünf Bände, 116, ff.
Plagula, was vom alten egyptischen Papyrus so genannt wurde? 99.
Polymnia, auf einem schönen herculanischen Gemählde, 129. Ursprung ihres Namen, das.
Polyphem, mit drey Augen abgebildet, 123.
Pompeii, Ursprung dieser Stadt, 2, ff. Untergang derselben, 5. ihre Lage 18.
Portici und Resina liegen gerade über dem alten Herculanum, 17.
— — — Beschreibung des Musei daselbst, 56, ff. Inschriften daran, 57.
Porticus auf einem Gemählde, 177.
Præcinctiones, 30.
Præferricula, 61.
Priapus auf einem Gemählde, 173, 174, f.
Priester, einige, auf einem Gemählde, 181.

Πρωτοκολλον, 99.
Ψάλμος, Ursprung des Namens, 128.
Psyche, auf Gemählden, 180, f.
Pulpitum oder Proscenium, 31. Kammern auf der Seite desselben, 32, f.

Q.

Quadra, ἄρρος τετράγωνος, 64.
Quadriga von Erz, aus dem herculanischen Theater, ihre Geschichte, 56.

R.

Rollen der Bücher, wie sie bey den Alten zusammengesetzt und gemacht wurden, 99. Beschaffenheit der herculanischen 101, ff.
Rubricæ, 99.

S.

Sari, eine Pflanze, ist vom Papyrus wirklich unterschieden, 96.
Scena im herculanischen Theater, 30, f.
Schilde in den Tempeln, 143. in einem Atrio, 147.
Schreibfeder, gefundene, von Burbaum, 76.
Schriften, so im Herculanum gefunden worden, 92, ff. Wunsch der Gelehrten deswegen, das. wo sie gefunden worden, 93. wurden selten auf beyden Seiten beschrieben, 100. wie die herculanischen aufgewickelt werden, 106, ff. in welcher Sprache sie geschrieben sind, 109, f. was man von ihrer Entdeckung noch zu hoffen hat, 114, f.
Scylla auf einem Gemählde, 169.
Sonnenuhr aus dem Herculano, beschrieben, 155, ff.
Spiegel von Erz, 73. von andern Materien, das. pflegte man den Göttinnen an ihren Festen vorzuhalten, 74.
Stabiä, Ursprung dieser Stadt, s. Untergang, 5, ff. Lage, 18. daselbst wird ietzt nicht mehr nachgegraben, 92.
Stäbe an den Schriftrollen der Alten, s. Umbilicus.
Städte, verschüttete, ihr Untergang, 5, ff. ihre Lage, 15. Geschichte ihrer Wiederentdeckung, 19. ff.
Stadtthor zu Pompeii, 48, ff. dreyfacher Eingang desselben, das. Einschnitte zu Fallgattern daran, 49. Album an der äussern Seite desselben, das.

Statuen aus dem Herculanum, 85. Metallenes Pferd im Hofe des Musei, 86. Die drey Vestalinnen, 87. ff. N. Balbus das. Silenus, 89. Alexander von Erz, das.
Strassen und Pflaster zu Pompeii, 51. f.
Σύλληβοι, Indices, 104.

T.

Tänze auf einem Gemählde, 121.
Tafel, mit hetrurisch. Inschrift, s. Tisch.
Tempel, zwey im Herculanum, 39. Tafeln an den innern Wänden desselben mit den Namen derer, die Geld zum Baue gegeben, 40. zu Pompeii, das. Mahlereyen darin, 41.
Terpsichore, 127.
Thalia, auf einem Gemählde, 127.
Theater, herculanisches, darin soll nach dem Dio das Volk gesessen haben, als Herculanum verschüttet worden, 8, f. ist römischer Form, 27. Beschaffenheit, 28. Treppen und Sitze, das. f. Proscenium, 28, 31. Cunei, 29. Scena, 30. Versurae, 33. Maschinen auf demselben, 34. Porticus hinter der Scena, 35.
Thermopolium, 178.
Tholus, 138.
Tinte der Alten, 109.
Tintefässer, gefundene, 75.
Tisch mit hetrurischer Inschrift, und Passeri Erklärung derselben, 41. ff.
Θύσσανος, κροσσὸς und Fimbria, wie sie zu unterscheiden, 127.
Torre dell Greco, dahin setzen Cluver und Pellerini die Lage von Herculanum, 16, 17.
Troianisches Pferd auf einem Gemählde, 176.

U.

Ulysses, auf einem Gemählde, 160, f.
Umbilicus auf den Schriftrollen, 101. Winkelmanns Meynung davon, 102. f. Materie derselben, 103, 104.
Untergang der Städte Herculanum, Pompeii und Stabiä, Beschaffenheit desselben, 5, ff.

V.

Venus auf Gemählden, 145, 171, f. 181, f.
Vergötterung Homers auf einem Gemälde abgebildet, 69.

Versuræ, 33.
Vestalinnen, drey weibliche Statuen, wer sie gefunden und wo sie geblieben, 22. Beschreibung derselben, 87, f.
Vesuv, muß in den ältesten Zeiten schon entzündet gewesen seyn, 5. ff. Sein Ausbruch unter dem Titus, 6. ff. Beschaffenheit der ietzigen Ausbrüche, 11, ff. 13, ff. Lage, 12.
Victoria, auf einem Gemählde, 144, f.
Villen, 44, ff. Beschreibung der herculanischen, das. Exedra der Einen, das. dunkles Zimmer darin, 45. zwey andere zu Pompeii, 45. zu Stabiä, 48.
Votum von Bronze, 191.

W.

Wagen und Wageschaalen, 69.
Wasser das sich in Glaßflaschen erhalten, 63.
Wassereimer zum Opfern, 61.
Weber, Carl, 24. f.
Weihwassergefässe, aquaminaria, 62.
Wein, wie er in herculan. Gefässen gefunden worden, 66. wurde in Kellern geräuchert, das. sein Alter, s. Alter.
Winkelmann, seine beyden Schriften von Herculanum, 26.
Wohnungen s. Häuser.

Z.

Zwerge auf Gemählden, 146.

Druckfehler.

Seite 2. Zeile 18: blieben austatt blieb. S. 4. Zeile 7. öffentlichen anstatt öffentliche. S. 9. Zeile ultim. Papamente anstatt Papamonte. S. 12. Zeile 8. Lara für Lava. S. 13. Zeile 25 und 29: Lara für Lava. S. 15. Zeile 17. *Serno* für *Sarno*. S. 15. Zeile 27. Lara für Lava. S. 22. Zeile 25. eingeführten für angeführten. S. 24. Zeile 10. Alcubierra für Alcubierre. S. 28. Zeie 25. Orchesten für Orchestra. S. 30. Zeile 19. διαζόματα für διαζώματα. S. 30. Zeile 20. Galpurnius für Calpurnius. S. 33. Zeile 23. 24. Bey den Gestellen ꝛc. muß heissen: zur Veränderung des Schauplatzes, bey denen Gestellen (περιάκτοι.) S. 38. die zu Ende dieser Seite stehende Inscription, muß die Stelle der einnehmen, die Seite 39. zu Anfang steht; und hingegen diese an jener Stelle stehen. S. 41. Zeile 18. aſcisch für oſcisch. S. 42. Zeile 15. *prukai* für *prukinai*. S. 42. Zeile 18. *prukai* für *prukinai*. S. 43. Zeile 16. *aediles* für *aedilis*. S. 44. Zeile 27. Patiment für Paviment. S. 45. Zeile 29. Gräder für Geäder. S. 46. Zeile 30. Cratali für Crotali. S. 47. letzte Zeile: Stübchen für Stäbchen. S. 49. Zeile 4. Tiroli für Tivoli. S. 52. Zeile 6. Musäum für Museum. S. 61. Zeile 21. Trinkhorn für Füllhorn. S. 64. Zeile 7. Heßiodus für Hesiodus. S. 76. Zeile 8. Anoitis für Anaitis. S. 83. Zeile 3 und 4. Paplon für Peplon. S. 83. Zeile 14. Eben der Fehler. S. 89 Zeile 5. Ein am für An einem. S. 90. Zeile 22. Abgeschreiben für abgeschrieben. S. 90. Zeile 28. dieselbe für dieselben. S. 95. Zeile 3. Bard für Berd. S. 96. Zeile 16. Sori für Sari.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H

Crane

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Heinrich Matthias August, / Rambach, Johann Jakob, / Gebauer, Marie Sophie.

Heinr. Matth. Aug. Cramers Adiunctus des Ministerii zu Quedlinburg Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen

Halle 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 507
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251220-4
VD18 11041714-005